Die
Stärke und Schwäche
des
Atheiſtiſchen Unglaubens

abgefaſſet

von

M. Johann Heinrich Schumacher
Predigern zu Bevenrode, Waggen und Bienrode.

Helmſtädt
Gedruckt bey Johann Drimborn 1749.

10

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten

und Herrn

HERRN

CARL

Regierenden Herzoge zu Braunſchweig

und Lüneburg ꝛc. ꝛc.

Meinem Gnädigſten Herzoge

und Herrn

Durchlauchtigſter Herzog,

Gnädigſter Fürſt und Herr!

Hat eine Zuſchrift, die aus dem lautern Grunde der Tugend ihr Leben empfangen, vor andern, die aus eitlen und eigennützigen Quellen flieſſen, einen Vorzug; So iſt die gegenwärtige, welche dem höchſten Nahmen Ew. Herzogl. Durchlauchten unterthänigſt geheiliget iſt, ſattſam gerecht=

fertiget. Sie iſt nichts als eine Frucht des natürlichen Verlangens, das ein jeder, der die wahre Gröſſe der Vollkommenheit zu ſchätzen weiß, bey ſich ſpüret, einer in der Welt erhöheten Perſon, aufs neue zu huldigen und einen ſchwachen und dunklen Abriß von den Regungen einer Seele zu geben, die ſich nicht länger durch die Empfindung ihres Unvermögens will abſchrecken laſſen, ein öffentliches Zeugniß, von der tiefſten Ehrfurcht, von der demühtigſten Erkenntlichkeit für viele Gnadenbezeugungen und der innerlichen Bewunderung ſo erhabener Eigenſchaften, die in **Ew. Herzoglichen Durchlauchten** im reichen Maaß hervorleuchten, vor der Welt abzulegen. Wer will, oder wer kan einem ſolchen Triebe mit Rechte den mindeſten Verdacht anheften? Scheinet es dem erſten Anblicke nach, eine unbedachtſame Freyheit zu ſeyn; So wird es, wenn man auf ihren Grund dringet, eine erlaubte Bemühung, die ihre reine Abſicht von allem Tadel freyſpricht. Und wenn das auch nicht wäre, ſo würde ſie in

der

der groſſen Menge der perſönlichen Gaben und Vollkommenheiten **Ew. Herzoglichen Durchlauchten** worin ſich Hohe und Niedrige zu ihrem Vergnügen ſpiegeln und die ſie darzu verleitet, ihre Entſchuldigung ſuchen. Denn dieſe ſind in der That fähig, den blödeſten und furchtſamſten zu einem Entſchluſſe zu bringen, dem er nicht gewachſen iſt und der mehr ſtrafbar als unſchuldig ſcheinen könte.

Durchlauchtigſter Herzog!

Alle Welt erblicket in **Ew. Durchlauchten** ein vortrefliches Exempel der Weisheit, der Gottſeligkeit, der Grosmuht, der Gerechtigkeit, der Erbarmung und einer ganz beſondern Gnade und Huld zu allen Menſchen, nebſt vielen andern Tugenden, die in einem vollkommnen Muſter derer zu finden, welchen die Vorſehung das Scepter in die Hände geliefert. Wer iſt geſchickt, ſie alle insbeſondere in ihrer natürlichen Geſtalt zu zeigen? Die Stammtafeln des Durchlauchtigſten Hauſes Braunſchweig und Lüneburg ſind

voll

voll von ſolchen Muſtern; Und wer alle die groſſen und preiswürdigen Eigenſchaften die dieſem Weltberühmten Hauſe, das ſein Geblüt mit Kayſern und Königen vermiſchet, erblich und eigenthümlich ſind in ihrem völligen Glanze ſehen will, der wird ſie in dem jezt regierenden Durchlauchtigſten CARL vereiniget antreffen. Ich ſage dies nicht ohne Furcht: Ich weiß, daß ein Fürſt, den ſeine rühmlichen Thaten und Tugenden noch mehr, als ſeine Geburt erhöhen, nicht gerne ſein eigenes Bildniß ſehen mag. Er iſt lieber groß in den Augen der Welt, als in ſeinen eigenen und findet mehr Vergnügen an der innerlichen Vergeltung der Tugend und dem Zeugniſſe eines guten Gewiſſens, als an den übertriebenen Künſten aller Lobredner. Wie glücklich iſt ein Volk, das unter dem Schutze ſolcher Regenten ſtehet, die nur regieren, damit ſie die Menſchen glücklich machen? Die ihr Anſehen, und Gewalt zur Ordnung, zur Ruhe und Sicherheit ihres Volkes brauchen? Die mit Widerwillen züchtigen und ſtrafen? Die nie mehr Zufriedenheit von

ſich

ſich blicken laſſen, als wenn ſie helfen, guts thun und belohnen? Die überzeuget ſind, daß ſie nicht für ſich, ſondern für ihre Unterthanen gebohren? Die ihre Gnade ſo weit ausbreiten, als ſie können und ihre Luſt und Freude darin ſetzen, wenn ſie alle und jede ohne Ausnahme, die ihrer Gnade nicht unwürdig ſind, umarmen? Das iſt die Weiſe der Groſſen, welche die Tugend zu ihrer Vorſchrift erwehlet, welche nach dem Ausſpruche eines klugen Weltweiſen ſich auf die Menſchlichkeit gründet und an ſtatt, daß ſie an und vor ſich vollkommen iſt und der Meinung ſeyn ſolte, daß ſie von allen Pflichten befreyet, ſich zur Beſchützerin der Völker machet und ihnen ſo viel gutes thut, als ſie kan. (*)

Stellet man ſich das Bild ſolcher Beherr-ſcher vor, deren Thron auf den Grundſäulen der Tugend beruhet, ſo ſiehet man bey ihnen das im kleinen, was man in der unendlichen Regierung des Allerhöchſten wahrnimt. Ihr Ruhm höret mit ihrem Leben nicht auf. Ihre Aſche erwecket

b noch

(*) Vid. CICERO de amicitia Cap. XIV.

noch eine heimliche Flamme der Liebe, die ihnen immerhin Weyrauch ſtreuet. Und wo iſt ein ſo ſtumpfer und gleichgültiger Geiſt, der bey der Geſchichte eines Trajanus, eines Titus, eines Juſtinianus, eines Theodoſius und andrer Regenten, die ihre Tugend unſterblich gemacht, nicht gerühret wird? Werden ſie nicht mit Recht ein Geſchenk des Himmels und die Ergözung der Welt genennet? Ihr Anblick verdoppelt den natürlichen Abſcheu, wenn uns ein Nero, ein Tiberius, ein Caligula, ein Dionyſius, ein Galba, ein Herodes, ein Vitellius, ein Alexander Severus, ein Johann Baſilowiz, ein Cäſar Borgia und andere Ungeheure, die Schandflecken der Menſchlichkeit geweſen und zuletzt Schlachtopfer ihrer eigenen Wut und Grauſamkeit geworden, unter die Augen tritt. Welch ein ſcheusliches Andenken haben ſich dieſe Laſter geſtiftet! Und was iſt ein Staatskörper, den die Gewaltthätigkeit ſolcher Tyrannen erſchüttert, erſchöpfet und ausmergelt, anders, als ein frühzeitiges Grab, worin das Haupt mit ſamt den Gliedern lebendig todt lieget?

Die

Die geſegnete und gnädige Regierung Ew. Herzoglichen Durchlauchten ermuntert und erfreuet alle getreue und vernünftige Unterthanen: Und die ausnehmende Sorgfalt, das Beſte des Landes zu befördern; Der unermüdete Eifer, alle Künſte und Gewerbe in den Flor zu bringen und die elendeſten und niedrigſten Hütten zu Wohnungen der Zufriedenheit zu machen, haben Einwohner und Ausländer lange in Verwunderung geſetzet. Ueberall, ſo wol in den Städten, als auf dem Lande, zeigen ſich Fusſtapfen und Proben einer recht Landesväterlichen Vorſorge, die den Ruhm ihres mächtigen Beförderers der ſpäten Nachwelt verkündigen werden. Die Muſen ſind dabey nicht vergeſſen: Die prächtigen Tempel und Sitze, die ihnen die freygebige Hand ihres groſſen Schutzherrn erbauet und gewidmet; Die weiſen Geſetze und Ordnungen und andere koſtbare Denkmale, die zu ihrem Anſehen geſtiftet, laſſen uns nicht zweifeln, daß ſie in Ew. Herzoglichen Durchlauchten den andern Auguſt, der ſich durch ſeine Liebe und

Gnade zu den Wiſſenſchaften faſt mehr Ruhm, als durch alle ſeine Heldenthaten erworben, wieder gefunden. Sie erwecken alle ihre Liebhaber zum Zeichen der billigſten Dankbegierde, alle Früchte ihres Fleiſſes und Witzes Ew. Durchlauchten als ihrem huldreichſten Beſchützer zu den Füſſen zu legen, in der Hofnung ſie werden eines gnädigen Blickes gewürdiget werden. Das wäre alle genug mich zu entſchuldigen, wenn auch weder die Ehrerbietung, noch die Dankgefliſſenheit an dieſer Zuſchrift Theil hätte.

Sezet man zu dieſen Pflichten noch hinzu, daß ich alles, was ich weiß und wovon dieſe Abhandelung ein Zeugniß iſt, dem Schutze der Gnade und dem Beyſtande Ew. Herzoglichen Durchlauchten unterthänigſt zu verdanken habe, ſo iſt meines Bedünkens alles vorhanden, was mein Unternehmen ſchützen kan und niemand wird leugnen, daß Ew. Herzogliche Durchlauchten an dieſen Früchten das erſte und meiſte Recht haben. Ich gebe dadurch zu erkennen daß

 das,

das, was viele von Dero ungemeinen Gnade verkündigen, die Erfahrung an mir aufs kräftigſte beſtätiget habe. Ich würde ſehr viel davon zu ſagen haben und doch das wenigſte zu berühren im Stande ſeyn, wenn man die Triebe der Erkenntlichkeit in den Zierrahten der Beredſamkeit ſuchete. Dieſe ſind innerlich die ſtärkſten und feurigſten Redner und wenn die Hitze am gröſten und die Empfindung am lebhafteſten, pflegen ſie die Zunge zu binden und den Mund zu ſchlieſſen. Wer ſich getrauet das Gegentheil zu thun, der muß die Stärke ſolcher Bewegungen nicht recht kennen. Ich geſtehe hierin meine Ohnmacht. Und wüſte ich nicht daß **Ew. Durchlauchten** mehr auf die Bemühung eines aufrichtigen Willens, als auf geſchickte Wörter ſähen, würde ich mich geſcheuet haben, unzählige Wolthaten in wenige Zeilen zu ſchlieſſen.

Das Werk an ſich, welches ſich erkühnet zu Dero Thron zu nahen, und für ſich und ſeinen Urheber ein gnädiges Auge auszubitten, hätte mich allein bewegen können, es dem groſſen

 Nah-

Nahmen Ew. Durchlauchten zuzuſchreiben, damit es ſich mit demſelben, als einem ſtarken Schilde für den Pfeilen der Widerſacher verwahren könne. Es waget es den Feinden GOttes unter die Augen zu gehen. Es kämpfet für ſeine Ehre und für den Ruhm ſeiner Herrlichkeit. Brauchet es zu dieſem Vorhaben nicht eines mächtigen Schutzes? Und wo könte es denſelben beſſer finden, als bey einem Fürſten, der unter die Geſalbten des HErrn gehört, durch welche er den Creys des Erdbodens regieret? Der ſelbſt ein Feind der Feinde GOttes und ein Freund ſeiner wahren Anbeter? Ich habe darin nach Möglichkeit die Warheit von der Würklichkeit GOttes zu retten geſuchet. Und die Schwäche derer, die ihn vom Throne ſtürzen wollen, damit ſie vielleicht ſelbſt nach ihrem Gutdünken herſchen mögen, aufgedecket. Und wem iſt mehr an der Befäſtigung dieſer wichtigſten Warheit gelegen, als den Groſſen der Erden? Sind die Götter der Welt wol ſicher, wenn der HErr aller Herren, von dem ſie ihre Gewalt und

An-

Anſehen haben, nicht mehr erkennet wird? Was iſt geſchickter die Welt umzukehren und die ärgſte Verwirrung anzurichten, als die Atheiſterey? Das iſt ein Gift, welches groſſe und kleine tödtet. **Ew. Herzoglichen Durchlauchten** werden daher ein Bemühen gnädigſt billigen, welches GOtt in ſeinen Vollkommenheiten darthut und die Thorheit des Unglaubens beſtreitet. Und das hat mich ermuntert dies Werk, als ein Pfand der vollkommenſten Ehrerbietung und Dankgefliſſenheit **Ew. Herzoglichen Durchlauchten** unterthänigſt zu übergeben mit dem herzlichen Wunſche, daß der allwaltende GOtt, der überſchwänglich thun kan, über alles, was wir bitten und verſtehen, **Dero** geheiligte Perſon zum Gefäſſe ſeiner Weisheit und Liebe mache; **Dieſelbe** mit dem Reichthum ſeiner Gnade überſchütte; Daß Ströme des Seegens flieſſen und **Dero** Stuhl ewig beſäſtiget werde, und die ganze Regierung biß auf die ſpäteſten Jahre ein Bild des göttlichen Sinnes ſey; Daß alle heilſame Abſichten einen glücklichen Fortgang

und

und gewünſchten Ausgang haben; und zum Preiſe des Höchſten, zum Vergnügen Ew. Durchlauchten zur Beförderung der Warheit, Gerechtigkeit und Wohlfahrt aller Unterthanen ausſchlagen mögen. Der HErr Himmels und der Erden, den ich anbete, drücke das Siegel auf dieſe redlichen Wünſche und laſſe mich ihre Erfüllung ſehen! Ich werde nicht aufhören darum zu bitten und mit der vollkommenſten Ehrerbietung, weil ich hienieden walle, zu beharren

Durchlauchtigſter Herzog!

Ew. Herzoglichen Durchlauchten

Bevenrode den 16ten Jul.
1749.

unterthänigſt=gehorſamſter Knecht
Johann Heinrich Schumacher.

Vorrede.

Groſſe und fromme Gelahrte haben ſich ſchon vor vielen Jahren über das Wachsthum des Unglaubens beklaget und alle getreuen Verehrer des Höchſten beweglich ermuntert, ſich für ſeinen Kunſtgriffen zu hüten. Sie halten es abſonderlich für eine nöhtige Pflicht derer, welche zu Wächtern über die Gemeine des HErrn beruffen, den täglich mehr und mehr zunehmenden Gift der Atheiſterey zu entdecken und die Waffen in Bereitſchaft zu haben, dieſes Ungeheuer zu erlegen, wodurch dem Staate ſo wol, als der Kirche ein ſo unſäglicher Schade zugefüget würde, der nimmermehr erſetzet werden könte. Wie gerecht ſind dieſe Klagen! Wie gegründet ihre Seufzer! Und was deucht uns, wäre

es ihnen erlaubt, aus der Ewigkeit einen Blick in die Beſchaffenheit unſres Alters zu thun, würden ſie ihre Klagen und Seufzer nicht verdoppeln? Wie gewaltig hat ſich nach der Zeit daß Uebel, welches ihnen ſo gefährlich ſcheinet und in der That auch iſt, vermehret? Iſt wol eine Gegend in Europa, worin es ſich nicht ausgegoſſen? Es iſt von den erhabenen Hügeln biß zu den tiefſten Thälern gedrungen welche insgemein das willig auffangen, was ihnen davon zuflieſſet.

Italien, Frankreich und Engelland, wurden ehedem nur für Pflanzſchulen dieſer leidigen Saat gehalten. Man meinete, ſie würde auf dem deutſchen Boden keine Wurzeln ſchlagen und wie einige ausländiſche Früchte welche durch die Kunſt getrieben werden, ſelten bleiben. Dieſe Hofnung iſt fehl geſchlagen. Der geſetzte und ernſthafte Geiſt der Deutſchen hat ſeit einigen Jahren ſich zu ſtark in die Sitten fremder Völker verliebt und nicht allein ihre Moden und Sprachen, ſondern auch zum Theil ihre Eitelkeit, Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit angenommen und ſo zu reden, ihre Freygeiſterey, mit ihren Kleidern angezogen. Und da es ihnen nicht mehr beliebte, nach der Gewohnheit ihres Landes zu leben, ſchien es ihnen auch verächtlich, nach der gemeinen Weiſe zu denken. So viel einnehmendes hat die Thorheit der Welt bey ihren Anbetern, daß ſie glauben, ihre zerbrechliche Hütte des Leibes, werde durch einen auswärtigen Schmuck vortreflicher und ihr Geiſt, durch den Unglauben erhabener werden? Und ſo wenig achten ſie den Preis des Lichtes, daß es ihnen leichter fällt, GOtt zu verlaſſen, als ihre Eitelkeit zu beleidigen? Woher ein ſo wiederwärtiger Sinn gegen die heiligſten Warheiten? Iſt die Vernunft

nunft ſo verächtlich worden, daß man bey allen ihren Gründen taub und bey ihren Strahlen blind bleibet? Hat die Welt jetzt einen ſo verdorbenen Geſchmack, daß ſie die Schätze der wahren Weisheit nicht beſſer zu unterſcheiden weiß? Was verrückt denn die Ordnung der Dinge? Was für ein Schickſal verwirrt den Geiſt der Menſchen, daß er ſo unverſtändig wird?

Leute, welche die Welt kennen, werden leicht eingeſtehen, daß es zum Theil daher komme, weil böſe Exempel nicht allein gute Sitten, ſondern auch den Verſtand der Menſchen verderben, die immer begieriger ſind, eher dem Böſen, als dem Guten, nachzuahmen. Sehen ſie, daß von denen, welche groſſe Würden bekleiden und in irdiſchen Dingen viel Argliſtigkeit und Klugheit, nach der Weiſe der Kinder dieſer Welt, beſitzen; Merken ſie dabey, daß ſie ſich aus der Gottſeeligkeit und der Religion nicht viel machen, oder gar verächtlich davon reden und ſich in ihrem äuſſerlichem Betragen ſo aufführen, als wenn kein GOtt wäre, ſo meinen ſie in ſolchen Fürbildern hinlängliche Gründe zu finden, daß kein GOtt ſey. Das Anſehen dieſer Muſter breitet ſich über die Heßlichkeit des Unglaubens aus daß er denen, welche in ihre Fusſtapfen treten, ganz erträglich ſcheinet. Sie ſchmücken und beſchönen ihre eigene ſo wol, als ihrer Vorgänger, Ruchloſigkeit, durch allerhand falſche Schlüſſe, welche ſie aus ihrer Aufführung ziehen und bedenken nicht, daß es betrügliche Gefährten ſind, die ſie auf dem Wege zu ihrem Untergange deswegen ſo künſtlich betäuben, damit ſie deſto ſicherer von einem ewigen Untergange verſchlungen werden.

Man mag die Atheiſten anſehen, wie man will, ſie führen ſich auf der Welt gegen GOtt nicht anders,

als die Rebellen in einem weltlichen Staate, wieder ihre Obrigkeit, auf. Denn dieſe wollen entweder ſelbſt regieren, oder einen ſolchen Beherrſcher haben, der nach ihrem Sinne iſt. Ungerechte und Boshafte ſtehen nicht gerne unter der Aufſicht eines Regenten deſſen Thron Gerechtigkeit und Tugend befäſtigen. Wie viel Gnade und Huld haben ſie von ihm zu hoffen? Wird ſein erleuchteter und rechtſchaffener Geiſt ſo vergiftete Gefäſſe um ſich leiden? Und das erbittert eben ihr frevelhaftes Herz, daß ſie aus Verzweifelung auf die Seite der Rebellen treten und demjenigen, bey welchem ſie ihrer Untugend halber, keine Lieblinge werden können, das Recht der Herrſchaft ſtreitig zu machen ſuchen. Wird dieſe abtrünnige Rotte von dem Haufen der Getreuen zerſtreuet und unterdrücket, ſo werfen ſie im Dunklen den Saamen des Aufruhrs ſo lange aus, bis ſie Luft kriegen und alle die Verwirrung anrichten können, die ſie wünſchen. Dieſe Aufwiegler gleichen den Krankheiten, welche ſich oft eine Zeitlang verziehen und nachher den Körper deſto heftiger angreifen. Eine ſo gefährliche Seuche iſt die Gottesleugnung in der Stadt GOttes. Sie ſpinnet ſich gemeiniglich zuerſt an den verdorbenen Gliedern an und dringet immer weiter in die übrigen Theile ihres ſittlichen Leibes. Werden anfangs die bittern und ſtarken Arzeneyen verſäumet und der Schade nicht geachtet, ſo erfolget, ehe man ſichs verſiehet, der Tod. Solte man wol zu viel Mühe anwenden können dieſem anſteckenden Uebel vorzubeugen?

Es hat zwar zu allen Zeiten Männer gegeben, welche dieſe Gefahr eingeſehen und ſich in ihren Schriften bemühet, dem einreiſſenden Strome einen Damm vorzulegen, wodurch er gehemmet würde. Allein einige unter

ter dieſer Zahl, haben ich weiß nicht wie den Unglauben nur muhtiger gemacht und ihm gleichſam den Sieg in die Hände geſpielet, weswegen ſie nicht unbillig von Gelahrten, für Luftſtreicher gehalten werden. Verſchiedene haben ihn ſtärker angegriffen: Und man könte ſich freylich daran begnügen laſſen, wenn ſeine Verfechter nicht gleich wieder auf dem Kampfplatze erſchienen ſo bald ſie die vorigen Streiche verſchmerzet haben. Es werden immer neue Streiter erfordert, wenn ſie auch nichts thun, als daß ſie die Waffen ihrer Vorgänger führen. Sind ſie ſchon nicht von einerley Stärke und Geſchicklichkeit, kan es zuweilen einem Ungeübten, durch einen glücklichen Zufall gelingen, daß er einen eingebildeten Rieſen zu Boden ſtürze. Die gute Abſicht rechtfertiget ihre Bemühung, wenn ſie auch nicht alle die Würkung hat, die man wünſchet.

Das iſt der Sporn, der mich zu dieſem Werke gereizet, worin die Sache GOttes vertheidiget wird. Ich habe bey dem Durchleſen vieler von dieſer Art Schriften bemerket, daß ſich nicht alle, für alle ſchicken. Ihre Urheber befleißigen ſich zum Theil mehr, ihre tiefe Einſicht in die Lehren der alten Philoſophen; Ihre weitläuftige Beleſenheit und den ganzen Umfang ihres Erkenntniſſes zu erſchöpfen, als den Geiſt des Unglaubens zu entkräften. Man zweifelt am Ende ihrer Arbeit, ob ſie nur Ausleger der Alten, oder Widerſacher der Atheiſten heiſſen wollen. So vortreflich dieſe Werke an ſich ſind, haben ſie doch wie mich deucht den Nutzen bey den Unglaubigen nicht, den ſie haben ſollen. Geben ſich dieſe unordentlichen und flüchtigen Geiſter die Mühe wol, ſo groſſe Bücher durchzuleſen und was zur Verbeſ-

ſerung ihres Sinnes dienet, aus ſo vielen eingeſtreueten Nebenſachen herauszuklauben?

Andere haben ihre Beweisthümer aus aſtronomiſchen, mathematiſchen und phyſicaliſchen Gründen hergeleitet, oder aus einzelnen Stücken in dem Reiche der Natur; Aus dem künſtlichen Bau der beſeelten Cörper, der Erdkugel, der Pflanzen; Aus ihrer weiſen Einrichtung, Ordnung und Abſicht u. ſ. w. genommen; Welche Gattung von Beweiſen, ob ſie ſchon von einer unendlichen Weisheit und Macht zeugen, doch nicht allen gefallen will. Und es iſt nicht ohne Grund, wenn man ſie für unzulänglich erkläret. Ein ſyſtematiſcher Atheiſt betrachtet die Wunder der Schöpfung ganz anders und ſiehet ſie als Folgen an, die ihren Grund in der Nohtwendigkeit ihrer Natur haben und nicht anders ſeyn können, als ſie ſind. Was richtet man nun aus, wenn man dieſelben noch ſo beredt und lebhaft vorſtellet? Was hilfts, wenn man Witz und Einbildung in der Abſchilderung ihrer Vortreflichkeit erſchöpfet, wenn man ſich nicht zuvor bemühet, ihren ewigen und nohtwendigen Grund feſtzuſetzen?

Hierzu kömt noch, daß man die Schwierigkeiten, welche ſich bey der Lehre von der Vorſehung und Regierung über die Welt ereignen, die mit dem Begriffe eines göttlichen Weſens, genau verbunden iſt, entweder nicht vollſtändig, oder gründlich genug abhandelt; Viele Zweifel der Epicurer übergehet, worauf ſie ſich am meiſten berufen und in deren Vergröſſerung ſie alle Kräfte des Geiſtes anſtrengen. Vielleicht iſt das eine von den Urſachen, daß ſich die Freygeiſter bey aller Gelegenheit beſchweren, man berühre die wichtigſten und ſchwerſten Einwürfe nur obenhin; Oder beantworte ſie kaltſinnig

und

und matt; Man halte ſich nur bey den gemeinſten und leichteſten Scrupeln auf und laſſe die ſtärkſten Knoten unaufgelöſet. Die dem Irrgeiſte gewogen, ſind dadurch auf den Wahn gerahten, die Einwürfe der Gottesleugner seyn unüberwindlich, wie unter andern Bayle hin und wieder ſattſam zu erkennen giebet, und dem Unglauben ein Triumphlied anſtimmet ob er ſchon ſeine Geſinnung, mit der Ohnmacht der Vernunft, zu beſchönen ſuchet.

Ich habe es nach dem geringen Maaß meiner Kräfte verſuchet, die Hauptſätze der Atheiſten, worauf ſie ihre ganze Gottloſigkeit gründen, auf eine ſolche Art zu verbinden und vorzutragen, daß ſie auch den Ungeübten und Einfältigen keine ſonderliche Mühe machen ſie zu verſtehen. Dem ungeachtet habe ich ihrer Stärke nichts entzogen. Wenigſtens werden mir die Freunde des Unglaubens, das Recht wiederfahren laſſen, daß ich ihre Sachen nicht verdunkelt, ſondern ihnen alle die Schönheit und Kraft, die ſie anzunehmen fähig ſind, gegeben. Daher hoffe ich, ſie werden die Beweisthümer, die ich ihnen entgegengeſetzet, mit eben der Unpartheyligkeit und Gemühtsart betrachten, womit ich ihre Einwürfe unterſuchet habe. Ich habe, damit ich den Gelehrten ein Genüge und den Ungeübten, worunter ſich das Geheimniß der Bosheit auch zu regen beginnt, Hülfe leiſten, und nicht allein den Verſtand überzeugen ſondern auch das Herz gewinnen möchte, Vernunft und Einbildungskraft in die Wette arbeiten laſſen. Eine magere und trockene mathematiſche Lehrart hat mir die Würkung nicht verſprochen, worauf mein Zweck gehet. Diejenigen, welche dies Werk zu leſen würdigen, muß ich bitten, daß ſie nicht bey den erſten Abſätzen ſtehen bleiben, ſon-

ſondern weiter gehen, wenn ſie einen Ausſpruch darüber thun wollen. Die Hauptbeweiſe von der Nohtwendigkeit eines ewigen Weſens, werden ſie im zweyten Abſchnitte weitläuftig finden. Groſſe und berühmte Männer haben dieſe Abhandelung geprüfet und auf ihr Gutachten und Ermunterung erkühnet ſie ſich, ans Tages Licht zu treten. Solte ſie nicht ganz unter das Ueberflüßige gerechnet und von vernünftigen und frommen Leuten gebilliget werden, bin ich entſchloſſen, die Lehrſätze der Deiſten und Naturaliſten, die heut zu Tage ſo ſtark anwachſen, auf eben die Weiſe zu wiederlegen. GOtt laſſe alles zur Verherrlichung ſeines Nahmens gereichen, ſo iſt meine Mühe reichlich belohnet!

Von den Gottesleugnern überhaupt.

Seit dem ſich der Unglaube mit Gewalt gereget und die Bosheit und Unwiſſenheit ein heimliches Verſtändniß mit einander aufgerichtet zu haben ſcheinen, den Gründen der Dinge und dem Lichte der Vernunft zu widerſprechen; Haben die Gottesgelahrte ſo wol, als die chriſtlichen Philoſophen, über die Frage geſtritten: (*) Ob es würklich Leute gäbe, die überzeuget zu ſeyn meinen, es ſey kein GOtt? Einige unter ihnen, welche leugnen, daß die Hand des Schöpfers in den Grund der Seelen vernünftiger Kreaturen, gewiſſe Begriffe von ſeiner Würklichkeit eingedrucket, die ſich mit der Zeit offenbahren, aufklären und den Menſchen Stuffenweiſe zu ſeinem Urſprunge führen, bejahen dieſe Frage. Und damit es ihnen an Beweisthümern ihrer Sache nicht fehlen möge, ſetzen ſie nach ihrem eigenen Gutdünken, bald in dieſes, bald jenes Welttheil, ganze Völker, welche ihrer Meinung nach, nichts

von

(*) Siehe Walchs hiſtor. und theolog. Einleitung in die Religions-Streitigkeiten ꝛc. p. V. Cap. VII. §. II. ſeq.

von GOtt gewuſt haben. (*) Andere behaupten das Gegentheil. Sie räumen der Verblendung des Geiſtes ſo viel Stärke nicht ein, daß ſie den Menſchen, der mit ſo vortreflichen Kräften der Natur begabet und ſelbſt ein ſichtbares Bild der Weisheit und Allmacht der unſichtbaren Gottheit iſt, ſo weit betäuben könne, daß er ſich einbilde, es ſey kein GOtt. Man tritt viel lieber auf die Seite der letztern, wenn man bedenket, daß uns das Vermögen zu denken, zu ſchlieſſen und den Zuſammenhang der Wahrheit einzuſehen, nohtwendig auf den erſten Grund der Dinge bringen müſte, indem der Begrif davon aus der Betrachtung derſelben, in uns erwecket wird. Verkündigen die Wunder der Schöpfung, nicht die Herrlichkeit ihres Urhebers? Sind es nicht augenſcheinliche Zeugniſſe ſeiner unendlichen Gewalt? Kan man an der Würklichkeit eines Weſens zweifeln, für deſſen Warheit die ganze Natur ſtreitet? Und muß man nicht an der Würcklichkeit aller Dinge zweifeln, wann man ſichs in den Sinn kommen läſſet, ihren Grund zu leugnen? Kan ſich jemand, wann er ſich auch bemühet, ſeine natürliche Empfindung von dem Daſeyn GOttes, und die angeborne Neigung denſelben zu glauben, zu dämpfen, für dem Widerſpruch des Gewiſſens retten? Dieſer innerliche Richter läſſet ſich nicht beſänftigen, wenn man ſich wider ſeine eigene Natur und ihren Urheber empöret. Das Urtheil des Verſtandes ſo wol, als der Ausſpruch des Gewiſſens, richten ſich nicht nach unſerem Gefallen; Und wir haben die Gewalt nicht, dieſelben zu verhindern, oder zu verändern. Welch ein wunderlicher Eigenſinn muß es nicht ſeyn, der ſich weder an das eine, noch an das andere kehret? Der weder bey dem Anblicke der unendlichen Menge der erſchaffenen Dinge gerühret, weder bey der innerlichen Einrichtung, Ordnung und Beſchaffenheit derſelben, von der Hoheit und Macht ihres Urhebers überzeuget wird? Iſt man vermögend, das alles zu leugnen, ohne ſeinen Sinnen abzuſagen, alle Regungen der Natur zu unterdrücken und die ganze Rüſtung der Finſterniß anzulegen?

Dem ungeachtet, zeiget uns die gelehrte Geſchichte der ältern und neuern Zeiten, Menſchen, die einen ſo hohen Grad der Raſerey erreichet, daß ſie ſich nicht geſcheuet haben, öffentlich zu ſagen, es ſey kein GOtt

(*) LOCKIVS de intelleɛt. human. lib. I. Cap. III. §. VIII. item BAYLE repons. aux queſt. d'un Provinc. Tom. IV. Cap. XI.

GOtt; (*) oder ſich doch in ihren Ausdrücken erkläret, als wenn ſie die Warheit von der Würcklichkeit GOttes, für ungewiß hielten. (**) Können ſchon nicht alle, welche in den Verdacht der Gottesleugnung gefallen, unter die Anzahl dieſer unglücklichen Menſchen gerechnet werden, ſo bleibet doch eine ziemliche Menge davon übrig, die man mit Recht, in dieſe verächtliche Zunft ſetzet. (***) Wie viele giebt es nicht in unſern Tagen, welche eben den ſchändlichen Ruhm verdienen? Unſer Urtheil mag noch ſo liebreich ausfallen, ſie können von dieſer Gottloſigkeit nicht frey geſprochen werden. Sie mögen ſich ſtellen wie ſie wollen und ſo verworren und dunkel erklären, wie ſie von GOtt handeln, wie ſie können, ihre Sprache verräht ſie doch. Iſt den Worten ſolcher Leute zu trauen, die vieles von dem Grunde aller Dinge reden, aber ihm ſolche Eigenſchafften zueignen, die ſich einander aufheben? Es iſt einerley, leugnen, daß ein GOtt ſey, oder ein Weſen zugeben, das unmöglich GOtt ſeyn kan. Die meiſten, welche ihre natürliche Erkenntniß, die ihnen GOtt in ſeinen Wercken deutlich zeiget, darzu anwenden, daß ſie ihn nicht erkennen mögen, leugnen zwar nicht ſchlechtweg, daß ein GOtt ſey: Sie wollen vielmehr das Anſehen haben, als wenn ſie ſeine Natur völlig begriffen und am gründlichſten entdeckten. Und was ſind die Gründe, die ſie von ihm geben und die Eigenſchafften, welche ſie ihm beylegen? Nichts, als Beweisthümer, daß er gar nicht ſey. Sie gleichen den Feinden, welche die ſtärckſten Gründe einer Feſtung untergraben und dabey vorwenden, ſie ſuchten dieſelbe zu befäſtigen.

Viele, welche die Tieffen des menſchlichen Verderbens, nicht recht einſehen, werden irre, wenn ſie die heitern und aufgeklärten Zeiten worinn wir leben, den reinen Geſchmack, das Wachsthum aller Künſte und Wiſſenſchafften, den glücklichen Fortgang, die Geheimniſſe der Natur zu erforſchen, die Gründe der Dinge zu beſtimmen und die Mühe, alles nach dem Maaßſtab des Verſtandes abzumeſſen, betrachten und dabey gewahr werden, daß bey dem hohen Grade der natürli-

(*) SEXTUS EMPIRICUS lib. III. de Pyrrhon. hypotypoſ. p. 155. & adverſus Mathemat. p. 318.

(**) IO. ALB. FABRICIUS in biblioth. græca. lib. II. C. XXIII. p. 817.

(***) Vid. GISBERT. VOETII diſſert. de atheiſmo. Tom. I. diſſ. ſelect. p. 217. ſeq. item SPIZELII ſcrutin. atheiſmi hiſtorico æthiologicum, p. 17. ſeqq.

chen Einſicht, bey vielen eine ſo grobe Blindheit, in Abſicht der Erkenntniß GOttes, herſche, da doch ordentlich bey einer ſolchen Art der Unterſuchung, GOtt nicht verborgen bleiben könne. Allein der Beyfall, den man einer Sache giebet, hängt nicht immer von der Ueberzeugung des Verſtandes ab: Die Verfaſſung des Gemühts, die Beſchaffenheit der Affecten und die Vorurtheile thun gleichfalls das ihrige dabey und können oft, wie die Erfahrung lehret, die deutlichſten Beweisthümer verwirren und den bündigſten Gründen ein Theil ihres Gewichtes nehmen. Der Verſtand, welcher billig Herr ſeyn ſolte, wird nicht ſelten ein Knecht der Leidenſchaften, wenn er einmal die Unvorſichtigkeit begangen, ihre Ketten anzunehmen. Und was die Vortheile, in Anſehung der Künſte und Wiſſenſchafften unſrer Zeiten, betrifft, wird man nicht leicht ein Exempel finden, daß Leute, welche ſich und die übrigen Werke der Schöpfung gründlich unterſuchet, jemals gezweiffelt, oder geleugnet haben, daß ein GOtt ſey. Die Herolde, welche den Unglauben ausruffen und die Stärke ihres Geiſtes in der Vertheidigung eines ſo ungereimten Irrthums, wie die Gottesleugnung iſt, beweiſen wollen, ſind von keiner ſonderlichen Gelehrſamkeit und pflegen nur auf den äuſſerlichen Flächen der Dinge herumzuſchweben, oder ihre Wiſſenſchafft zu misbrauchen. Wir wollen eine kurze Abbildung von dieſer Gattung von Menſchen geben, woraus der Charackter ihrer Gemühtsart, ihres Geiſtes, und der Eifer ihr Gift auszuſtreuen, erhellen wird.

Nach einer reifen Ueberlegung wird man finden, daß ſo wol diejenigen, welche zum Unglauben übergehen, als auch die, welche ſich bemühen, andere darzu zu bringen, insgemein ſeichte Köpfe ſind, die eine wilde und hitzige Einbildung haben, die wenig Verſtand und noch weniger Beurtheilungskraft beſitzen und alle verwirrten Bilder ihres Gehirns für Früchte eines groſſen Geiſtes halten. Findet das Herz ſeine Luſt an der Ruchloſigkeit, an verderbten Sitten und an der Freyheit des Fleiſches; Ueberwiegen die Abentheuer der Einbildung den geringen Reſt des Verſtandes; Ertödtet die Neigung zur Sünde den Wurm des Gewiſſens und ſtehen alle Gehülffen des Verderbens in Bereitſchaft, dem Unglauben die Hand zu bieten, wird denn ein Menſch, den weder der Verſtand überführet, weder das Gewiſſen abſchrecket, noch von der Gnade, die das Verderben, das bey ihm herſchet, verdrenget, Hülffe

Hülffe zu gewarten hat, wird ein ſolcher Menſch ſich nicht leicht überreden laſſen, es ſey kein GOtt, weil er wünſchet, daß keiner ſeyn möchte? Lüſte und Einbildung ſtehen ſich einander treulich bey. Man darf die erſten nur ein wenig hegen und die andere ohne Zügel gehen laſſen, ſie werden ſich bald, wenn ſie in Hitze gerahten, von allen Banden losmachen, die ihnen etwa Furcht, Drohungen und Anklagen des Gewiſſens angeleget. Sie ſchlagen zuerſt das Andencken der Gegenwart und Gerechtigkeit GOttes aus dem Sinne und nachgehends aus ihren Wercken. Und damit ſie keine Unruhe in ihrer Sicherheit zu beſorgen haben, bewaffnen ſie ſich wieder alle Begriffe des göttlichen Weſens ſo gut ſie können, und gedencken, es ſey dadurch aufgehoben, weil ſie ſich nicht mehr dafür fürchten. Zeiget das nicht eine Schwäche des Geiſtes und eine Verhärtung des Herzens an? Und darf man ſich von Menſchen, die den Vorurtheilen ihren Verſtand preis gegeben; Ihr Herz zum Opfer der Lüſte gemacht; Und ſich von den erſten einwiegen und von den andern bezaubern laſſen, wol etwas beſſeres verſprechen?

Sind ja einige unter ihnen aus beſſerem Stoffe gebildet und mit einem edlern Geiſte begabet, daß, wenn ſie Luſt zur Warheit hätten, ſie leicht zu ihrem Beſitze gelangen könten; So haben ſie entweder ihren Begierden ſo viel Abbruch nicht thun, oder ihrem Stoltz und Eigenliebe lieber Weyrauch ſtreuen, als den wahren GOtt anbeten wollen. (*) Es iſt mein Vorhaben nicht, alles und jedes, welches zur Atheiſterey auch bey einigen nicht ungeſchickten, oder bey dieſer oder jener Nation, mehr oder weniger beytragen kan, weitläuftig auszuführen. (**) Ich will nur dieſes erinnern, daß diejenigen, welche ſich ſo weit verführen laſſen, daß ſie ſich ihrer Lüſte halber nicht ſcheuen, die wichtigſten Warheiten zu verwerfen, durch den unmäßigen Gebrauch derſelben zuletzt ſo ſtumpf und blöde werden, daß ſie nicht fähig ſind, das Wahre von dem Falſchen, das Heilſame von dem Angenehmen und richtige Schlüſſe von Scheingründen zu unterſcheiden, viel weniger die Verbindung der Dinge, woraus die Warheit muß hergeleitet werden, einzuſehen, welches gewiß kein Werck einer abgenutzten Seele und einer flüchtigen Einbildung iſt, die keine Gewalt hat, alle Folgen, Würkungen und Abſichten einer jeden Sache, die uns aufſtößt, ſorgfältig

(*) Vid. FRANC. BVDDEI Inſtit. Theol. moral. p. I. C. I. §. XVI. ſeq.
(**) LA CROZE entretiens ſur divers ſujets d'Hiſtoire p. 283.

fältig zu erforſchen. Kurz, ſie ſind zur Tiefſinnigkeit, welche ſo zu reden, die Seele einer gründlichen Einſicht iſt, untüchtig. Eine ſcharfe Unterſuchung der vorkommenden Dinge; Die Mühe eines mit dem andern zu vergleichen und nach dem Verhältniſſe der Gegenſtände zu ſchlieſſen, biß man auf eine allgemeine Urſache komt, worin der Grund aller Dinge liegt, ſind in ihren Augen unnütze Grübeleyen, die unter den Unraht der menſchlichen Unwiſſenheit gehören. Kan für das menſchliche Geſchlecht wol etwas unanſtändigers erfunden werden, als eine ſo unvernünftige Partheiligkeit, die alles verwirft, was ihren Eigendünkel nicht gefällt und nichts billiget, als was nach ihren Lüſten ſchmecket?

Bey dieſer Verfaſſung ihres Geiſtes läſſet ſich leicht abnehmen, daß ſich Unverſtand und Bosheit ihrer völlig bemächtiget, die ihnen nicht allein die Warheit verhaßt, ſondern auch die Mittel, welche den Weg darzu bahnen, verächtlich machen. Und da der Hochmuht ſolchen Laſtern ſehr nahe zu wohnen pfleget, welchen die Eigenliebe nähret, werden ſie denn ihre Unvollkommenheiten nicht zu Vollkommenheiten, und ihre Einfälle nicht zur Regel machen, nach deren Ausſpruch alles beurtheilet werden ſoll? Sie ſtehen einmal in dem Wahne, berechtiget zu ſeyn, ſich dieſen Vorzug zuzueignen und über alle hervorzuragen. (*) Die Gelehrten, welche die Vernunft abhält, ihnen Beyfall zu geben, noch von ſich erlangen können die Finſterniß mehr zu lieben als das Licht, ſind der Gegenſtand ihrer Spötterey. Sie werden, indem ſie die ordentlichen Wege des Heils beobachten und bey der Offenbahrung, die GOtt den Menſchen zur Richtſchnur ihrer Handelungen gegeben, bleiben, unter das gemeine Volck gerechnet, das unwiſſend am Joche ziehet, welches ihm der Aberglaube, ihrer Meinung nach, aufgebürdet. Das iſt eine Niederträchtigkeit, die ihnen nicht anſtehet. Die gemeinen Straſſen zu wandeln, kommt nur denen zu, welche keinen Beſcheid wiſſen; Denen, die nicht hingehen, wohin ſie ſollen, ſondern wohin ſie

*) Vid. doct. KOECHERVS in Notis ad H. Grot. de verit. Rel. Chriſt. p. 26-27. ubi celeberr. HEVMANNVS inquit: docet experientia Atheos doctos fuiſſe homines perexigui judicii ingentisque contra ſuperbiæ ac δοκησισοφίας. Quales homines videntur univerſos ſapientia ſuperare ſi defendant ſententiam omnium παραδοξοτάτην, id eſt, abſurdiſſimam.

ſie geführet werden. Der Unglaube weiß andere Wege: Und wie würde ſich derjenige unter ihnen verſehen, der den Spuren ſolcher Leute folgte, die ſich nach dem Geſetze GOttes und der Religion richten? Die ſich zutrauen, die verborgenſten Abgründe aller Weisheit eingeſehen zu haben, wie die Gottesleugner ſich ſchmeichlen; Könte es bey denen, wenn ſie es thäten, wol anders, als eine wunderliche Zaghaftigkeit angeſehen und als eine Würkung der Blödigkeit betrachtet werden? Ein ſolcher Uebermuht ſcheinet den Anhängern des Unglaubens eigen zu ſeyn, worüber ſich ſchon die Alten beſchweret, daß ſie bey aller ihrer Unwiſſenheit ſo aufgeblaſen geweſen, daß mans kaum ertragen können.

Siehet man auf die Mühe, welche ſie ſich geben, die Welt zu hintergehen und Unvorſichtige in ihre Neze zu ziehen, wird man darin noch mehr geſtärket. Bekümmern ſie ſich ſchon nicht viel um Dinge, welche keinen ſonderlichen Einfluß in ihre Begierden haben, ſo verſäumen ſie doch keine Gelegenheit, wo ſie ihrem Stolze Futter und Nahrung verſchaffen können. Sie meinen, der Ruf eines ſtarken Geiſtes, der heute zu Tage ſo viel Aufſehens machet, verdiene es ſchon, daß man die Schmach, welche damit verbunden, ertrüge, und ſich nicht ſcheuete, für den Unglauben ein Märtrer zu werden. Die ſo geſinnet ſind; Die in der Schande Ehre und Ruhm ſuchen, und die Begriffe der Ehrbarkeit und des Verſtandes bey ſich erlöſchet haben; Werden die ihre Unſinnigkeit nicht für eine redliche Abſicht, für eine wahre Menſchenliebe, ihre Raſerey für einen Heroiſchen Muht und ihre Läſterungen für Schutzreden ausgeben? (*) Iſt wol etwas zu ſchwer was ſie nicht verſuchen werden, ihr Reich und zugleich ihren Nahmen zuerweitern? Ich ſehe ſonſt nicht ab, was ſie bewegen könte, bey allen Vorfällen ihre Ohnmacht blos zugeben und für Beweisthümer, die man ſchon ſo lange von ihnen gefordert und vergeblich erwartet, Wind und Rauch zu verkauffen? Würden ſie immer einerley Lied anſtimmen, wenn ſie eine Sache hätten, die ſich ſo vielfältig beweiſen lieſſe, als ſie vorgeben? Könten ſie etwas neues erdenken, warum würden ſie denn ohne Unter-

(*) Siehe die freyen doch unmasgeblichen Gedancken ꝛc. über die bißherigen Streit-Schrifften Hn. Edelmanns und ſeiner Gegner ꝛc. pag. 8. wo den Spöttern eine groſſe Lobrede gehalten wird, die nach lauter Unverſtand und Thorheit riechet. item Heinr. Chriſt. Lemkers Lebensbeſchreibung des berüchtigten Thomas Woolſton Cap. IV. §. III. pag. 249. & 250. ſeq.

Unterlaß aus der Verwirrung der alten Philoſophen ihren Vorraht erbettlen? Sind dieſe elenden Spizfindigkeiten nicht lange genug zernichtet, daß man ſie ſtets aufs neue wieder aufwärmt? Sie müſſen andere entweder ſo einfältig anſehen, daß ſie ſolches nicht mercken ſollen, oder ſelbſt ſo einfältig ſeyn, daß ſie es nicht müde werden, noch erkennen, daß ſie vergeblich arbeiten.

Einige unter ihnen, welche vielleicht die Schwäche ihrer Waffen, womit ſie das Reich der Warheit bekriegen, einſehen und den Beweisthümern, worauf ſie ihr gebrechliches Gebäude gründen, nicht viel zutrauen, greiffen die Sache anders an. Sie beſtreiten nicht unmittelbar das Daſeyn GOttes: Sie ſuchen nur ſeine Stadt zu verheeren und glauben, er ſey alsdann gantz unterdrücket, wenn man ſein Eigenthum zerſtöret. Und damit das gut von ſtatten gehen möge, erdichten ſie allerhand Fabeln, wunderliche Sinnbilder und Briefe aus entfernten Ländern, in welchen ſie die Wercke der Religion durchziehen und lächerlich machen. Würden ſie ſich mit ſo abgeſchmackten Gemälden behelffen, wenn ſie Grund hätten? Iſt die Religion ſo lächerlich, wie ſie abgemalet wird, was braucht man denn die Bilder darzu aus Oſtindien und andern barbariſchen Gegenden herzuholen? Man darf ſie nur in ihrer eigentlichen und natürlichen Geſtalt darſtellen, ſie wird ſich gewiß, wenn ſie ſo heßlich ausſiehet, wie ſie abgebildet iſt, von ſelbſt zu ſchanden machen, ohne daß man nöhtig hat ſie in einer Bataviſchen oder Utopiſchen Pracht auftreten zu laſſen. Das werden ſich Kluge ſchwerlich einbilden, es ſey ihre Abſicht, die Misbräuche des Aberglaubens darunter abzuſchildern. Dis verwehrt man keinem: Es iſt vielmehr zu loben. Allein die weſentlichen Stücke der Religion unter ſo ungeſchickte und unverſtändige Bilder bringen, heiſſet entweder, wenn es unter dem Vorwande geſchiehet den Aberglauben lächerlich zu machen, den wahren Glauben ſelbſt für Aberglauben halten, oder geſtehen, man ſuche durch die Verachtung des einen, den andern mit zu beſchimpfen. Solte das letzte wol nicht die eigentliche Abſicht dieſer ſinnreichen Leute ſeyn? Es iſt unſtreitig, dabey bleibt es.

Rücket man ihnen dieſen Unfug für, oder eröffnet man ihnen das Verſtändniß, daß es einerley ſey, GOtt zu leugnen, oder die geoffenbahrte Religion zu verwerffen; Daß ſie ſich mit nichts rechtfertigen könten, wenn man ſie mit Recht beſchuldigte, ihre Mühe ziele dahin,

GOtt aus den Herzen der Menſchen zu verbannen und die heilſamſten und nöhtigſten Warheiten zu zernichten, ſo ſchützen ſie theils ihre Zärtlichkeit in Anſehung der Religion, theils die Furcht vor dem Aberglauben vor, die es nicht verſtatteten, ſo blindlings alles hinzuglauben, was man ihnen ſagte. Man wüſte leider, wie viel Betrügereyen unter dem Schein der Religion vorgegangen. Die Geſchichte des Heidenthums ſey Zeuge, was für Sclaverey den Menſchen dadurch aufgebürdet; Wie die Welt durch die Liſt der Götzendiener geäffet; Wie viel Orakel und göttliche Offenbahrungen erdichtet und wie viel Wunderdinge ausgeſprenget, welche die Klugen behutſam und furchtſam machten, ohne ſcharfe Prüfung etwas anzunehmen, welches der Grund ihres Glaubens ſeyn ſollte. Weit gefehlet, daß ſie der Warheit abhold wären: Sie hielten ſie für den beſten Schatz der Seelen und die ſchönſte Zierde des Verſtandes; Ihr Herz ſtünde ihr offen, wenn ſie ſich darſtellen würde. Das ſey eben, was ſie ſuchten; Aber auch, was ſie bisher nicht finden können. Indeſſen lieſſen ſie ſich nichts aufdringen; Man möchte ihnen ſo lange erlauben, zu forſchen, bis ſie von der Sache, die ſie glauben ſollten, völlig überführet wären. Bisher hätten ſie zu einem ſolchen Grad der Ueberzeugung, aller ihrer Mühe ungeachtet, nicht gelangen können. u. ſ. w. Klinget das nicht gut? Wer ſollte denken, daß Leute, die eine ſolche Sprache im Munde führen, Gift im Herzen hätten?

Doch ich will ihren Worten trauen. Ich will glauben, daß ſie nach der Warheit dürſten. Was iſt denn das für eine Warheit, die ſie ſuchen, und nicht finden können? Iſt es eine Warheit, die auf richtigen und unumſtößlichen Gründen und auf glaubwürdigen Zeugniſſen beruhet? Eine Warheit, die überzeuget und heiliget? die zu GOtt führet? Die das Gewiſſen beruhiget und wenn wir darnach leben, eine ewige Glückſeligkeit verſpricht? Dieſe Warheit iſt uns geoffenbahret: Wir beſitzen ſie: Wir können weder an ihrem göttlichen Urſprunge, weder an ihrer Gültigkeit zweifeln. Die Werke der heidniſchen Finſterniß ſind bey ihrem Aufgange verſchwunden. Es iſt ein kahler Vorwand, wenn man ſagt: In der heidniſchen Religion ſind viele Betrügereyen ausgeübet, daher fürchte ich mich, der Chriſtlichen Religion ganz zu trauen; Ich kan mich nicht bequemen gleich alles zu ergreifen, wovon ich nicht vollkommen gewiß bin. Woran liegt der Mangel der

Ueberzeugung? An der Warheit gewiß nicht. Sie läſſet ſich gerne finden, wenn man ſie mit Ernſt ſuchet. Die Schuld muß alſo an ihnen liegen, daß ſie dieſelbe nicht gehörig ſuchen, oder gar nicht finden wollen. Und iſt es möglich diejenigen zu überzeugen, die ſich nicht wollen überzeugen laſſen? Die handgreiflichſten Beweisthümer verwerfen, alle Grundſätze der Vernunſt umkehren und an offenbahren Dingen zweifeln, weil man ſich eine Luſt daraus machet, iſt kein Kennzeichen eines Gemühts, das eine redliche Neigung zur Warheit hat. Es rühmet ſich vergeblich, ſeine Mühe geſchähe der Warheit zu gefallen: Es wäre gerne überzeuget, wenn es nur überzeuget werden könte. So ſchwer iſt es nicht zur Gewißheit in Religionsſachen zu kommen. Wenn der Unglaube die halbe Mühe anwendete, ſeine Vorurtheile, welche der Warheit im Wege ſtehen, auszurotten, die er ſich giebet, dieſelbe durch allerhand falſche Zuſätze zu vermehren, ſo wüſte ich nicht, warum ſeine Schüler nicht ſo wol von den Grundſätzen der wahren Religion ſollten überzeuget werden, als andere vernünftige Leute, die in der That ſo leichtſinnig und einfältig nicht ſind, etwas zu glauben, wovon ſie nicht wiſſen, ob es gegründet. Unterſuchet man die eigentliche Abſicht dieſes Vorgebens, wird es ſich zeigen, daß es eine liſtige Verſtellung ihrer Gottloſigkeit ſey, die ſich auf eine künſtliche Weiſe zu verſtecken trachtet, damit ihre fürchterliche Geſtalt nicht ſo bald in die Augen fallen möge.

Nicht alle unter dieſem Geſchlechte gehen ſo behutſam. Einige halten es für überflüßig, ſich einen ſolchen Zwang anzuthun. Sie nehmen ohne viel Weſens zu machen, die Hülle vom Geſichte, womit andere den Schalk bedecken und ſagen frey heraus, was ſie für Geiſtes Kinder ſind. Man muß, ſagen ſie, ſolche Geheimniſſe der Welt nicht vorenthalten, welche ſie von ihrer Knechtſchaft erlöſen können. Und das thun ſie theils in ihren ärgerlichen Schriften, welche ſie in die Welt fliegen laſſen, theils in ihren Unterredungen, worin ſie keine Gelegenheit vorbeygehen laſſen, ihre Irrthümer fortzupflanzen. Sie bringen allerhand Fragen auf die Bahn; Erheben die Zweifel und Einwürffe der Religionsverächter, welche nicht könten wiederleget werden; Geben vor, daß die Geheimniſſe des Glaubens voller Widerſprüche ſtecken, welche die Vernunft nicht zu reimen wüſte, daß die Bibel unendlichen Schwie-

rigkeiten unterworfen, weder von GOtt unmittelbar eingegeben (*) ſondern nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft aus zerſtreueten Stücken von Esra zuſammengetragen. u. ſ. w. Und damit ihr Vortrag deſto nachdrücklicher werde, ſeufzen ſie über die Blindheit des Volkes, über die ſchlechte Einſicht der meiſten Gelehrten und über den Verfall der nöthigſten Wiſſenſchaften. Die Gelehrſamkeit ſprechen ſie, werde nur Handwerksmäßig getrieben, die jungen Leute würden im Anfang verſäumet und auf hohen Schulen mit unnützen Grübeleyen aufgehalten. Die Lehrer müſten bey den eingeführten Lehrſätzen bleiben und alle Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens bringen, wodurch die ärgſte Barbarey eingeriſſen wäre. Man wüſte faſt kein Mittel, die Nacht, welche den Erdboden bedeckte, zu vertreiben. Diejenigen, welche mehr verſtünden und die geheimen Wege zur wahren Weisheit zeigen wollten, lieſſen Gefahr, verachtet, verfolget und unterdrücket zu werden. (**) Sie müſten ſtets das Bild des Harpocrates (***) wie die Aegyptiſchen Prieſter, die es nicht ſagen durften, daß ihre Götter Menſchen und ihre Religion eine Erfindung der Weiſen geweſen, vor Augen haben und den Finger auf den Mund legen, weil ſich derjenige einen Schwarm von Widerſachern zuziehen würde, der es wagte, aus der Schule zu ſchwatzen. Ach! wie viel Zeugniſſe trift man nicht zu allen Zeiten davon an! Und rahten die den Klugen nicht zu ſchweigen? Wir werden in den folgenden ſehen, was das für Geheimniſſe ſind, womit der Unglaube ſo gros thut; Und Urſach haben, über dieſe Grosſprecherey zu lachen.

Um die Gemühter der Zuhörer noch mehr zu verwirren, ſtoſſen ſie bald halb zerbrochne und dunkle Wörter, die Verdacht erwecken, bald allerhand Spöttereyen heraus, womit ſie insgemein den Mangel der Beweiſe erſetzen. Aberwitzige Köpfe laſſen ſich dadurch nicht abſchrecken, ſolche Verführer mehr zu hören. Ihre natürliche Neugierigkeit unterſtützet ihr Verlangen, etwas ungewöhnliches zu wiſſen. An den üblichen Lehren merken ſie nach und nach einen Ekel und werden ſo verwegen, eher den Spöttern Gehör zu geben, als den ordentlichen

(*) Vid. FRIDER. SPANHEMII Opera quatenus complectuntur Geographiam & Chronologiam Tom. I. pag. 330. & ſeq.
(**) Vid. BERKLEY Alciphron ou le petit Philoſophe. III. & ſeq.
(***) CVDWORTH Syſt. intellect. univerſi Tom. I. Cap. IV. §. XVIII. p. 368.

Lehrern zu glauben, und dasjenige, was aus dem Munde der Argliſtigkeit gehet, für den Kern der rechten Weisheit zu halten. Könten ſie den Saamen des Unkrauts bequemer ausſtreuen? Wie bald ſchlägt er Wurzeln auf einem unreinen und verdorbenen Acker? Gelinget es ihnen nicht oft auf dieſe Weiſe mehr auszurichten, als wenn groſſe Bücher davon geſchrieben würden, die entweder gleich nach ihrer Gebuhrt unterdrücket werden, oder doch wenigen in die Hände kommen? Ich würde die Grenzen, die ich mir hier geſetzet, überſchreiten, wenn ich alle die Kunſtgriffe, welche der Unglaube zu ſeiner böſen Abſicht gebrauchet, anführen wollte. Die wenigſten unter ſeinen Söhnen ſind darzu aufgelegt, ſich zu mäßigen und ihren ungezogenen Läſtergeiſt zu bändigen. Iſt ihr eigener Vorraht erſchöpft, ſo laſſen ſie den Celſus, den Julianus, den Hierokles und andere Helden für ſich reden. Sie werden auch nicht ſtärker wüten, toben, ſchelten und ſchmähen können, als der erſtere gethan, der alles in vollem Maaß auf das Allerheiligſte ausgeſchüttet, was Erbitterung und Rachſucht einblaſen kan. (*) Und ſind ſie wol geſchickt mehr Liſt und Tücke zu erſinnen und der Wahrheit gefährlichere Fallſtricke zu bereiten, als Julianus bereitet und ausgelegt hat? Welch ein ſchlauer und verſchmizter Geiſt? Er gedenket dem Reiche GOttes ohne Feuer und Schwert mehr Schaden zu thun, als es in einigen blutigen Verfolgungen gelitten. Der leztere hat auch nichts unterlaſſen, was zur Schmach des Erlöſers und ſeiner Zeugen gereichen können. (**) Er ſezte dem Heilande den Apollonius von Tyana an die Seite, und glaubte, durch dieſe übelgerahtne Vergleichung ſeinen göttlichen Ruhm zu vereitlen. Können die Gottesleugner, wol beſſere Muſter finden? Ich bin gewiß, ſie werden in dieſem Stück nicht weiter gehen können.

Wenn die Feinde GOttes und der geoffenbahrten Wahrheit Leute von Ueberlegung wären, würden ſie leicht begreiffen, daß alle ihre Mühe fruchtlos ablauffen werde, weil die berührten Erzväter ihres Geſchlech-

(*) Siehe die Vorrede des Herrn Canzlers von Mosheim zu ſeinem deutſchen Origenes wider den Heiden Celſus. 21. Seite.

(**) LACTANT. divinar. Inſtit lib. V. Cap. II. p. 307. & 308. Er war Präſident in Bithynien und hernach Stadthalter von Alexandrien und das vornehmſte Werkzeug der blutigen Verfolgung der Chriſten unter der Regierung des Kayſers Diocletianus.

Geſchlechtes bey aller ihrer Macht, Freyheit und Bosheit wider GOtt nichts ausgerichtet. Hat die Religion in ihrer Kindheit die gewaltigſten Verſuche der geſchworenſten Feinde, der muhtigſten und hitzigſten Streiter, ohne Zerrüttung ausgehalten, werden ſie denn jetzt einige irrende Ritter mit ihrer geliehenen Kriegesrüſtung, die ſie nicht einmal recht zu gebrauchen wiſſen, überwältigen? Die heutigen Gottesleugner glauben nur ſicher, daß es auf ſie nicht ankommen würde, wenn es möglich wäre, dieſelbe zu ſtürtzen. Ihre Vorgänger würden es gewiß bewerkſtelliget haben, wenn ſie nicht ebenfalls, wie noch jetzt geſchiehet, an dieſer Grundfeſte den Kopf zerſtoſſen. Was die Macht der ſpizfindigen Griechen, die Wut der erbitterten Juden, die alle nach ihrem Untergange ſtrebeten, überwunden, und der grauſamſten Verfolgungen ungeachtet, überall geſieget; Wird das in unſern Zeiten durch eine Menge verhaßter Wörter, durch Läſterungen, durch läppiſche Gedichte und durch andere nichtswürdige Einfälle niedergeriſſen werden? Wird Zion durch das Geſchrey der Nachteulen fallen? Zerreiſſen nicht die dickſten Stricke der Philiſter wenn ſich die Kraft GOttes reget? Die beſtändige Erhaltung der wahren Religion und der ſchlechte Nutzen der Bemühung des Unglaubens, ſollten billig ſeine Anhänger von ihrer Unſinnigkeit überführen und auf die Begriffe desjenigen bringen, deſſen Vorſicht über die ſeinen wachet, und deſſen unſichtbare Hand alle Anſchläge der Bosheit zu nichte machet.

Man kann daraus zur Genüge ſchlieſſen, daß, da alle dieſe Fusſtapfen der göttlichen Regierung über ſeine Kirche, bey den Ungläubigen keine Aufmerkſamkeit erwecken, noch weniger ſie von ihrem gottloſen Vorhaben, dieſelbe zu kränken abziehen, ihr Gemüht ungemein verderbt und ihr Geiſt völlig eingeſchläfert ſey. Wäre noch der geringſte Trieb zur Tugend in ihren Seelen vorhanden, würden ſie nicht aus Babel eilen und ſich zu denen ſchlagen, die unter dem Schutze des Allmächtigen ſtehen? Doch, was ſage ich von Tugend? Ein Atheiſt und tugendhafter Menſch, laſſen ſich meines Erachtens ſo wenig vereinigen, als Licht und Finſterniß. Ich weiß wol, daß einige das Gegentheil behaupten. (*) Aber die Gründe, die ſie zum Vortheil ihrer Meinung anführen, beziehen ſich blos, wie es ſcheinet, auf die Natur der Handelungen,

(*) BAYLE. Penſeés diverſes ſur les Cometes. §. 133. p. 261. ſeq. & Continuation des Penſées §. 70. p. 407. & alibi.

lungen, ohne auf die Begriffe der Abſichten, welche mit der Ausübung der Tugend verknüpfet ſeyn müſſen, zu ſehen. Sie iſt eine Fertigkeit den Geſetzen der Natur nicht allein gemäß zu handeln, ſondern auch dem Willen des Urhebers der Natur ein Genüge zu leiſten. Hat ein Gottesleugner bey allen ſeinen Scheinwerken ein ſolches Vorhaben? Können ſeine Handelungen auf die Erfüllungen der Pflichten, die man dem Urheber der Natur ſchuldig iſt, gehen, da er denſelben leugnet? Iſt es ſeine Abſicht die Ehre GOttes zu befördern und der Welt zu dienen, da er durch ſeine Grundſätze GOtt beſchimpfet und die Welt ärgert? Leben ſie ja eingezogen vor der Welt, ſo iſt entweder die Ruhmſucht, oder ihre Eigenliebe der Abgott, dem ſie dienen, oder ſie machen die Tugend zum Werkzeug ihres Eigennutzes, welches mit den weſentlichen Eigenſchaften der wahren Tugend ſtreitet. Was ſie thun, geſchiehet nicht, damit ſie den Pflichten des Geſetzes nachkommen, ſondern, weil ſie ihren natürlichen Trieben nicht widerſtreben wollen. (*) Sie ſind auch gemeiniglich durch allzu grobe Eindrücke der Sinnlichkeiten ſo verdorben, daß ſie kaum fähig ſind, das ſanfte Weſen des Vergnügens, welches die Werke der Tugend in den Seelen derer welche ſie verrichten, erregen, zu empfinden. Bayle, Plutarch, Toland nnd andere Patronen des Unglaubens, werden mich nie bereden, dieſe Art Leute könne eben ſo wol tugendhaft und einem Staate ſo zuträglich ſeyn, als Leute, welche einer Religion ergeben ſind, ob ſie ſchon unvollkommen iſt.

Setzet man alles dis zum voraus, und hat man das Bild dieſer wahnwitzigen und blinden Leiter das wir der Kürze halber nach ſeiner Heslichkeit nicht vollſtändig entwerfen können, beſtändig vor Augen, wird man nicht allein den Ungrund ihres Lehrbegriffes deutlich einſehen ſondern auch die Quellen, woraus dieſe entſetzlichen Irrthümer herflieſſen, leichter ergründen. Man würde wenig oder nichts, von ihrem Lehrgebäude, welches ſich ſelbſt wiederleget, zu befürchten haben, wenn die Gründe der menſchlichen Neigungen ſtets von der Vernunft und nicht von dem Urtheile des natürlichen Verderbens, das ſich nicht gerne in den Schranken des ſittlichen Geſetzes hält, öfters beſtimmet würden. Der Einfältigſte würde ohne Hülfe deſſelben die Gottesleugner eher wegen

(*) DITTON von der Warheit der Chriſtlichen Religion aus der Auferſtehung JEſu Chriſti 26. Abſchnitt. pag. 78.

gen ihrer Unvernunft und Bosheit haſſen, als ihnen Beyfall geben. Man würde ſie unter den Menſchen, wie die Misgeburten unter den Thieren, anſehen und ſich nicht viel mit ihnen bemengen. Allein weil die Neigung zum Böſen, die Unart und Neugier, das Verlangen zur ſündlichen Freyheit, das Gewicht der Vernunft leicht niederſchlagen und das Licht des Geiſtes benebeln; Weil die Welt willig iſt, das unvernünftigſte Zeug, wenn es nur ihren Lüſten gewogen iſt, anzunehmen und die Ruchloſigkeit bey ſolchen Irrthümern eher, als bey der Warheit, zu rechte kömmt; Weil ſich allerhand Vorfälle ereignen können, welche die Menſchen von der Warheit und Gottſeligkeit abführen, und dieſes leider! mehr als zu viel geſchiehet, wird es nicht übel gehandelt ſeyn, die Nichtigkeit und Thorheit des Unglaubens und ſein Blendwerk aufzudecken, damit diejenigen, welche noch einen geſunden Verſtand und ein reines Herz haben, ſich dafür hüten, die hergegen, welche in ſeiner Gewalt ſind, durch gründliche Vorſtellungen auf andere Gedanken gerahten. Ich will zu dem Ende alles, was der Unglaube aufzubringen weiß, in ſeiner völligen Stärke darſtellen, damit man deſto augenſcheinlicher ſeine Schwäche einſehen möge. Sein Lehrbegrif hängt aus folgenden Sätzen zuſammen.

Des

Des erſten Abſchnittes erſtes Hauptſtück.

Gott iſt ihrem Vorgeben nach, ein Hirnbild, das die Argliſtigkeit verſchlagener Leute zum Schutze ihrer Herſchſucht, zum Grunde ihres Anſehens und der Geſetze, die zur Ordnung und Einrichtung des gemeinen Weſens etwas beytrügen, (*) und zur Furcht des Volkes (**) das aus ſeiner natürlichen Freyheit unter das Joch gezogen, ausgeſonnen. In dem erſten Zuſtande der Natur, hat niemand an ein ſolches Weſen gedacht. Die Menſchen waren ſich ſelbſt überlaſſen, giengen ſonder Ordnung und Geſetze herum und hatten keinen andern Führer, als den Trieb der Natur. Sie erhielten ſich ſo gut, als ſie konnten; Ernährten ſich mit den Gewächſen, die ſie in den Wäldern und andern Oertern fanden (***) und verbargen ſich vor den Anfällen der wilden Thiere in Hölen und Klüſten. (****) Dieſe Lebensart, war unſicher und gefährlich. Sie

(*) BAYLE: Dict. Hiſt. crit. ſub voce Critias. n. H. PLATO de legibus Lib. X. p. 666. CICERO de nat. Deor. Lib. I. Cap. XLII. SPINOZA tract. Theol. Polit. Cap. V. p. 59.

(**) SEXTUS EMPIR. Lib. VIII. adverſus Mathemat. p. 551. SENECA Quæſtion. natural. Lib. II. Cap. XLII. uſque ad finem. SPINOZA in præfat. Tract. Theologico politici. HOBBES. Leviathan. Cap. VI. pag. 28. & cap. XII. pag. 55. aliique plures, qui metum terroremque animi inter præcipuas referunt rationes, unde omnis de Diis immortalibus orta ſit opinio.

(***) HORAT. de arte poët. pag. 211. & lib. I. ſatyr. III. vers. 99. MACROBIUS in ſomnium Scipion. Lib. II. cap. X. p. m. 150. Illuſt. PUFENDORF. de iure naturæ & gentium. Lib. II. cap. II. §. 2. 3. 4. & ſeq. quibus addi poteſt PLUTARCH. de placitis philoſoph. Lib. I. Quæſt. VII. pag. 880. ubi inter reliqua adducit hoſce verſus Jambicos:

Incondita olim vita fuit mortalium,
Et belluina, viribus ſerviens.

(****) VITRUV. Lib. 2 de Architect. C. I. *primos homines ſine ſermonis articulati uſu in cavernis terræ, ferarum inſtar, habitaſſe.*

Sie waren ein freyer und täglicher Raub der grimmigen und reiſſenden Thiere. Die geſellſchaftliche Neigung zu ihres gleichen, trieb ſie deswegen an, ſich ihrer Sicherheit halber, mehr zuſammen zu thun und mit vereinigten Kräften wider ihre Feinde zu ſchützen. Das iſt der Urſprung der Vereinigung und der Geſellſchaften, woraus nachher eine Art der Ordnung und Verbindung unter ihnen entſtanden. Und wie ihr Zuſammenfluß täglich vermehret und ihre Anzahl zu gros wurde, daß ſie ſich nicht alle an einem Orte, mit dem nöhtigen Unterhalt verſorgen konten, muſten ſie ſich trennen und bey ganzen Scharen anderwerts hinziehen. Egypten iſt die Stammutter aller dieſer Colonien, die nachgehends ganz Morgenland bevölkert haben. (*) Es hat lange gewähret, ehe ſich die erſten Völker haben zähmen und unter das Joch bringen laſſen. Diejenigen, die ſich ihrer bemächtiget, haben zuweilen recht grauſam mit ihnen umgehen müſſen, durch dieſes Mittel ihrer wilden Unart zu ſteuren und durch Furcht der Strafen das zu verhindern, was durch die Vernunft, die ſie wenig zu gebrauchen wuſten, nicht zu verhüten war. Die Stärkſten und Muhtigſten unter ihnen, warfen ſich zu Häuptern und Führern auf, (**) gaben Geſetze, die zur Ordnung nöhtig und ihren Umſtänden zuträglich waren und hielten ſie zu ſolchen Dingen an, welche zu ihrer Erhaltung gereichten. In Abſicht der ſittlichen und politiſchen Einrichtung, iſt dieſer Zuſtand, wie ihre Kindheit anzuſehen. Mit der Zeit wuchs Klugheit und Ordnung. Ihre Häupter und Geſetzgeber verbeſſerten ihre Sitten und Geſetze, fingen endlich an, Städte und Flecken zu bauen, (***) und eine gewiſſe Regierungsform einzuführen, damit das Band der Geſellſchaft täglich mehr befäſtiget wurde.

C Dieje-

(*) Vide *de vero Coloniarum ductu* SAM. BOCHART in Geopraphia ſacra. Part. poſter.

(**) THEOD. LVDOV. LAV in meditationibus Philoſoph. de Deo, mundo & homine. Cap. IV. §. XVI. Fuerunt, inquit, vero uti bellorum, ita & imperiorum autores Cholerici, quorum fundamenta prima poſuerunt per arma & oppoſitiones. Cholerici enim ſenſim atque ſenſim vi complectionis aliis imperitare volentes, Melancholicis, qui eorundem ambitioni maxime contrarii videbantur, vi clam devictis; Phlegmaticos & Sanguineos plurimi, quorum ſe ſua ſponte, metu ſuadente tradentes, ſervitutis compedes - - Dominationi ſuæ facili ſubjecerunt opera &c.

(***) HORAT. loc. cit:

Oppida cœperunt munire & ponere leges.

Diejenigen, welche ſich unter ihnen am meiſten hervorgethan, und durch ihre Bemühung, guten Geſetze und Verordnungen, ein groſſes Anſehen erworben, erregten nicht wenig Verwunderung über ihre Weisheit und Verdienſte. Das blinde Volk meinete, es müſte etwas mehr, als Menſchliches, bey ihnen vorhanden ſeyn, weil ſie für ſo vielen andern, ſolche Kennzeichen der Klugheit und Tapferkeit von ſich blicken lieſſen. Nach ihrem Tode iſt ihrem Gedächtniß zu Ehren, eine gewiſſe Feyer geſtiftet, an welcher ſie die Thaten und Verdienſte dieſer verſtorbenen Häupter und Geſetzgeber durch allerhand Sinnbilder und Gebräuche vorſtelleten. Aus dieſer Art der Ehrenbezeugung gegen das Andenken ihrer Führer, hat die Einfalt des gemeinen Volkes, nach und nach einen ordentlichen Gottesdienſt gemacht, der mit der Zeit und der Thorheit der Menſchen gewachſen. Die folgenden, welche ihre Stellen wieder vertraten, unterſtützten die Einbildung des Volkes, den gegebenen Geſetzen ſo wol, als ſich ſelbſt, deſto mehr Anſehen zu wege zu bringen. Sie gaben vor, ihre vorigen Geſetzgeber und Häupter wären nicht geſtorben; Sie hätten nur ihren Zuſtand verändert; Sich von ihnen entfernet und ihren Auffenthalt in dieſem, oder jenem Stern genommen; (*) Jetzt hätten ſie eine weit höhere Macht, als ſie auf Erden beſäſſen und ſähen alles, was vorginge. Sie könten denen, welche ihren Geſetzen nicht gehorchten, allerhand Uebel zuſchicken, und denen, die ihren Willen in der Beobachtung ihrer Pflichten, erfülleten, viel Güter zuflieſſen laſſen. Sehet, das iſt der Grund aller Abgötterey und der Götter ſelbſt, welche mit der Zeit verändert und ſo vermehret, daß die ganze Welt damit angefüllet worden.

Wer ſich unter dieſen berühmt machen, oder neue Geſetze einführen wolte, gab vor, dieſer oder jener Geſetzgeber, der zum Gotte gemacht, ſey ihm erſchienen und habe ihm aufgetragen, dem Volke zum beſten, dieſes, oder jenes anzuordnen. Braucht man nun wol zu fragen, woher die Begriffe der Götter zuerſt in die Welt gekommen? Der Pöbel hat ſelbſt darzu, wie zu vielen andern Dingen, Anlaß gegeben; Ob zwar nicht zu leugnen, daß aus der Betrachtung der ſichtbaren Würkungen der Natur, die das rohe und blinde Volk damals nicht unterſuchen können, noch andere Arten der Abgötterey entſtanden.

Nach

(*) De cultu ſtellarum cœlo infixarum prolixe diſſerit CHERBURY de Relig. gentil. Cap. VIII. pag. 66. 67. & ſeq.

Nach dem Zeugniß des Plato (*) haben nach und nach viele barbariſche Völker ſo wol die Planeten, als Elemente wie Götter verehret, die Anfangs nur von den erſten Einwohnern Griechenlandes für Götter ſind gehalten worden. Was das meiſte zu der groſſen Verſchiedenheit der Götter beygetragen, iſt, daß ein Volk dem andern nachahmt und alle und jede, welche ſich um ſie verdienet gemacht, unter die Götter ſetzte, in der Hofnung, ſie würden bey ihnen am beſten zu rechte kommen. Aus eben der Quelle iſt die Unſterblichkeit der Seelen, die auch in Egypten, als einer fruchtbaren Mutter des Aberglaubens geboren, (**) herzuleiten.

Als man erſt Götter hatte, folgte ganz natürlich, ihnen auch eine Art des Dienſtes, und der Ehrenbezeugung zu leiſten, wodurch ſie entweder, wenn ihnen etwas zu nahe geſchehen, oder ihre Geſetze übertreten waren, beſänftiget wurden; Oder wodurch man von ihnen Hülfe und Seegen zu erlangen meinete. Und weil ſie niedrige und menſchliche Gedanken von ihnen hegten, glaubten ſie auch, ihre Götter würden noch wol einen Gefallen an ſolchen Dingen haben, womit ſich die Menſchen in der Welt zu beluſtigen pflegen. Daher richteten ſie die Weiſe ihres Gottesdienſtes, nach der Art der Ehrerbietung ein, die den Hohen und Vornehmſten unter ihnen geleiſtet wurde und opferten ihnen ſolche Gaben, die man den Groſſen, nach der Gewohnheit eines jeden Landes, zu bringen pflegt. Mit dem Wachsthum der Pracht und Hoheit der Beherſcher, iſt auch die Herlichkeit der Götter geſtiegen. Wie man den Regenten Schlöſſer und Palläſte bauete, weyhete man den Göttern Tempel und ordnete ihnen an ſtatt der Bedienten, Prieſter zu, die ihnen opfern und dienen muſten. Dieſes argliſtige Geſchlecht hat ſich die Blindheit der Welt recht zu Nutze gemacht und zu ſeinem eigenen Vortheil, die Anzahl der Götter unendlich vermehret, damit

(*) Vid. CICERO lib. I. de natur. Deor.

(**) IOHANN. TOLANDVS ſic ſentit in ſecunda ad ſereniſſim. *Reginam Boruſſiæ* Epiſtola, de qua conſulendus IACOB. FAYVS in defenſione Religionis judaicæ P. I. Cap. XXIV. p. 133. 134. Siquid veri auguror, TOLANDVS hanc opinionem de immortalitate animæ ſumſit ex *Herodot.* lib. II. Cap. 123. p. 137. PAVSANIAS & nonnulli alii, eam Chaldæorum & Indianorum Magis adſcribunt, in Meſſeniac. p. 277. Multa veterum Philoſoph. teſtimonia, de immortal. animæ adduxit celeb. HVETIVS in Quæſt. Alnetanis ſive de Concord. rationis & fidei lib. II. C. VIII. §. III. p. 155. ſeq.

ſie Gelegenheit hätten, deſto mehr Gebräuche einzuführen und die Werke der Finſterniß deſto weitläuftiger und koſtbarer zu machen. (*) Die Groſſen lieſſen ſich deswegen alle dieſe Anſtalten gefallen, weil ſie eins Theils ihrer Herſchaft vortheilhaft waren, und anderen Theils ſelbſt hoften, man würde es ihnen nach ihrem Tode eben ſo machen. Aus der Abſicht verwendeten ſie unzählige Koſten auf den Bau der Tempel, der Altäre (**) und zur Erhaltung der Prieſter, welche ſtets ihr Anſehen und Gewalt erhöheten.

Die Vernunft, die bisher gleichſam geſchlummert, wurde endlich wach und erſtaunete über die eingeriſſene Gewalt und Pracht der Blindheit. Diejenigen, die ihrer mächtig waren, hielten alle dieſe Anſtalten nicht allein für Geſchäfte des Betruges und der Unwiſſenheit, ſondern einige unter ihnen wagten es, dieſes unerträgliche Joch des Aberglaubens abzuwerfen. Abraham gehört unter dieſe beherzte Leute, welcher, nachdem er eine Zeitlang in dem Schlamme der Abgötterey geſtecket (***) durch die Betrachtung der Natur des Geſtirns, ihres Laufes und Ordnung (****) auf ein Höheres Weſen, welches der Urheber und Regierer derſelben ſeyn müſte, geführet wurde. Er ſchlug deswegen ſeine Götzen zu Trümmern, (*****) nahm die Flucht, begab ſich in ein fremdes Land und betete nur einen GOtt an. Was er angefangen, hat Moſes zur Vollkommenheit gebracht und ſich aus Klugheit bey ſeinem Volke, eben der Gebräuche und Ceremonien bedienet, woran damahls die Welt hing und welche von den Heiden herſtammen. Er iſt abſonderlich darzu ſehr geſchickt geweſen, weil er in den geheimen Künſten und Wiſſenſchaf-

(*) Vid. CHERBVRY. de Religion. Gentil. Cap. XIV. p. 226. & ſeq. Vbi de Cauſis & Primordiis Religionis Gentilis agit & callido ſacerdotum generi multorum Deorum inventionem objicit.

(**) Hic quoque mos maxime apud Romanos obtinuit, uti ex *Suetonio* in Jul. Cæſar. C. 76. & *Quintil.* l. 6. C. IV. item ex *Prudent.* in Symmach. patet.

Roma Triumphantis quoties Ducis inclyta currum,
Plauſibus excepit; toties altaria Divum addidit,
Et ſpoliis ſibimet nova numina fecit.

Acutiſſ. quoque FONTENELLIVS de his conſulatur in Hiſtor. Oraculor. Gentil. Cap. X. ſeq.

(***) Vid. PHILO apud Salian. Tom. I. pag. 387. MAIMONID. More Neuoch. Cap XXIX. pag. 3

(****) JOSEPH. antiquit judaic. lib. I. Cap. VII.

(*****) HEIDEGGERI hiſtor. Patriarch. Tom. II. pag. 36.

ſchaften der Egyptier wol bewandert war, (*) ihre Sitten und Geſetze verſtand, und viele davon zur Einrichtung ſeines Volkes beybehalten, die noch mit andern Geſetzen übereinkommen. (**) Uebrigens iſt er bey ſeinem Unternehmen in die Fußſtapfen der alten Geſetzgeber getreten, die ſich bey allen Dingen auf ihre Götter beriefen, damit ſie ihren Worten deſto mehr Kraft und Nachdruck zu wege brächten. Aus dem allen kan man abnehmen, wie es in der Welt zu den Zeiten der Finſterniß zugegangen und was für ein Schickſal die Götter ans Licht geſetzet. Schiene es ſchon dem äuſerlichen Anſehen nach, klüger zu ſeyn, an ſtatt ſo vieler Götter, einen einzigen anzubeten, ſey es doch eben ſo wol falſch und ungegründet, daß einer, als mehr vorhanden. Wer könte mit Grund der Warheit ſagen, daß er jemals GOtt geſehen, oder ſonſt von ihm etwas eigentliches gehöret, wodurch man ſich ſeiner Würcklichkeit verſichern dürfte? Was man ordentlich davon glaubte laufe auf Vorurtheile hinaus, die man gewiſſer Urſachen halber nicht fahren laſſen wolte. Man ſage, was man will, GOtt iſt ein Hirngeſpinſte wovor ſich die Einfalt ſcheuet, und den einige Gelahrte deswegen behaupten, weil ſie ſich entweder in den Werken der Natur nicht zu finden wiſſen, deren Urheber er ihres Erachtens ſeyn ſoll; Oder weil ſie Nutzen davon haben. u. ſ. w.

Das ſind die Hauptgründe, worauf ſich die Gottesleugner verlaſſen, und welchen ſie alle die Stärke zutrauen, die zur Unterſtützung ihrer Gottloſigkeit erfordert wird. Und obſchon einige durch eine verkehrte Vorſtellung der Welt oder durch falſche Begriffe ihres Urſprunges, zur Atheiſterey verführet werden können, wird man doch finden, daß ſie meiſtentheils durch die oben angeführten Gründe auf ungereimte Begriffe von der Natur der Dinge fallen, oder vornehmlich darinn geſtärket wer-

(*) Confer MSS de impoſturis Religionum ubi, cum autor Alcoranum ſcriptis Moſis Prophetarum & Apoſtolorum oppoſuerat, ita pergit: Sapientius Moſes, qui artibus primo Ægyptiorum occultis, id eſt, aſtrorum & magiæ cultu, dein armorum ferocia Paleſtinæ regulos ſedibus expulit, & ſub ſpecie *Colloquii Pompiliani* fidentem rebus ſuis exercitum in otioſorum hominum poſſeſſiones advexit, ſcilicet, ut eſſet Dux magnus. Ejusmodi tricis ſcatet tota infelix ſoboles. Celeberr. GODSCHEDIVS, de eo quoque legi poteſt in notis ad Baylium ſub voce: PETER ARETIN. Dict. Hiſt. crit. Tom. I. ſtatim ſub not. g.

(**) D. KOECHERVS in notis ad H. Grot. de veritat. Religion. Chriſt. p. 141. haſce leges, quæ convenientiam cum Moſaicis habent, collegit.

werden. Ein flüchtiger Geiſt giebt ſich ſo viel Mühe nicht, alle dieſe Hiſtorien genau zu prüfen, ob ſie auch würklich ſo beſchaffen ſind, wie ſie erzählet werden, ſondern ſchlieſſet ehe er ſeine Sätze unterſuchet hat. Höret er, daß die Geſetzgeber und Staatsverſtändige die Götter erdichtet, und durch die Eindrücke einer unſichtbaren Macht, das Volk im Zaum gehalten; Daß die heidniſchen Pfaffen mit der Religion ihr Gewerbe getrieben und die Welt getäuſchet die ſonſt von keinen Göttern etwas gewuſt, ſo iſt das ſchon genug zu ſeinem Beweiſe, daß kein GOtt ſey. Der Schluß iſt dieſer: Die alten Geſetzgeber haben die Begriffe von GOtt erſonnen, daher iſt kein GOtt. Dieſe Meinung gründet ſich hauptſächlich auf das Vorurtheil welches ſie von der Welt haben, die, wenn kein Schöpfer iſt, entweder ewig und ſelbſtändig, oder von Ungefähr, nachdem ihre Theile, vermittelſt der Kraft der natürlichen Triebe, zuſammen gefallen, in eine ſolche Verfaſſung gerahten. Geben ſie ja ein Weſen zu, welches der Urſprung der Dinge ſeyn ſoll, ſo binden ſie es an eine gewiſſe natürliche Nothwendigkeit, vermöge welcher es nicht anders wirken kan, als es thut.

Unter den alten Philoſophen hielten die meiſten die Materie für ein unerſchaffenes Weſen: Nur trenneten ſie ſich, wenn ſie ausmachen ſolten, welches unter den Elementen der erſte Anfang der übrigen verſchiedenen Körper geweſen. Meines Erachtens rühret dieſe Verwirrung daher, weil es bey ihnen ein ausgemachter Satz iſt: Aus nichts, wird nichts; Folglich da etwas vorhanden, müſte es von Ewigkeit her geweſen ſeyn. Man findet bey vielen Gelehrten davon hinlängliche Nachricht, (*) die mich der Mühe überhebet, ſolches weitläuftiger zu unterſuchen. Dieſes will ich nur bemerken, daß der eine dieſe, der andere jene Meinung der Heiden, nach der Beſchaffenheit ſeines Witzes, zur Beſchönung ſeines Irrthumes ergriffen. Und was will einer, der keinen GOtt glaubet, oder ein Weſen zugiebt, das von der Nohtwendigkeit ſeiner Natur, ohne alle Freyheit und Wahl, in ſeinen Würkungen regieret wird, und deſſen Kraft der Wirkſamkeit nur in den Schranken der innerlichen Bemühung beſtehet, die von auſſen in die Materie nicht wirken kan, und folglich mit der Schöpfung nichts zu thun

(*) Vid. BUDDEI Hiſt. Eccleſiaſt. vet. Teſt. Period I. Sect. I. §. I. pag. 59. 60. ſeq. Item MOSHEM. in Diſſert. de Creat. ex nihilo, Cudwortho ſuo inſerta.

thun hat, ſonſt vorwenden? Der menſchliche Verſtand iſt, wie ich glaube, niemals mehr in Gefahr zu fehlen, als wenn er ſich über die Art und Weiſe ſo verborgener Dinge machet. Und ſolte Lucretius die Möglichkeit der Schöpfung wol in Zweifel gezogen haben, wenn er ſich in ihrer Art nicht vertieffet hätte? Allem Anſehen nach, hat er die Weiſe dieſer Würkung nicht ergründen und die Schwierigkeit, welche ſich bey der Erforſchung dieſer Sache findet, nicht überwinden können und alſo die ganze Sache für unmöglich gehalten. Und wer weiß die Natur der Hervorbringung, die Art der Zuſammenſetzung und Vermiſchung der Materie; Die Mannichfaltigkeit der Würkungen und Eigenſchaften, woraus ſie flieſſen, völlig zu beſtimmen? Aber das muß uns eher bewegen, den Urheber dieſer Sache zu bewundern, als zu verleugnen. Man kan von den Dingen, die uns in die Augen fallen, auf das Unſichtbare Weſen ſchlieſſen, worin der Grund davon zu finden iſt. (*) Iſt das nicht der ſicherſte Leitfaden der uns aus dieſem Labyrinth führet, woraus wir unmöglich kommen, ſo lange wir an der Möglichkeit der Schöpfung zweifeln, oder der Materie die Selbſtändigkeit zugeſtehen?

Man wehle ſich eine unter den Meinungen derer welche die Ewigkeit der Materie behauptet haben: Man betrachte ſie als einen wüſten Klumpen, der von Ewigkeit her in ſeiner Verwirrung gelegen und endlich in eine ſolche Ordnung aufgelöſet; Oder als einen Schatten, der mit dem Göttlichen Weſen verbunden und alſo ewig ſeyn muß: Oder verbinde ſie mit GOtt, als den Leib mit der Seele, oder nehme des Leucippus, Democritus und Epicurs Lehrſätze von den Atomen an und ſchreibe denſelben ſo viel Kraft zu, als man will und kan; iſt man fähig das geringſte herauszubringen, was zur mäßigen Uberzeugung nöhtig

(*) SENECA de vita beata. Cap. XXXII. In media nos ſui parte (natura) conſtituit & circumſpectum omnium nobis dedit. - - Nullam non partem ſui explicuit: ut per hæc quæ obtulerat oculis, cupiditatem faceret etiam cæterorum. Nec enim omnia, nec tanta viſimus quanta ſunt; ſed acies noſtra aperit ſibi inveſtigando viam, & fundamenta veri jacet, ut inquiſitio tranſeat ex apertis in obſcura, & aliquod ipſo mundo inveniat antiquius: unde iſta ſidera exierint: quis fuerit univerſi ſtatus, antequam ſingula in partes deſcenderent: quæ ratio merſa & confuſa diduxerit: quis loca rebus aſſignaverit: ſuapte natura gravia deſederint, evolaverint levia, an præter niſum pondusque corporum altior aliqua vis, legem ſingulis dixerit &c.

nöhtig iſt? Ich zweifle daran. Ich ſehe nicht, wie es zugehen wolte daß die Vernunft, wieder ihre Natur ſich an Dingen begnügen könte, die gar nichts gründliches bey ſich führen; Und woher ſie das Vermögen nehmen wolte, die Ordnung der Gedanken und Emfindungen umzukehren, wodurch alle Gewisheit und ihr eigener Wehrt verlohren giengen? Alle Gewisheit hat ihr Gewicht in der Gleichförmigkeit der Begriffe und der Merkmale der Dinge, wordurch ihre Eigenſchaften beſtimmet werden. Ein ander Mittel, eines vom andern zu unterſcheiden und zur Gewisheit zu gelangen, wird ſchwerlich zu finden ſeyn, folglich muß die Vernunft ſich derſelben in der Erforſchung der Warheit bedienen, wenn man die Dinge, die ſich unſerem Gemühte vorſtellen, nicht nach ſeinem Gefallen verwandeln, oder als bloſſe Anſcheinungen angeben will, welche das Geſicht und den Verſtand betrügen. Und das muß ich doch thun, wenn ich aus der Materie eben das mache, was die alten Philoſophen daraus gemacht haben, da ſie ihr die Selbſtändigkeit, wie die Gottesleugner, beygemeſſen. Die Vernunft findet nichts in ihren Eigenſchaften, welches uns auf eine ſolche Muthmaſſung bringen kan. Sie ſchreyet vielmehr aus aller Macht wieder die Ewigkeit der Welt und ſiehet ſolche Begriffe nicht anders, als Träume an, in welchen aberwitzige und verrückte Geiſter ein Labſal für ihre Unart ſuchen und ſich einbilden, ſie verkündigten der Welt Warheiten die es wol wehrt wären, daß man ihnen zugefallen, ein Gottesleugner würde.

Wer Luſt hat, alle dieſe Meinungen von der Natur der Materie und der Schöpfung, welche der Unglaube zum Schilde brauchet und zum Grunde ſeiner Lehrſätze leget, genau zu verſtehen, damit er deſto geſchickter werde nicht allein ihre Schwäche, ſondern auch den Unverſtand der Atheiſten, die darauf bauen, zu beurtheilen, der wird davon bey vielen eine reiche Erndte antreffen. (*) Ob diejenigen, unter ihnen vernünftiger gehandelt, welche behauptet, die Materie ſey eine ewige Würkung,

(*) Vid. præter LAERTIVM, PLVTARCHVM, CICERONEM, STANLEJVM alioſue, CVDWORTH. Syſt. Intellect. univerſ. Cap. V. ſect. II. §. IV. pag. 916. & Cap. IV. §. VI. ſeq. pag. 209. ſeq. BAYLE. Dict. Hiſt. crit. ſub voce Anaxagoras. Tom. I. it. ſub voce Epicurus & Hierocles Tom. II. & ſub voce Ovidius Tom. III. quibus addendus vir acutiſſ. THOM. BVRNET in Archæologiis Philoſoph. lib. II. C. IX. p. 520.

Würkung, oder ein ewiger Ausfluß eines ewigen Weſens; Oder diejenigen welche ihr die Selbſtändigkeit und Ewigkeit zugelegt, und ihre Natur ganz von der Gemeinſchafft eines höhern Weſens abgeſondert haben, womit es andere verknüpfen, will ich nicht entſcheiden. Die erſte Meinung ſcheinet etwas leidlicher zu ſeyn, weil ſie eine würkende Urſach zum voraus ſezet und die Materie, als eine Frucht beſchreibet, die in Anſehung ihres ewigen Urſprunges, ewig genennet wird. Aber mich dünket, wenn man den eigentlichen Sinn des Ariſtoteles und der Platoniker ſcharf prüfet, weder von der gewöhnlichen Bedeutung der Wörter, worin ſie ſich ausgedrucket, abgehen will, möchte ihre Meinung wol nicht viel beſſer, als derer ihre ſeyn, welche die Materie für ewig halten, ob ſie ſchon dem erſten Anſehen nach, von einander abzuweichen ſcheinen. Jch vermuhte, daß die Klugen unter ihnen, welche von der Schöpfung und dem Urſprunge der Dinge geſchrieben, ſich mit Fleiß unverſtändlich erkläret haben, damit niemand ihre rechte Meinung errahten möchte. (*) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie bey dem, was ſie hiervon behauptet haben, ſelbſt noch eine Menge Scrupel und Zweifel übrig behalten, die ihnen, als wizigen Köpfen, bey einer ſo verkrochnen Sache, als die Schöpfung iſt, nicht verborgen bleiben können. Wer darf es auch von Leuten, die im finſtern tappten, weil ihnen das Licht der Offenbahrung fehlet, fordern, daß ſie in der Vertheidigung unmöglicher Säze, die ſie erwehlet, deutlich ſchreiben und reden ſollen, die ſo wenig jemand ſich vorzuſtellen, als auszuſprechen vermögend iſt? Kurz davon zu reden, man gehe alle Arten durch, auf welche etwas möglich iſt und zu ſeiner Würklichkeit gelanget (**) und halte es mit der Ewigkeit zuſammen, man wird ſehen, daß ſich keine darzu ſchicke, und weder die Materie in der Würkung, nach ohne dieſelbe von Ewigkeit her ſeyn könne.

Eben der Gefahr zu irren und in die gröſte Ungereimtheit zu verfallen, iſt man ausgeſezet, wenn man das göttliche Weſen nach eben dem Geſichtspuncte betrachtet, nach welchem es die Gymnoſophiſten,

oder

(*) Vid. JACOB. THOMASIVS in diſſert. de exuſtione mundi ſtoica. II. §. XI. diſſert. IV. §. I. & diſſert. XLV. D. CXXXIX. p. 210. ſeq. item SAM. PARKER. de Deo & Provid. diſp. IV. Sect. III. & ſeq. pag. 355.

(**) Dav. de Rodon im widerlegten Atheiſmo C. I. §. XV. p. 30. ſeq. & C. VI. P. 168. ſeq

oder andere Philoſophen zu betrachten pflegten, die es entweder unter dem Bilde einer Spinne vorſtelleten, (*) oder glaubeten, die Vernunft ſey ſelbſt GOtt (**) oder mit den alten Perſern das Feuer für die erſte Quelle aller Dinge hielten. (***) Von andern nichts zu gedenken, die eben, wie dieſe, allerhand cörperliche Begriffe von der Natur GOttes hegten, wodurch ſie auf alle die thörigten Schlüſſe gebracht wurden, die man bey ihnen gewahr wird.

Alle dieſe ungeſunden Gedanken, welche GOtt von dem Geſchäfte der Schöpfung ausſchlieſſen, oder ihm ſolche Eigenſchaften beymeſſen, die ſein Weſen aufheben; werden nichts anders, als ungereimte Einfälle über den Urſprung und Einrichtung der Welt und über die Hervorbringung der Menſchen zeugen, wenn ſie einmal angenommen. Ein Gottesleugner würde ſeinen eigenen Sätzen widerſprechen, wenn er behauptete, die Menſchen und Thiere wären nicht eben ſo nach den Mechaniſchen Beſtimmungen der Natur, wie Bäume, Pflanzen und andere Gewächſe, gebildet und hervorgebracht. Nach ſeinen Begriffen beſtehet alſo der Vorzug der erſten in dem Unterſchiede der Beſchaffenheit der Materie, der Figur und den Graden der Empfindung, wodurch die Begierden erreget und nach dem Verhältniß der Gegenſtände zum Behuf ihrer Erhaltung und Fortpflanzung gelenket werden.

Nach dieſem Lehrbegrif, der nicht allein abgeſchmackt, ſondern auch höchſt ſchädlich iſt, fallen alle Geſetze und ſittlichen Einſchränkungen übern Haufen. Es iſt alles erlaubt, wenn es nur den Begierden, welche die Richtſchnur der Handlungen ſind, gemäß iſt. Die Vernunft hat nicht mehr Recht über uns, als die ſinnlichen Triebe. (****) Es iſt

(*) Vid. BAYLE dict. Hiſt. crit. ſub voce Brachmanen. Tom. I. n. L.

(**) Vid. EPICHARMVS Comicus apud Grot. in excerptis trag. p. 475. Ὁδὲ γε τ' ἀνθρώπου λόγος πέφυκ' ἀπὸ τοῦ Θεοῦ λόγου. & Dei ex ratione humana ratio nata eſt. & MENANDER ibidem: ὁ νοῦς γὰρ ὁ ἡμῶν ὁ Θεός. Mens quippe noſtra Deus. Plura habet Laërtius. lib. VIII. §. 27. & 28. PLVTARCH. de Placitis Philoſoph. lib. IV. C. VII. CICERO de natur. Deor. lib. I. & celeb. IACOB. BRVCKERVS in Hiſt. Philoſoph. Doctrin. de ideis. Sect. I. §. VI. pag. 95.

(***) Præter THOM. HYDEVM in opere prorſus egregio. de Rel. vet. Perſar. erudite Ceremonias Pyrethorum illuſtrat. IOH. SELDENVS de Diis ſyris ſynt. II. C. 8. p. 317. ſeq. de quibus etiam Strabo lib. XV.

(****) Vid. SPINOZA tract. Theol. polit. p. 215. Cap. 16. In ſtatu naturali non plus

iſt kein weſentlicher Unterſchied unter Guten und Böſen. Die Beſchaffenheit des Appetits machet die Dinge gut oder böſe, nachdem ſie uns Luſt oder Unluſt gebären. Man iſt gegen einander zu nichts verbunden: Verträge und Vergleiche müſſen ausmachen, was Recht oder Unrecht iſt, und wie weit ſich die Pflichten, die wir einander ſchuldig ſind, erſtrecken. Kan wol ein Menſch ſo vermauerte Sinnen haben, daß ihm nicht von ſelbſt der Unterſchied unter einer unzähligen Mannigfaltigkeit der würklichen Dinge, in die Augen fiele? Müſſen es denn Geſetze und Verträge beſtimmen, ob es gut iſt, daß ich andere liebe, ihnen beyſtehe, ſie aus Noht und Gefahr errette und ihren Zuſtand verbeſſere? Oder böſe, wenn ich ſie peinige, oder erwürge? Siehet man nicht ohne Geſetze, daß das erſte gut, und das andere böſe iſt? Oder haben die Gottesleugner, indem ſie nichts mehr von GOtt empfinden und wiſſen wollen, zugleich alle Empfindung, welche doch natürlicher Weiſe der Anblick des Elendes der Menſchen erreget, verlohren? Läſſet ſich wol das unwandelbare Weſen der Dinge verändern? (*) Muß nicht aus den verſchiedenen Verhältniſſen der Dinge und dem ungleichen Verhalten der Menſchen gegen einander, ohne alle Geſetze, eine Gleich-oder Ungleichförmigkeit der Handelungen entſpringen? Und was werden Vergleiche oder Bündniſſe zur Beobachtung der Pflichten und zur Vermeidung des Unrechts und Böſen helfen, die nur auf der willkührlichen Einwilligung ſolcher Menſchen beruhen, die nicht nach den ewigen Gründen der Dinge, ſondern nach ihrem veränderlichen Geſchmacke das Gute und Böſe abmeſſen?

Alle dieſe alberne Folgen flieſſen, wie mich deucht, natürlich aus dem ungegründeten Vorurtheil von der Welt, welches wir vorher berühret haben. Sie machen das Weltgebäude zu einer künſtlichen Maſchine,

plus juris eſt rationi, quam appetitui; ſed tam eos, qui ſecundum leges appetitus, quam eos qui ſecundum leges rationis vivunt, jus ad omnia quæ poſſunt, habere; hac de cauſa in ſtatu naturali peccatum concipere non poſſumus, nec Deum tanquam judicem, homines propter peccata punientem, ſed omnes ſecundum leges univerſæ naturæ communes ferri - - & nullum locum nec juſtitiæ, nec charitati eſſe. Hobbes adſtipulatur Spinozæ in Element. de Cive Cap. XII. §. I. p. 82. Leviath. Cap. XXIX. p. 152. & alibi. Item THEOD. LUDOV. LAU in meditat. Philoſoph. de Deo, mundo & homine Cap. IV. §. XII.

(*) CUDWORTH de æterna & immutabili rei moralis, ſeu juſti & honeſti natura. Cap. II. §. I. II. ſeq.

ſchine, welche durch ein verborgenes Gewicht, wie die Räder in einem Uhrwerke, getrieben wird, kraft deren Bewegung alles als eine nohtwendige Würkung erfolget. Der Menſch, als die kleine Welt, wird gleichfalls durch ein innerliches Triebwerk der Natur regieret und kan folglich nicht anders würken, als es die Beſchaffenheit dieſer Triebfedern erfordert. Worzu nützet hier die Vernunft? Wo bleibt die Freyheit, das edle Gut, daß uns zu Herrn über uns ſelbſt machet, und von einem Hebezeuge, das ſeiner nicht mächtig iſt, unterſcheidet? Nur was das ärgſte iſt, werden die Laſter, worzu der Menſch am meiſten gereitzet wird, einen Vorzug für den Tugenden haben, weil ſie mit den innerlichen Trieben und Neigungen mehr überein kommen. Ich mag nicht alle ungeheuren Folgen, welche in dem Lehrgebäude der GOttesleugner liegen, auseinander wicklen weil man hieraus abnehmen kan, was für ungeſtalte Bilder ſo grobe Irrthümer von GOtt und der Welt hervorbringen, wofür billig allen Vernünftigen grauet. Und doch, worüber man gewiß erſtaunen muß, bilden ſich dieſe Leute ein, ſie wären der Welt heilſamer, als die Lehren welche Vernunft, Tugend und eine ſcharfe Zucht der Affecten einſchärfen, ohne welche der Menſch das elendeſte Geſchöpf iſt. Um aber zu ſehen, wie viel das alles auf ſich habe, will ich ſo viel, als nur nöhtig ſcheinen wird, darauf antworten.

Das andere Hauptſtück.

Bey mir iſt es eine jämmerliche Art zu ſchlieſſen, wann man von den Kunſtgriffen der alten Geſetzgeber und den Erfindungen, deren ſie ſich zu ihren Abſichten bedienet, auf die Würklichkeit Gottes folgert; Da doch die Warheit dieſes, mit der Liſt jener, nichts zu thun hat. Und zugegeben, es hätten ſich nach der Sündflut von den Nachkömmlingen Noah einige durch unbekannte Zufälle zerſtreuet; In unbewohnte und rohe Wüſten verirret; Wären aus Mangel der Unterweiſung, endlich verwildert und ganz aus der Art geſchlagen, daß ſie wie die wilden Thiere in den Wäldern ohne Ordnung und Geſetze herumgeſtreifet, biß ſie von einigen die klüger als ſie geweſen, an Geſetze gebunden

bunden und zum Dienſte der Götter, die ihnen vorgeſtellet, gewöhnet; Was gewinnen die Gottesleugner damit? Iſt deswegen kein GOtt, weil dieſe, ungezogenen Menſchen nichts davon gewuſt? Und kan man darum GOtt für eine leere Erfindung halten, weil verſchmitzte Leute denſelben misbrauchet? Es iſt wahr, es iſt in den alten Zeiten hierin viel Betrug vorgegangen. Wenigſtens kan man an allen dem, was davon geſagt wird nicht gänzlich zweifeln. Aber was thut das zur Sache, davon die Rede iſt? Die hiemit beweiſen wollen, daß kein GOtt ſey, ſchlagen ſich ſelbſt, indem ſie unter den roheſten Völkern die Begriffe von GOtt, ſie mögen nun von der Einfalt des Volkes oder der Liſt der Klugen herſtammen, zugeſtehen, die ſie doch vernichten wollen. Siehet man daraus nicht deutlich, daß ſich bey den Menſchen eine Neigung finde, einen GOtt zu glauben, obſchon die Begriffe davon unvollkommen ſind, oder durch den Aberglauben verfälſchet werden? Und wie reimet ſich das mit der Meinung der Atheiſten, die dem Verſtande der Menſchen alle angebohrne Begriffe von GOtt abſprechen, noch im Gemühte einen Trieb denſelben zu glauben, zugeben, ſondern davor halten es ſey das alles eine Würkung der Vourtheile, die mit der Muttermilch eingeflöſſet würden?

Was mich hierbey am meiſten wundert, iſt, daß man ſich auf das Zeugniß ſolcher Leute, die kraft ihrer Epicuriſchen Grundſätze, nicht anders denken können, beruffet, oder ſich auf ſolche verläſſet, die aus eben den Quellen geſchöpfet, wornach ſich alle heutigen die eben ſo geſinnet ſind, richten, wenn ſie uns die erſten Menſchen als das Vieh beſchreiben, welche ehedem in den Wäldern herumgelauffen. Ich will zwar nicht in Abrede ſeyn, der Menſch ſey ganz und gar unfähig, der Natur der wilden Thiere auf gewiſſe Weiſe ähnlich zu werden, wenn er von Jugend auf des Umganges vernünftiger Leute beraubet iſt. Man hat Exempel die es bekräftigen. (*) Allein ob es würklich geſchehen, und alle Menſchen, wie ſie nach der Meinung der Atheiſten zuerſt aus dem Schoos der Erden gekrochen und ihrer Mutter Brüſte verlaſſen, (**) als das unvernünftige Vieh herumgewallet, reimet ſich

(*) CONNOR in Evangelio medici. p. 133. quodque Exemplum adducit KÖHLERVS in dem Lichte der Natur. §. 82. item IO. RADVIZ Carm. alc. & MORERI ſub art. Vrſin.

(**) DIOD. SICVLVS Lib. I. Cap. X. p. 18. & Cenſorin. de Die natali Lib. IV.

ſo wenig mit der Vernunft, die es für eine Beleidigung unſers Geſchlechtes hält, daß man es ſo ſehr heruntermachet; Weder mit der Geſchichte, welche wir von dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechtes haben und die nach der ſtrengſten Critik, nichts von ihrer Gewisheit verliert. Die Warheit zu ſagen ich möchte gerne wiſſen, woraus man die Gewisheit dieſer Geſchichte von ſolchen Waldleuten darthun will. Von Aegypten, worauf ſich der Unglaube bey der Frage von dem Urſprunge der Menſchen, beziehet, iſt keine zuverläßige Nachricht, wie alle vernünftige Gelehrte geſtehen, vorhanden. Würde man unrecht thun, wenn man dergleichen Erzählungen unter diejenigen rechnete, die uns ein alter Geſchichtſchreiber von einer Gattung von Menſchen giebet, die mit breiten Naſen und groſſen Kinnen verſehen, eine beſondere Sprache reden, oder Ziegenfüſſe, und ein Auge vor der Stirn, haben ſollen. (*) Wäre auch alles andere, was er uns von Aegypten ſo weitläuftig beſchreibet, richtig, ſo verdienet er dieſer Märchen halber allein, was ein ſcharfſinniger Kopf von ihm urtheilet, daß er viel luſtiges und wenig wahres ſage. (**)

Mir iſt bey dem Mangel dieſer Gewisheit, kein ander Mittel übrig, in der Erforſchung des Urſprunges der Menſchen und der Umſtände ihres erſten Zuſtandes, etwas zuverläßiges zu beſtimmen, als der Beyſtand der Vernunfft. Dieſe muß den Ausſchlag geben, welche unter den Nachrichten, die davon auf uns gekommen, ihr am wahrſcheinlichſten und dem Menſchen am anſtändigſten ſey. So lange ſie ſich ſelbſt nicht zuwieder iſt, wird ſie ſich unmöglich bereden, der Menſch ſey aus einer fetten und ſchleimigten Materie, wie die Egyptier träumeten, (***) ohne Hülfe einer allmächtigen Hand gebildet. Des

IV. Cap 4. quos reprehendit Lactant. de orig. error. Lib. II. Cap. 12. LVCRETIVS Lib. 5. Creſcebant uteri terræ radicibus apti,
Quos ubi tempore maturo patefecerat ætas
Infantum ſugens humorem, auraſque petiſſens,
Convertebat ibi Natura foramina terræ,
Et ſuccum venis cogebat fundere apertis
Conſimilem Lactis.

(*) HERODOT. libr. IV. pag. 232. 233. item de Arimaſpis. lib. III. pag. 207. edit. Lond.

(**) FONTENELLE in der Hiſtorie der heidniſchen Orakel. Cap. IV. pag. 26. deutſch. Ueberſ.

(***) DIODOR. SICVL. Biblioth. hiſtor. lib. I. Cap. I. & II.

Des Empedocles und Anaximanders Sätze (*) mögen ſo ſinnreich und künſtlich erkläret und eingekleidet werden, als ſie wollen, ſie werden ſich für Widerſprüchen nicht retten können. Und womit wollen ſie ſich dieſer wiederwärtigen Gedanken entſchlagen? Wie iſt doch die lebloſe Materie, die weder Empfindung noch Bewegung von Natur hat, in eine ſo künſtliche Form gerahten? (**) Wie gehet es zu daß ein bloſſer Zuſammenfluß der Theilchen, die ſich ihrer Handelungen bey der Bereitung des menſchlichen Körpers nicht bewuſt ſind, in ihrer Arbeit gleichſam Abrede genommen hat, an ſo verſchiedenen Oertern auf eine ungleiche Weiſe ihr Werk anzugreiffen, auszuführen und zu beſchlieſſen? Wie wiſſen ſie die Ordnung in der Beſtimmung der Geſetze der Bewegung, ſo genau zu beobachten, daß an dieſer Seite ihres Werkes, nichts Ueberflüßiges und an der andern, nichts mangelhaftes erfunden wird? Wie wiſſen ſie das feine von dem groben abzuſondern, die Knochen in der Mitte durch die bloſſe Ausdehnungskraft auszuhölen, mit Fleiſch am gehörigen Orte dicke, oder dünne, zu überziehen, alle Glieder ſo ein zurichten, mit Fugen und Sehnen aneinander zuheften, mit Adern ſo zierlich durch zu flechten, daß der gröſte Witz, bey der Unterſuchung dieſes Wunders, erſtaunet? (***) Wer erinnert ſie bey der Verfertigung ihres Baues, ſich hier mehr, dort weniger, einzuſchränken und in der Austheilung ihres Vorrahts, ſo vorſichtig und häußlich zu verfahren? Wie kömts, daß ſie jetzt ſo müßig wird und ihr Handwerk liegen läſt? Hat ſie etwa ihren Zweck erreichet? Will ſie nicht mehr unmittelbar würken, weil ſie die mittleren Urſachen gleichſam zu ihrer Arbeit gedungen? Woher weiß ſie denn das? Sie iſt weder mit Verſtand, weder mit der Kraft, ihre Würkung auf eine gewiſſe Zeit zu beſtim-

(*) CUDWORTH. Syſt. Intellect. univ. Tom. I. Cap. I. §. XXIV. pag. 29. ſeq. & Cap. III. §. XXII. XXIII. p. 124. & 125. ſeq. item celeberr. BRUCKERI Hiſtor. Philoſoph. Crit. de ſecta Jonica. Part. II. lib. II. Cap. I. §. XVI. ſeq. pag. 488. & de ſecta Epicurea. Part. II. lib. II. Cap. XIII. §. LXXXVI. pag. 1273.

(**) LACTANT. lib. de ira. Cap. X. præclare inquit: An ſi ſimulacrum hominis & ſtatuam, ratio & ars fingit, ipſum hominem de fruſtis temere concurrentibus fieri putabimus?

(***) MINUCIUS FELIX in Octavio Cap. XVII. n. 13. Ipſa formæ noſtræ pulchritudo Deum fatetur artificem, ſtatus rigidus, vultus erectus, oculi in ſummo, velut in ſpecula, conſtituti & omnes ceteri ſenſus velut in arce compoſiti. His addi poteſt DERHAM: Von der Würklichkeit und den Eigenſchaften GOttes aus den Werken der Schöpfung. 3. 4. und 5. Hauptſtück.

beſtimmen, begabet. Sie hat weder Bewegung von Natur, weder das Vermögen dieſelbe nach gewiſſen Regeln zu regieren. Und wie hat ſie ihren Arbeitern die Kunſt beygebracht, auf eine andere Art zu würken, als ſie Anfangs gethan?

In dieſen Gedanken wird ſie durch die Begriffe, die aus den Eigenſchafften der Materie flieſſen, und die durch ſo viele Proben und Verſuche bekräftiget werden, unterſtützet. Man findet nichts woraus man ſchlieſſen könte, ſie ſey vermögend, das geringſte darin auszurichten. (*) Man ſpüret es ſo gar bey ſich ſelbſt, daß ſich die Vernunft wiederſetzet, wann uns etwa die Phantaſie verführen will, zu glauben, die fühlloſe Materie, die nichts ohne einem unmittelbaren Eindruck einer höhern Kraft kan, als ſich wegen ihrer Schwere ſenken und ihrer Flüchtigkeit, vermöge einer bewegenden Urſache, ſteigen, ſey fähig, das geringſte Ungeziefer hervorzubringen. Man verſuche es einmal: Man nehme alles, was dieſer Meinung einen Schein geben kan, zuſammen; Man lege den heiſſeſten Sonnen Strahlen ſo viel Kraft bey, als man will; Man ſammle alle Fettigkeit des Nils, des Ganges und anderer fruchtbaren Flüſſe und gehe damit in Aethiopien, oder anderwerts hin, wo man meinet, dasjenige anzutreffen, was zur Hervorbringung eines lebendigen Geſchöpfes erfordert wird und ſehe zu, ob man etwas zu Stande bringen werde. (**) Man mag ſo viel über unſere Unwiſſenheit der Kräfte der Natur ſchreyen als man will, man wird ihr unmöglich mit Grund ſolche Würkungen zuſchreiben können, die ſich mit der Beſchaffenheit ihres Weſens gar nicht reimen laſſen. Welch eine Thorheit iſt es einer lebloſen unempfindlichen und unverſtändigen Urſach die weiſeſten Würkungen, einem Thone, einem ungeſchickten Thone die Hervorbringung der erhabenſten und edelſten Creaturen, welche den Erdboden zieren und beherſchen, beylegen.

Was

(*) Vid. BAYLE Dict. Hiſt. Crit. Tom. IV. ſub. voce Sonnert. n. C.

(**) CUDWORTH. de Stratonicis, ſeu ut eos vocat, Hylo zoitis. Syſtem. Intell. Univerſ. Cap. III. §. I. II. III. ſeq. pag. 98-100. ubi horum hominum mentem de vi plaſtica explicat, quoque ex notis adjectis doctiſſ. ejus interpretis adhuc magis eluceſcit. Lectu quoque digna ſunt, quæ Baylium inter & Clericum hac de re diſputata ſunt Biblioth. Choiſie. Tom. V. art. IV. p. 283. ſeq. Tom. VI. art. VII. p. 422. & Tom. VII. art. VII. p. 281. ſeq.

Was einige unter den alten Philoſophen von der Zeugungs-und Belebungs Kraft, (*) die fähig ſeyn ſoll, die Gliedmaſſen der Geſchöpfe und andere Dinge mehr, auf das Regelmäßigſte, ohne zu wiſſen was ſie thut, zu bilden, lehren, daraus kan der Unglaube keinen Vortheil ziehen. Daß iſt eine Aufgabe, welche die Gottesleugner erſt auszumachen haben, ehe ſie damit etwas erhärten wollen. Sie müſſen die Eigenſchaften, dieſer Kraft beſtimmen, ihre Art zu würken erklären und alles was dabey vorkömmt, ſo auseinander wicklen, daß es zur Ueberzeugung hinlänglich iſt. Mir ſcheinet es einen Widerſpruch in ſich zu faſſen, etwas, als die würkende Urſach ſo vieler wunderbaren Dinge, anzuſehen, das weder nach einem gewiſſen Entwurfe würket, noch geſchickt iſt, das, was es würket aus Mangel des Verſtandes zu beurtheilen, noch das, was hervorgebracht, zu unterſcheiden; Das weder Abſicht, weder Entzweck bey ſeiner Bemühung hat; Das nur arbeitet, weil es nicht ruhig iſt. Und wer kan dieſe Schwierigkeiten, die keine Vernunft, wenn ſie ordentlich gehen will, zu überſteigen weiß, und die mit einer ſo unmöglichen Art des Urſprunges des menſchlichen Geſchlechtes verknüpfet ſind, wegräumen? Ich begreife nicht, was man für Gefallen daran hat, ſich in ſolche Abgründe zu ſtürzen, damit man die Materie zu einem GOtte mache, da man doch die bündigſten Beweisthümer hat, welche den wahren Urheber aller Dinge in allen ſeinen Vollkommenheiten darſtellen? Es muß gewiß etwas beſonders darhinter ſtecken, da es ihnen zum Theil ſelbſt nicht verborgen ſeyn kan, daß ſie ſich überall wiederſprechen und, ich weiß nicht was für Verwirrung, in ihrem Vortrage blicken laſſen.

Da

LACTANT lib. de ira Cap. X. Quis artifex potuit ipſam fabricare ſapientiam, quisquamne igitur ſanus exiſtimat, quod homo ratione & conſilio facere non poſſit, id concurſu atomorum paſſim cohærentium fieri potuiſſe?

(*) CVDWORTH. de Stratonicis, ſeu ut eos vocat, Hylozoitis. Syſtem. Intell. Vniverſ. Cap. III. §. I. II. III. ſeq. pag. 98-100. ubi horum hominum mentem de vi plaſtica explicat, quæque ex notis adjectis doctiſſ. ejus interpretis adhuc magis eluceſcit. Lectu quoque digna ſunt, quæ Baylium inter & Clericum hac de re diſputata ſunt. Biblioth. Choiſie. Tom. V. art. IV. pag. 283. ſeq. Tom. VI. art. VII. p. 422. & Tom. VII. art. VII. p. 281. ſeq.

Da nun der Unglaube dieſe Knoten ſchwerlich auflöſen wird, kan man füglich dafür halten, daß ſich die Alten bey ihrem Vorgeben, die Menſchen wären zuerſt, wie das Vieh geweſen, auf nichtige Muhtmaſſungen gegründet, welche, wie bereits oben geſaget, ihren Anfang aus dem falſchen Vorurtheil von dem Urſprunge der Welt und der Menſchen, weil es ihnen an einer göttlichen Offenbahrung gebrach, genommen. Es kan ſeyn, daß ſie in den Aelteſten Zeiten der Welt, ſehr weit in Anſehung der Erkenntniß ihres Schöpfers, von ihren Stammvätern abgewichen. Zum Theil bezeuget es der Urſprung der Abgötterey, die nach der Meinung des Maimonides zu den Zeiten Enos ihren Anfang genommen. (*) Aber daraus läſſet ſich ſo wenig ſchlieſſen, daß ſie wie das unvernünftige Vieh geweſen, ſo wenig man mit Recht, die wilden Völker in Nordamerica, die, was die Sitten und Erkenntniß der Warheit von göttlichen Dingen betrift, von den Europäiſchen Völkern weit unterſchieden ſind und deren ihr Dienſt, welchen ſie dem Monde, oder ihrem Gotte Touquoa bringen ſo abgeſchmackt iſt, daß man es kaum glauben ſolte, für unvernünfftige Thiere halten wolte. Es zeiget freylich eine groſſe Schwachheit der Vernunft an, daß ſie die verächtlichſten Thiere als Götter angebetet. Und doch ſiehet man bey dieſer dickeſten Finſterniß einige, obwol geringe Stralen, indem ſie einen GOtt zugeben und geneigt ſind, ihn zu verehren, ob ſie ſchon in der Wahl geirret und auf hinfällige Geſchöpfe gefallen. (**) Ich bilde mir nicht ein, daß ein Strich Landes in der Welt zu finden, wo Geſchöpfe angetroffen worden, die Menſchen geweſen und doch nichts menſchliches von ſich hätten ſpüren laſſen. Man wird alſo den Atheiſten nicht zu viel thun, wenn man ſie mit dieſer Geſchichte unter die Zahl derer ſetzet, die ehedem ſo wunderliche Dinge von Waldteufeln und Hamadryaden erzählet haben, worüber Verſtändige lachen.

Zudem iſt der Unglaube auch verbunden, wenn er verlanget, daß man ihm glauben ſoll, uns das Schickſal zu entdecken, wodurch die erſten,

(*) Vid. præter VOSSIVM de Theolog. Gentil. celeber. ANTON. van DALE Diſſert. de origine & progreſſu idololat. Cap. II. pag. 12. 13. ſeq.

(**) Siehe Doct. Watts Stärke und Schwäche der Vernunft. p. 204. 205. ſeq. deutſch. Ueberſ. wo man viele Exempel von dergleichen Völkern findet, welche aus den Nachrichten der Mißionarien geſammlet ſind.

erſten, welche das wüſte und rohe Volk klug gemacht, ſelbſt klug geworden, da doch nach ſeinem Geſtändniß, alle ohne Ausnahme wie ſie aus der Erden gegangen, wie Vieh herumgewallet. Ich bin in der That neugierig dieſe Zufälle zu wiſſen. Iſt das nicht etwas ſeltſames: Die Menſchen werden ohne Anweiſung aus wilden Thieren klug und vernünftig und wir können es mit aller unſerer Mühe, ſo viel man es auch verſuchet, nicht dahin bringen, von den fähigſten und geſchickteſten Thieren, die uns bekannt ſind, ein einziges zu dem geringſten Grad der Vernunft zu gewöhnen. (*) Siehet man daraus nicht klar, daß die Vernunft als ein weſentlicher Theil der Menſchen, wenn ſie nicht mit Gewalt unterdrücket, oder in ihren Würkungen gehindert wird, ſich hervorthue und uns weit über alle irrdiſche Geſchöpfe erhebe? Eine ungeübte ungeſpannete Vernunft zeiget eben ſo wenig an, daß wir unter die andern Thiere gehören, ſo wenig ein Kind, das nach dem Gebrauche der Vernunft, mit keinem erwachſenen Manne zu vergleichen, darunter zu rechnen iſt. Doch es belohnt ſich der Mühe kaum ſolche Grillen zu wiederlegen.

(*) Was man von Bibern, Bienen, Papegoyen, Hunden, Meerkatzen und andern Arten von Thieren ſaget und wovon das Werkgen von der Sprache der Thiere nachzuſehen iſt, kan noch lange mit keiner Würkung der Vernunft verglichen werden. Man ziehe hierbey die verſchiedenen Meinungen einiger Weltweiſen von der Exiſtenz der Seelen der Thiere ꝛc. Abſonderlich den Rorarius, welchen der Herr Doct. Ribov mit Noten 1728. herausgegeben ꝛc. zu rahte. Bayle ſiehet in den Handelungen der Thiere die tiefſten Geheimniſſe wornach ſich die Vernunft üben kan und wundert ſich, daß ſolches ſo wenig Leute erkennen. Unter dem Articul Barbara. Dict. Crit. Tom I.

Das dritte Hauptſtück.

Wie nun die Irrthümer, wenn ſie einmal Wurzeln geſchlagen, immer weiter um ſich greiffen und alle Kräfte der Seelen auf ihre Seite zu ziehen bemühet ſind, pflegen ſie aus einem Vorurtheile das ihnen gefällt, und aus einer falſchen Muhtmaſſung, die nur einen Schein hat, alle die Folgen herzuleiten, die zum Nachtheil der Warheit nur irgends gereichen können. Denn nach der vorgefaſſeten Meinung, die ſie von der Welt, dem Urſprung der Menſchen und ihrem erſten Zuſtande haben, die wir vorhero geprüfet, müſſen ſie zum voraus ſetzen, es ſey vor der Abgötterey kein wahrer Gottesdienſt geweſen. (*) Das erſte, was man davon gewuſt, ſey durch die Einfalt des Volkes und die Verſchlagenheit ihrer Führer und Geſetzgeber, die bey ihrer Regierung die Religion für unentbehrlich gehalten, erſonnen und folglich ſey die Art ihres Gottesdienſtes nach menſchlicher Weiſe und nach den Gebräuchen, womit die Beherſcher damals ſind verehret worden, eingerichtet. Ich will hier nicht unterſuchen, ob diejenigen, welche faſt alle Ceremonien und Gebräuche des Judenthums, aus dem Heidenthum herleiten (**) etwas gemein mit ſolchem Vorurtheile haben. Der Ungrund ihrer Meinung iſt von vielen Gelehrten aufgedecket. Ich will nur erinnern daß, wenn man auf das erſte Opfer, welches in der Welt geſchehen, ſiehet und woraus man abnehmen kan, daß vor der Abgötterey dem wahren GOtte ſchon gedienet, man nohtwendig ſchlieſſen muß, daß die Abgötterey ein Misbrauch des wahren Gottesdienſtes und die Opfer der Heiden, eine Verfälſchung des unſchuldigen und reinen Opfers Abels ſeyn. Es iſt ſolches von groſſen Gelehrten mit unverwerflichen Gründen dargethan und daher ſetze ich es als bewieſen, zum voraus.

Was die Opfer, welche auch unter den Heiden das vornehmſte Stück ihres Gottesdienſtes ausmachten, anlanget, iſt es mir niemals warſcheinlich vorgekommen, daß die bloſſe Vernunft, an der Erfindung

(*) CHERBVRY de religion. gentil. Cap. II. & XIV.
(**) Inter hos eminet Clariſſ. SPENCERVS in legibus Ebræorum ritual.

dung derſelben Theil haben ſolle, welches ſeyn müſte, wenn ſie unmittelbar von den Heiden herſtammeten. Was wolte ſie eigentlich darzu bewogen haben? Sie findet weder in ſich, noch in der Sache Bewegungsgründe, darauf zu fallen. Und die Völker, welchen man insgemein den Urſprung der Opfer beymiſſet, mögen ſo wunderliche Begriffe von dem Weſen GOttes und ſeinen Eigenſchaften gehabt haben, wie ſie wollen, ſo begreiſe ich nicht, wie ſie dadurch auf eine ſolche Verordnung gerahten. Es iſt ihnen ohne eine mündliche Ueberlieferung, weder die Natur des Falles und des Verderbens der Menſchen bekannt geweſen, noch die Art GOtt zu verſöhnen. Ohne Offenbahrung bleibet das der Vernunft ein Geheimniß. Wie haben nun die blinden Heiden, ohne etwas davon von andern, denen es geoffenbahret worden, zu hören, die Opfer, als ein Mittel, ihre Sünden zu verſöhnen erfinden können? Woher haben ſie es gewuſt, daß dieſe Art GOttes Zorn zu ſtillen gegründet und ſeinen Eigenſchaften gemäß ſey? Die Vernunft hat an ſich, ohne auf die Abſichten des Opfers und ſeines Urhebers zu ſehen, eher einen Abſcheu, als Gefallen daran. Findet ſie nicht eher etwas grauſames als göttliches darin, mit dem Blute erwürgter Thiere, vor ſeinen Thron zu treten? Sie möchte, wie mich deucht wol eher davon abrahten, als darzu reizen, ſie mag ſo unbeſchnitten ſeyn, als ſie will.

Das beweiſet nichts, wenn man vorſchützen will, die Vernunft hätte ſich wegen der Umſtände und des wilden Naturelles der Völker, worunter dieſe Gewohnheit entſtanden, oft verleugnen und ſich mehr nach der Gemühtsart, derſelben, als nach ihren Begriffen richten müſſen. Ich ſehe keine Schwierigkeit, warum unter einem Volke, das vor der Erfindung der Opfer, zu andern Arten des Gottesdienſtes, eben ſo leicht können gewöhnet werden, der Gebrauch blutige Opfer zu verrichten, nicht unterbleiben können? Es muß doch eine Urſach da geweſen ſeyn, welche die Zabier, Egyptier, und andere Völker, denen man den Urſprung der Opfer zuſchreibet, bewogen, darin die Hauptſache ihres Gottesdienſtes zu ſetzen. Die Vernunft hat daran kein Theil, wie wir geſehen und folglich muß etwas anders geweſen ſeyn, das ſie angetrieben, die Opfer, als ein Mittel der Verſöhnung zu ergreifen. Ein Verſöhnungsmittel ſetzet die Sünde zum voraus, welche durch den Fall ſich über alle Menſchen erſtrecket. Das alles kan blos

aus der Offenbahrung erkannt werden. Es muß alſo nohtwendig dieſe Offenbahrung bey der Zerſtreuung der erſten Völker, und die von GOtt dem erſten Menſchen entdeckte Art und Weiſe der Verſöhnung, in Abſicht des künftigen allgemeinen Verſöhnungsopfers, durch eine mündliche Ueberlieferung fortgepflanzet ſeyn.

Verſchiedene Kirchväter, als Juſtin der Martyrer, Theodoret, Tertullian und andere ſcheinen denen beyzupflichten, welche die Opfer und andere Gebräuche aus dem Heidenthum herholen. Sie meinen, GOtt hätte deswegen unter dem jüdiſchen Volke die Opfer gebilliget, weil ſie einmal an ſolche Gebräuche der Egyptier und anderer Völker unter welchen ſie gelebet, gewöhnt geweſen und ſchwerlich in dem Dienſte des HErrn ohne dieſelben, würden erhalten ſeyn. Daraus folget, daß die Iſraeliten in Egypten dem heidniſchen Götzendienſte angehangen, oder zum wenigſten bey ihrem Gottesdienſte, ſich der abgöttiſchen Gebräuche der Heiden bedienet haben. Allein, ohne mich in dieſe Art der Unterſuchung einzulaſſen, will ich zugeben, GOtt hätte wegen der groſſen Neigung des Volkes zu den heidniſchen Gebräuchen und wegen ihrer Schwachheit, vieles geduldet; Solte er aber die Opfer, wenn ſie urſprüngliche Ueberbleibſel der Abgötterey wären und keinen weit höhern Zweck in Abſicht der Erlöſung der Menſchen, (*) bey der Einſetzung gehabt, blos dem Eigenſinn des Volkes zugefallen, zu weſentlichen Stücken des Gottesdienſtes gemacht haben? Wer wird, oder wer kan das zugeben? Und bedenke ich, daß GOtt beſtändig an allen heidniſchen Dingen einen Greuel gehabt und nirgends mehr über eifert, als wann Iſrael den ſtummen Götzen nachbuhlet, ſo ſcheinet mir ſolche Meinung der Väter ganz ungegründet. Vom Anfange des Falles her, ſind ſtets unter den Erzvätern und ihren Nachkommen die Begriffe der Opfer und ihrer Abſichten in friſchem Gedächtniß geblieben und brauchen keines Weges von den Greueln der Heiden geborget zu werden, welches weder GOtt, noch ſeinem Volke, das nichts mit den Sitten der unreinen Völker ſolte zu thun haben, anſtändig geweſen. (**)

Je

(*) Vid. BVDDEI Miſcellanea ſacra. Diſp. de Jeſu melioris fœderis ſponſore pag. 377.

(**) OVTRAM. de ſacrificiis lib. I. Cap. I. usque ad finem. LVNDII jüdiſche Heiligthümer lib. III. Cap. 33. FRID. SPANHEM. operum Tom. I. pag. 275. CLERICVS in commentario in Geneſ. Cap. IV. verſ. 3. 4. p. 41. FRANZIVS in ſchola ſacrificior. Patriarchal. diſſ. II. §. 76. 77. &c.

Je weiter man von der Zeit der erſten Erzväter rückte, je mehr wurden die Fußſtapfen des wahren Gottesdienſtes vertreten und die rechten Begriffe von den Opfern, durch allerhand Veränderungen, welche nach der Beſchaffenheit des Landes, der Völker und Zeiten entſtanden, erlöſchet. Bey dieſem Verfalle kan es wol ſeyn, daß verſchiedene Gebräuche, mit welchen die Groſſen beehret werden, unter den Dienſt der Götter gemiſchet worden. Die Heiden, abſonderlich die Klugen, wuſten daß ihre Götter zum Theil Menſchen geweſen und konten leicht auf den Wahn gerahten, ſolche Ceremonien, gefielen ihnen auch, welche man den Groſſen zu beweiſen pflegte. Es kan weiter wahr ſeyn, daß ſie den Reſt der Opfergebräuche, welche von Noah Zeiten an, unter ihnen geblieben, mit denen, welche ſie von den Ehrenbezeugungen der Groſſen der Erden, genommen, verbunden und daß dadurch der Unterſchied unter ihnen und dem jüdiſchen Volke, was dieſes betrift, hergekommen, ob ſchon einige das Gegentheil glauben. (*)

Es iſt meine Abſicht nicht, weitläuftig davon zu handeln. Ich habe nur beyläufig zeigen wollen, daß der Unglaube mit allen ſeinen Erdichtungen von dem Urſprunge der Opfer, nichts ausrichtet. Und geſetzt, es wäre damit ſo bewandt, wie er vorgiebt, flieſſet denn daraus, daß ehedem kein reiner Gottesdienſt geweſen? Hat man deswegen Urſach den Grund aller Opfer, dem Witze der Menſchen, oder andern eitlen Abſichten zu verdanken? (**) Oder iſt der Gottesdienſt, welcher nach den Gründen einer hellen Vernunft und der Offenbahrung eingerichtet, falſch, weil der heidniſche ſeinen Urſprung der Eitelkeit der irdiſchen Regenten ſchuldig iſt? Und iſt es vernünftig geſchloſſen, wenn man von der Einfalt und Thorheit der alten Zeiten, die ihre Häupter und Urheber zu Göttern gemacht, folgert, alle Begriffe von GOtt wären daher entſproſſen und da denenſelben Tempel gebauet, geopfert und andere abgöttiſche Dien-

(*) Sicut fines ſacrificiorum diverſi ſunt, ait Grotius ad Levit. I. quos & apud Arnobium & apud Jamblychum reperias, partim & apud Macrobium 3. ſaturnalium ex Trebatio, ita & ritus, qui ab Hæbreis ad gentes alias venere, aut, quod credibilius, a Syris & Ægyptiis uſurpati, correcti ſunt ab Hæbreis, & ab aliis gentibus ſine emendatione uſurpati.

(**) Inter Judæos, præter Iſaacum Abarbanelem hoc ſtatuit Moſes Maimonid. in More Nevoch. part. III. Cap. XXXII. p. 433. ſeq. GROTIVS de eo quoque conſuli poteſt, de verit. religion. Chriſt. lib. V. §. VIII. p. 227. item PET. CHAUVINUS de religion. natural. part. II. Cap. IV.

Dienſte geleiſtet, ſey aller Gottesdienſt eine unnütze Handthierung, die aus eben dem Grunde entſtanden? Laſſen ſich ſolche Dinge wol auf einige Weiſe vergleichen? Und iſt es nicht höchſt abgeſchmackt, den Urſprung der Abgötterey mit der Warheit von dem Daſeyn eines nothwendigen Weſens und der Natur des Dienſtes, den wir ihm bringen, zu vermengen? Jch habe noch niemand von denen, die einen GOtt glauben, geſehen, der ſich bey den Beweiſen von ſeiner Würcklichkeit hauptſächlich auf den Urſprung der Götter, und bey der Lehre von ſeinem Dienſte, auf die Ausſchweifung der heidniſchen Opfer und andrer Greuel, die bey ihnen üblich geweſen, gegründet hätte. Und deswegen ſehe ich auch nicht, was den Ungläuben bewege, ſich bey allen Anfällen gegen die Anbeter des lebendigen GOttes, auf das Heidenthum zu beruffen? Es wird ja gefraget, ob würcklich ein ſolches Weſen vorhanden, das wir GOtt nennen? Ob wir unumſtößliche Beweisthümer haben, die ſeine Würcklichkeit beſtätigen? Wir fragen gar nicht, woher die Götter entſtanden, wie es zuerſt mit ihnen ausgeſehen, was ihren Dienſt und Gottheit befordert, oder ſie ſonſt unter die Sterne geſetzet? Von dem allen iſt unter uns kein Streit. Was ermüdet uns denn der Unglaube mit den Greueln der Heiden, da von der Warheit und Natur GOttes und ſeiner Religion die Rede iſt? Haben ſolche Dinge wol das geringſte zu bedeuten, wenn man ſie als den Grund anſiehet, der beweiſen ſoll es ſey kein GOtt?

Ob Abraham durch das bloſſe Licht der Vernunft zu dem wahren GOtt geführet und der Vater aller Gläubigen worden, braucht hier nicht entſchieden zu werden. Es ſchlägt nicht eigentlich in die gegenwärtige Sache ein. Vielleicht habe ich Gelegenheit davon anderswo zu handeln. Daß aber Moſes in die Claſſe der alten Geſetzgeber geſetzet und ſein Beruf mit ihren Kunſtgriffen verglichen wird, iſt eine alte Verwegenheit, welche die heutigen Gottesleugner nur wiederholen. (*) Die Schlüſſe, deren ſie ſich dabey bedienen, ſind eben ſo bündig als die vorigen von dem Urſprunge der Abgötterey, deren Gründe wir unterſuchet haben. Numa Pompilius gab vor, ſaget man, er habe ſich bey der Einrichtung ſeiner Geſetze mit der Göttin Egeria unterredet;

(*) FR. BVDDEI Hiſt. Eccleſiaſt. vet. Teſt. Period. II. Sect. I. §. XI. p. 533. 534. 535. ſeq. Vbi præcipuos tam inter veteres, quam recentiores reperies, qui virum ſanctum inter impoſtores referre non erubeſcunt.

det: Minos ſagte, er habe ſich von dem Jupiter unterrichten laſſen, Lycurgus verſicherte, Apollo ſey ſein Lehrmeiſter geweſen, ſeinen Geſetzen Glanz und Ehrfurcht zu geben; Daher iſt auch Moſes auf den Einfall gerahten. Damit iſt die ganze Sache richtig. Mehr Beweiſe braucht man nicht. Der Unglaube trauet dieſer Sache ſo viel zu, daß er glaubt, man könne dieſelbe, ohne weiter nachzufragen, ſchon annehmen. Wie würden ihm ſonſt ſo viele Wunder und Zeichen, die Moſes nicht allein zum Schrecken eines mächtigen Reiches, ſondern im Angeſichte ſeines ganzen Volkes verrichtet; (*) Eines Volkes, das von Natur voller Frevel und Bosheit ſteckte; Das durch die vielen Schickſale, die es ſich durch ſeinen Ungehorſam zugezogen, durch harte Strafgerichte und tauſend beſchwerliche Zufälle ſo mürriſch und ungeduldig war, daß es ſeinen Heerführer gewiß erwürget hätte, wenn er es mit liſtigen Streichen abſpeiſen wollen und nicht die Kraft gehabt, die gröſten Wunder zu verrichten; Wie würden ihm dieſe Wunder nicht den Mund ſtopfen? Solten wol nicht einige unter einer ſo entſetzlichen Menge Menſchen, die ſich nach der Meinung einiger beynahe auf eine Million erſtrecket hat, geweſen ſeyn, welche von den Kunſtgriffen der alten Geſetzgeber und ihren Schlichen Beſcheid gewuſt oder wenigſtens etwas davon gehöret? Würden ſie Moſe nicht bald das Handwerk gelegt haben, wenn ſie bey einer ſo langwierigen und beſchwerlichen Lebensart, die ſie in der Wüſten geführet, die gewaltige Hand des Höchſten bey ihm nicht gemerket? Wie bald würden ihm ſeine Feinde zu Halſe gegangen ſeyn, deren er nicht wenig gehabt und die mit ſeiner Regierung übel zufrieden waren, wenn ſie keine göttliche Hülfe bey ihm befürchtet hatten? Hätten ſie nur den geringſten Verdacht eines Betruges rechtfertigen können, wie würde es um dieſen ohnedem genug geplagten Mann geſtanden haben? Und womit kan der Unglaube ſeine ungegründete Meinung, von den Wundern Moſe erhärten? Vielleicht berufet er ſich auf die Einfalt des Volkes, welches eine ungewöhnliche Begebenheit, von einem wahren Wunder nicht unterſcheiden, und leicht betrogen werden können. Was iſt damit bewieſen? Hat Moſes denn blos unter den Hebreern Wunder gethan? Wären die Kinder Iſrael auch ſo dumme Leute geweſen, wie der Unglaube ohne Grund muhtmaſſet, haben denn

(*) Vid. FRAN. BUDDEI Lehrſätze von der Atheiſt. und Aberglaub. Cap. IV. §. IX. pag. 481. & 482.

die Hofleute, die Prieſter und Zauberer in Egypten, welche die Kunſt, durch Blendwerke die Welt zu betrügen, aus dem Grunde verſtunden, den Betrug nicht entdecken können? Ich möchte wol wiſſen, wie durch Künſte oder natürliche Mittel, alle Ströme und Flüſſe in Egypten in Blut verwandelt, Menſchen und Vieh mit Drüſen und ſtinkenden Geſchwüren geſchlagen und ganze Heere von Fröſchen und Heuſchrecken, welchen keine Gewalt der Menſchen gewachſen, herbeygebracht werden können? (*) Die Wunder Moſes haben alle Merkmale an ſich, wodurch eine auſſerordentliche Begebenheit beſtimmet wird, (**) und folglich begeht man das gröſte Laſter, wenn man dieſen heiligen Mann, dieſen groſſen Heerführer, dis lebendige Werkzeug der Allmacht GOttes die die Schmach ihres Volkes gerächet, die Hoheit Egyptens gedemühtiget und die Fluhten des Meers zu ſeinem Durchzuge zertheilet; mit Leuten vergleichet, die nichts übernatürliches von ſich blicken laſſen.

Unter allen Einwürfen, womit der Unglaube das Daſeyn des göttlichen Weſens beſtreitet, iſt mir keiner einfältiger und abgeſchmackter vorgekommen als welcher von dem Zeugniß der Augen und Ohren hergenommen. Wer kan mit Warheit ſagen, daß er GOtt geſehen? Wie will er denn würklich ſeyn? So elend hat in den älteſten Zeiten das gemeine Volk nicht geſchloſſen, wie hier diejenigen ſchlieſſen, welche über alle Unwiſſenheit weit weg zu ſeyn meinen. Im Morgenlande pflegten die Regenten gleichſam in ihren Palläſten eingeſchloſſen zu ſeyn und kamen faſt niemals zum Vorſchein. Das war die höchſte Gnade, wenn es einem erlaubt war, ſie anzuſchauen. Das Volk das ſie faſt niemals zu ſehen bekam, ſpürte nur ihre Gegenwart aus der Regierung und andern Anſtalten, die ihre Würklichkeit bekräftigten. Aber deswegen ſchlos keiner unter ihnen, daß gar kein Beherrſcher wäre, weil ſie ihn nie geſehen. Ueber eine ſolche Art zu ſchlieſſen, würden ſich die Blödeſten aufgehalten haben. Wie viel mehr Urſach hat man ſich über diejenigen zu entrüſten, die GOtt leugnen, weil ſie ihn nicht

(*) Siehe des Herrn Kanzlers von Mosheim Anmerkungen zu ſeinem deutſchen Origenes wider den Heiden Celſus. Cap. VI. pag. 55. 56.

(**) Siehe Abt Calmets bibliſcher Unterſuchungen zweiten Theil in der neunten Unterſuchung Deutſch. Ueberſetz. allwo von den wahren und falſchen Wundern gehandelt wird.

nicht geſehen, da ſie doch ſeine Gegenwart in der unendlichen Regierung ſeiner Werke deutlich warnehmen? Wie viele Zeugniſſe ſeiner Macht ſehen ſie nicht täglich vor Augen? Schmecken und fühlen ſie nicht alle Augenblicke den Reichthum ſeiner Güte und Vorſorge? Hätte ſich GOtt wol klärer offenbahren, und uns nachdrücklicher von ſeiner Würklichkeit überzeugen können, als wie er ſich in dem ganzen Reich der Natur geoffenbahret und uns überzeuget hat? Kan ſich wol ordentlicher Weiſe, ein ſolches Weſen, wie GOtt iſt, ſehen laſſen? Und geſezt, GOtt wäre bereit ſich nach unſerm kindiſchen Verlangen ihn mit leiblichen Augen zu ſehen, zu richten, ſolten denn unſere blöden Augen den Glanz ſeiner unendlichen Herrlichkeit wol ertragen können? Ein ſo kurzes und ſchwaches Geſicht, als wir eingeſchränkten Kreaturen haben, ſchicket ſich zu einem ſo unendlichen Gegenſtande nicht, den Himmel und Erden nicht begreiffen können. Muß man nicht nebſt unzähligen Dingen welche unſeren Augen verborgen ſind, ſeine eigene Seele leugnen, wenn folgen ſoll, daß dasjenige, was man nicht ſiehet, auch nicht würklich vorhanden iſt. (*) Einen ſolchen Einfall anführen, heiſt ihn wiederlegen.

(*) Elegantiſſimè AVGVSTINVS ψαλμῳ LXXIII. Corpus tuum videtur: animam tuam quis videt? cum ergo corpus ſolum videatur, quare non ſepeliris? Et reſpondet: ſapit enim adhuc, quia vivo. Vndè ſcio, quia vivis, cuius animam non video? unde ſcio? reſpondebis, quia loquor, quia ambulo, quia operor. Stulte ex operibus agnoſco viventem: ex operibus creaturæ non poteris agnoſcere creatorem?
TOBIAS PFANNERVS in ſyſtemat. Theol. gentilis purioris Cap. II. §. 19. pag. 80. ſeq. fere omnia ex Veteribus & Recentioribus congeſſit, quæ hanc dementiam refutant.

Des zweyten Abſchnittes erſtes Hauptſtück.

Damit man keine Urſach habe, ſich über den Mangel der Beweiſe, die zur Wiederlegung der Einwürfe der Gottesleugner erfordert werden, zu beklagen, will ich ins beſondere noch etwas hinzuſetzen und durch ſolche Gründe die Warheit von der Würklichkeit GOttes befäſtigen, welche die Vernunft zugeben muß und die der Unglaube nicht entkräften kan. Ich will die Sache ſo vorſtellen, wie ſie ſich unſerm Gemühte zu zeigen pflegt, wenn wir mit der Betrachtung der ſichtbaren Dinge beſchäftiget ſind. Ihr Anblick, welches niemand in Abrede ſeyn wird, erwecket in uns eine Art der Empfindung, die uns ordentlich auf dieſe Gedanken bringet: Iſt es wahr, daß aus nichts, nichts entſtehet, woher hat denn die Welt ihren Urſprung genommen? Hat ſie ſich ſelbſt hervorgebracht? Das iſt ungereimt. Es kan nichts die Urſache von ſich ſelber ſeyn, weil es als die Urſache da geweſen und als die Würkung nicht geweſen. Sie wäre alſo eher geweſen als ſie geweſen, und nicht geweſen, da ſie geweſen, welches höchſt abgeſchmackt iſt. Eins hebet das andere auf: Und die Unmöglichkeit, welche ſich in der Verbindung dieſer Begriffe findet, iſt ein klarer Beweiß, der Unmöglichkeit der Sache ſelbſt.

Hat ſie ihre Würklichkeit einem ungefehren Zufalle zu verdanken: Wo bleibt denn der zureichende Grund ihres Daſeyns? Was beſtimmet ihre Einrichtung, Ordnung und Geſtalt? Wie kan ein bloſſes Ungefehr eine ſolche Ordnung der Dinge hervorbringen, erhalten und regieren? (*) Iſt es nicht unbegreiflich, wie ein blinder Zufall es ſo gut in

(*) Vid. SAMVEL PARKER Diſput. de Deo & Provident. Diſput. II. uſque ad finem. Item IOH. PAVL. HEBENSTREIT in Philoſoph. prima. part. I. Cap. IV. Th. IX. pag. 337.

in allen Stücken trift, daß alles und jedes, nicht allein in ſeiner Art, vollkommen iſt, ſondern zur Schönheit und zum Beſten des Ganzen, gereichet? (*) Alle dieſe Dinge einem ſolchen Zufalle, welcher ſich ſonder einen natürlichen Antrieb, ſonder Wiſſen und Willen, ſonder Ueberlegung und Freyheit, ſoll gewürket haben, zuſchreiben, iſt eben ſo ungereimt, als ſagen, es habe ſich ſelbſt hervorgebracht.

Soll ſie ewig, ſelbſtändig und ohne alle Abhängigkeit ſeyn? So iſt ihre Würklichkeit in der Nohtwendigkeit ihrer Natur gegründet, kraft deren ſie alle Urſachen von ſich ausſchlieſſet. Eine ſolche nohtwendige, ewige und ſelbſtändige Natur, iſt ein Inbegrif aller Vollkommenheiten, die zu erdenken ſind. Folglich iſt die Welt, wenn ſie vermöge einer ewigen Nohtwendigkeit in der Natur der Dinge, würklich iſt, der einzige Mittelpunkt aller Vollkommenheiten. Es läſſet ſich nichts eingeſchränktes, nichts unbeſtändiges, nichts veränderliches, kurz, nichts, was einen Schein der Unvollkommenheit an ſich hat, in dieſe Begriffe miſchen, weil es unmöglich iſt, mit einem nohtwendigen, ewigen und unumſchränkten Weſen, die geringſte unvollkommne Eigenſchaft zu vergleichen. Findet man ſolche Eigenſchaften in der Welt? Die Erfahrung lehret das Gegentheil. Ihre Zuſammenſetzung iſt ſchon ein Zeichen, daß ſie nicht nohtwendig ſey, indem ein jeder Theil, ohne den andern, beſtehen kan und von einer zufälligen Vereinigung zeuget. Wären ihre Theile, woraus ſie beſtehet, nohtwendig und folglich ewig, ſo wären ſie einer ſolchen Veränderung, welche in ihrer Zuſammenſetzung, vorgegangen, nicht fähig. Daher iſt weder die Welt, wie ſie jetzt zuſammengeſetzet, noch wie ſie nach ihren Theilgen betrachtet wird, ewig. Was ewig und alſo nohtwendig iſt, bleibt wie es iſt und kan nichts veränderliches leiden, weil es ſonſt aufhörte, ſo zu ſeyn, wie es geweſen, welches mit dem Begriffe der Nohtwendigkeit gar nicht beſtehet. Und ſind die vielen Abwechſelungen, die unaufhörlichen Veränderungen nicht augenſcheinliche Zeugen einer zu-

 fälligen,

(*) ARISTOT. lib. XII. metaphyſ. cap. ult. Item. P. GASSENDVS in ſyntagmate Philoſoph. Epicuri. part. II. ſect. II. pag. 107. ſeq. ALPHONS. ANT. DE SARASA in arte ſemper gaudendi. part. I. pag. 308. præ omnibus SEXTVS EMPIRICVS commentario adverſus Phyſicos, lib. I. ſect. 26. ſeq. & CICERO de natur. Deor. lib. II. Cap. 37.

fälligen, umſchränkten und hinfälligen Kreatur? Eins entſtehet, das andere vergehet. Der Untergang des einen, iſt der Anfang der Würklichkeit des andern. Das gehet in einer unverrückten Ordnung fort, ohne daß man einen Stillſtand bey der gegenwärtigen Natur der Dinge, welcher der Wechſel eigenthümlich worden, zu gewarten hat.

Vermöge der natürlichen Ordnung der Gedanken, muß man von den Würkungen eines Dinges auf die innerliche Beſchaffenheit ſeiner Eigenſchaften ſchlieſſen. Daher folget, daß man einem Weſen, welches der Veränderung, die ein Merkmal der Einſchränkung iſt, unterworfen, keine unumſchränkte Macht beylegen könne und alſo daſſelbe von dem Begriffe einer ewigen Nohtwendigkeit ausſchlieſſen müſſe. Daher iſt offenbahr, daß die Welt, in Anſehung des Mangels ſolcher Eigenſchaften welche eine ewige nohtwendige Natur in ſich faſſet, nicht anders, als zufällig anzuſehen, die den Grund ihrer Würklichkeit auſſer ſich hat. Will man ſich etwa auf die Seite derer lenken, welche ſich eine ewige Folge veränderlicher und hinfälliger Dinge einbilden? Das lauft beynahe mit dem vorigen, auf eins hinaus. Hat eine ſolche Folge ihren Grund auſſer ſich, oder in ſich? Von ſelbſt iſt ſie nicht, weil ihr alles das, woraus es muſte geſchloſſen werden, fehlet. Saget man, ſie habe den Grund ihres Daſeyns in ſich; ſo muß in der Ordnung ihrer Folgen, ein ewiges und nohtwendiges Weſen ſeyn, welchem derſelbe zugeeignet wird. Iſt das möglich? läſſet ſich ein ſolch Weſen, das kraft ſeiner Eigenſchaften unendlich iſt, in einem ſolchen Zirkel einſchränken? Auſſer ſich findet ſie auch nichts, auf welches ſie die Anſprüche ihrer Würklichkeit machen darf. Denn auſſer ihr, wird nichts zugegeben, indem alles, was iſt, in dem Bezirke dieſer Folge eingeflochten iſt. Es fällt alſo alle Urſach weg, man mag dieſe, oder jene Meinung ergreifen. Und ich möchte gerne wiſſen, wo man den Urſprung der Bewegung, in dieſer eingebildeten Folge und Reyhe der Dinge, herleiten wolte? Der Materie, welche die Ordnung der veränderlichen Folgen ausmachet, gehört ſie nicht weſentlich zu. Aus ihrem weſentlichen Begriffe folget, daß man ſie ſich ohne allen Wiederſpruch, ruhend vorſtellen könne, welches nicht anginge, wenn ihr die Bewegung nohtwendig und weſentlich zukäme. Daraus folget, daß die Bewegung in dieſer Folge, einen Anfang genommen und von

einer andern Urſache herrühre; Welches die Ewigkeit der Folge aufhebet und dieſe Meinung übern Haufen wirft. (*)

Wolte man auch ſchon die weſentliche Verbindung der Bewegung, mit der Materie zugeben, worauf einige Gottesleugner ſo ſtark dringen, ſo müſte folgen, daß das geringſte Theilgen, von der Würkung der Bewegung nicht ausgeſchloſſen ſey. Sie machen die Materie aus: Ihre Vereinigung hebet ihre Natur nicht auf. Iſt alſo die Bewegung der Materie weſentlich, muß ſie auch einem jeden Theil derſelben weſentlich ſeyn, weil ſonſt folgte, daß ſie ihr durch die Zuſammenſetzung mitgetheilet würde, welches falſch iſt, indem die Bewegung vor der Zuſammenſetzung hergehet. Es muß weiter ein jeder Theil der Materie gleiche Grade der Bewegung haben, die beſtändig in ihm bleiben und niemals aufhören, biß die Materie aufhöret, das zu ſeyn, was ſie iſt. Dem allen wiederſpricht die Erfahrung. Man ſiehet, daß zu weilen in einem Körper heftigere, zu weilen gelindere Bewegungen vorgehen. Und dieſer Unterſchied der Grade der Bewegung kömmt nicht von ihrem Weſen, ſondern von zufälligen Urſachen, her. Zerſtört das nicht alle Gedanken von der weſentlichen Vereinigung der Bewegung mit der Materie?

Doch wenn auch das nicht wäre, woher ſind denn der Bewegung ſolche Kräfte zu theil worden, vermöge welcher ſie nach gewiſſen Beſtimmungsgründen in ihrer Würkung, gehet, damit alles in eine ſo wolanſtändige Verfaſſung gebracht würde? Wie kann eine bloſſe Bewegungskraft der Materie, Vernunft, Verſtand, Willen und Empfindung verſchaffen, oder daß ein Körper ſolche Eigenſchaften durch die Bewegung ſeiner Theile erlange? (**) Das alles muß durch ſie gewürket werden, wenn man die Materie und ihre weſentliche Bewegung für den Grund aller Dinge hält.

Da nun eine ſolche Meinung mit der Natur der Materie und den Gründen der Dinge, ſtreitet, ſo wird zugleich dadurch die Ausflucht

(*) Siehe Samuel Chriſtian Hollmanns überzeugenden Vortrag von GOtt und der Schrift. Cap. I. ſect. II. §. III. pag. 35. ſeq.

(**) Vid. CICERO de Natur. Deor. lib. II. pag. 525. Animum, inquit, ipſum, mentemque hominis, rationem, conſilium, prudentiam, qui non divina cura perfecta eſſe perſpicit, is his ipſis rebus mihi videtur carere. item. SAM. PARKER Diſp. de Deo & provident. divin. Diſp. V. §. II. III. IV. ſeq. pag. 433. 434. ſeq.

flucht zu nichte, wornach ſich die Gottesleugner einbilden, das Vermögen zu denken, ſteckte in den verborgenſten Kräften der Materie und hätte ſeinen Siz in der Art der Zuſammenſezung der Theilgen und der Beſchaffenheit des Geblütes, durch deſſen Bewegung und Umlauf Bilder und Vorſtellungen im Gehirn erreget würden. Die Erfahrung zeiget ſattſam, daß die Materie kraft ihrer Eigenſchaften, ſolchen Geſezen unterworfen, die ſie unfähig machen, auch nur die dunkelſten und verworrenſten Vorſtellungen hervorzubringen. Und wie viel denkende Weſen würden ſich in einem Menſchen finden, wenn die Materie denken könte? Ein jeglicher Theil des Körpers würde ſeine beſondere Vorſtellung haben, die ſich nicht verändern würde, biß eine Veränderung in ſeinem Weſen vorfiele. (*) Lauter Säze, welche die ganze Natur umſchmelzen, und Klöze und Steine, die nach dem Sinn des Unglaubens ſchon denken, und endlich wol gar zu philoſophiren anfangen möchten, nicht ärger ausſinnen können.

Unterſuchet man dieſes etwas genauer, wird man leicht begreifen, daß eine ewige Bewegung, welche mit der Materie weſentlich verbunden ſeyn ſoll, ein willkührlicher Gedanke ſey, der in der Natur der Sache unmöglich zu finden iſt. Und lieſſe ſich die Bewegung von dem Weſen der Materie nicht trennen, ſo müſte es ihr auch natürlich und weſentlich ſeyn, ſich entweder auf alle Art und Weiſe, oder nur auf eine gewiſſe und beſondere Art zu bewegen. Iſt das erſte, wie iſt ſie denn zu einer ſolchen Art der Bewegung, als jezt, ſchlüßig worden? Soll das andere gelten, wie hat ſie denn eine ſo gewünſchte Wahl, in Anſehung der beſtimmten Richtung, treffen können? Ein lebloſes Weſen, das ohne Würkſamkeit iſt und noch weniger die Kraft beſizet, gewiſſe Regeln darin zu beſtimmen, iſt zu dem einen ſo gleichgültig als zudem andern. Und was iſt die Bewegung, wenn man ſie von der Gemeinſchaft der Körper abſondert? Sie hat blos ihren Begrif in der Bemühung eines Körpers, der ſeine Lage verändert, wenn er durch äuſſerliche Anſtöſſe dazu genöhtiget wird. Und iſt bey der Veränderung des Ortes, worin die Bewegung eines Körpers beſtehet, ein Anfang des Ortes, wie es nicht anders ſeyn kan, wenn keine ewige Reyhe derjenigen Oerter, worin die Körper ihren Raum und Lauf haben, welches

(*) Canz in ſeinem überzeugenden Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seelen I. Hauptſtück I. Abſchnitt. §. 30. p. 43. ſeq.

welches unmöglich iſt, ſoll zugegeben werden, ſo iſt auch nohtwendig ein Anfang der Zeit, die nichts, als eine Dauer der Veränderungen und Abwechſelungen der zufälligen Dinge iſt. Daher muß da ein Anfang der Zeit ſeyn, wo ein Anfang der Veränderung des Ortes iſt, welchen ein Körper nimmt. Folglich hat keine Ewigkeit der Bewegung ſtatt.

Bin ich ſo weit in meinen Gedanken, bey der Betrachtung der ſichtbaren Dinge, gerücket, komme ich endlich ſelbſt auf die Frage; Wer iſt denn der Urheber der Materie und der Bewegung, da jene nicht ſelbſtändig, und dieſe ihr nicht weſentlich iſt? Wer iſt der Werkmeiſter des ganzen Weltgebäudes, deſſen Geſtalt und Figur genung zu erkennen geben, daß es unmöglich von Ewigkeit her geweſen? Es läſſet ſich ohne allen Widerſpruch anders vorſtellen, welches nicht möglich, wenn ſeine Geſtalt und Figur nohtwendig wäre. Und iſt der Verſtand der Menſchen ohne Zwang wol fähig, ſich zu überreden, der Grund und Urſprung der Welt läge in gewiſſen verborgenen Kräften der Materie? Oder in einem, ich weiß nicht, was für ungefehren Zufalle, oder ſonſt etwas, welches kein Menſch ausdencken kan? Das alles wäre da ſo, ohne zu wiſſen, woher, wie und wo zu? Wir wären nur hier hergeſetzet, elende Zuſchauer abzugeben? Und ſo viel uns auch die Vernunft, die uns ohne alle Abſicht ſoll zugefallen ſeyn, antriebe, von einer Stuffe der Erkenntniß der Natur, zur andern, zu ſteigen, biß man zur Quelle aller Dinge käme, ſey ſolche Mühe ein eitles Spielwerk, weil wir ſchwerlich hierin zur überzeugenden Gewisheit gelangen würden? Allein da man ſich dabey in einen Abgrund aller Zweifel und Irrthümer verſenken würde und alle Gewisheit der menſchlichen Erkenntniß zu Grunde ginge, behält man immer das Recht, zu fragen: Woher die Materie; Woher die Bewegung der Materie, von der ſie ſich im Verſtande ſo wol, als in der Natur der Sache, abſondern läſſet, mitgetheilet ſey; Was ſie in der Zuſammenſetzung der Körper gelenket und nach den Geſetzen der Ordnung beſtimmet; Und ſo bald man die erſtaunenden Wunder, die ſich in der Natur der Dinge befinden, mit Bedacht durchgehet, verliert ſich alles, was der fühlloſen Materie und der Bewegung noch das Wort reden könte. Wie ordentlich iſt das alles entworfen? Wie weiſe und vorſichtig eingerichtet und angeordnet? Wie mächtig und wunderbar ausgeführet? Ein jeder

Planet, deren ein unzähliges Heer den unermeßlichen Himmelsraum füllet, und in der Luft, wie in einem Meere, ſchwimmet, iſt mit der gröſten Sorgfalt zubereitet und zur Erfüllung ſeines Zweckes mit beſondern Eigenſchaften ausgerüſtet. Keiner kömmt unter ihnen weder an Gröſſe, weder an Lage, weder an der Art ſeiner Natur, noch andern Kräften, mit dem andern überein und iſt nicht allein nach der Zahl, ſondern auch nach der Würkung, von andern unterſchieden. Aus der Urſach entſtehet die unendliche Mannichfaltigkeit, die ſo wol im groſſen, als kleinen ihr Werk treibet und das gröſte Wunder der Natur ausmachet. Es würde gewiß eine groſſe Unordnung entſtehen, wenn hierin die geringſte Verwirrung vorginge. Wer ſiehet dieſe Vorſicht und Behutſamkeit in der Materie, oder Bewegung? Kan die wol nach dem Unterſcheid der Körper, den Unterſcheid der Oerter treffen? (*) Saget uns das nicht, daß ein ewiges und unumſchränktes Weſen ſey, dem man das alles, ſo wol nach ſeiner Hervorbringung, als Einrichtung, ſchuldig iſt? Es iſt ausgemacht, ein ſolches Weſen zu leugnen, iſt ein offenbarer Wiederſpruch.

(*) De harum rerum finibus JACQVELOT diſſert. ſur l' Exiſtence de Dieu diſſert. II. Cap. IV. pag. 333. ſeq. JACOB. ABBADIE de veritat. & certitudin. Religion. Chriſt. Tom. I. Sect. I. Cap. IV. §. 6. pag. 82. ſeqq. GEORG. BERNARD. BVLFFINGERI dilucidat. de Deo, anima humana ex mundo Sect. IV. Cap. III. §. 444. pag. 498. ſeq. NEWTON Principia natural. lib. III. item BENTLEY Wiederlegung der Gottesverleugnung nach Burnets Auszuge deutſch. Ueberſetz. pag. 98. 99. ſeqq. FRANC. DE SALIGNAC DE LA MOTTE FENELON augenſcheinlicher Beweis, daß ein GOtt ſey rc. §. XX. pag. 61. deutſch. Ueberſetz.

Das andere Hauptſtück.

Ob ich zwar glaube, die Gattung der Beweisthümer, die ich oben zur Wiederlegung der Meinung, von der Selbſtändigkeit und Ewigkeit der Welt, und der Bewegung der Materie, welche der Unglaube weſentlich damit verknüpfet, gegeben, ſey ſo beſchaffen, daß ſie Vernünftigen ein Genüge leiſten und den Gottesleugnern was zu ſchaffen machen werde; ſo will ich mich dem ungeachtet noch mehr bemühen, die Ausflüchte, welche der ausſchweifende Witz dieſer Leute noch etwa machen kan, aus dem Grunde zu zerſtreuen, damit die Warheit der guten Sache, deren Vertheidigung ich über mich genommen, in ihrer völligen Stärke erſcheine. Meines Bedünkens, kan man hierin nicht zu viel thun. Eine Warheit, worauf alles, was unter den Menſchen heilig iſt, beruhet, verdienet wol, daß man ſie an allen Seiten betrachtet, weil ich befunden, daß, je tiefer man ſich in dieſe Art der Unterſuchung einläſſet, die Beweiſe deſto gründlicher und häufiger werden, welche unſere Ueberzeugung beſtärken. Abſonderlich halte ich ſolches für unentbehrlich, weil die Atheiſten, wenn ſie endlich in die Enge getrieben werden und ein ewiges Weſen zugeben müſſen, ſie doch kein ſolches Weſen eingeſtehen wollen, als von allen Rechtgläubigen angebetet wird; Wie es überall ihre Weiſe iſt, bey Dingen, die in keinen Zweifel gezogen werden können, ein Haufen Schwierigkeiten zu machen, damit ſie einen Vorwand haben. Und wer weiß nicht wie ſehr ſich die gröſten Helden des Unglaubens über die Begriffe, wodurch wir insgemein die Eigenſchaften und Vollkommenheiten GOttes erklären, aufhalten; Sie verlachen ſie als leere Töne, welche wider die Vernunft ihres Erachtens ſeyn ſollen.

Geſetzt, ſagen ſie, es habe mit den Gründen, die man die Ewigkeit und Selbſtändigkeit der Welt zu entkräften angebracht, ſeine Richtigkeit, denen zu folge eine vorhergehende Urſach nohtwendig iſt, folget denn juſt daraus, dieſe Urſach müſſe eben ein ſolch Weſen ſeyn, wie man gemeiniglich vorgiebt? Fällt es der Vernunft nicht eben ſo ſchwer, in den Begriffen dieſes Weſens zu rechte zu kommen, als es zu reimen, es ſey alles ſo von Ewigkeit geweſen, wie es iſt? Heben ſich nicht die Eigenſchaften, welche man dieſem Weſen zulegt, einander

auf? Selbſtändig, unendlich, allmächtig, allwiſſend, allgegenwärtig, was ſind das für Redensarten? Was für Vollkommenheiten? Beſtehet dies Weſen ſeit Verflieſſung unendlicher Jahrhunderte, wie iſt es möglich, daß weder Vergangenes noch Zukünftiges in ihm zu finden? Kan eine Dauer ohne Zeit und eine Würklichkeit ohne Anfang ſeyn? Wie gehet es an, daß es alles erfülle, ohne einen Raum einzunehmen? Läſſet ſich eine Gegenwart ohne Einſchränkung begreiſen? Was klingt unmöglicher, als keiner Veränderung unterworfen zu ſeyn, keinen Ort und Stelle zu haben, alles durchzudringen ohne ſich zu bewegen? Kan man ſich eine ſolche Geſchwindigkeit ohne Bewegung vorſtellen. Ueberall ſeyn, ohne Theile zu beſitzen? Den Urſprung aller Bewegung in ſich enthalten, ohne ſelbſt beweget zu werden? (*) Barmherzig, gut, gerecht zu ſeyn, ohne Beſchaffenheit? U. ſ. w. Stehet das zu faſſen? Sind das nicht lauter Sätze, die der Vernunft zu wider? Und iſt es nicht leichter, die Welt für das einzige, ewige und nohtwendige Weſen anzunehmen, als dieſe widerſprechende Begriffe in einem Weſen zu vereinigen? Das heißt eine Schwierigkeit wegräumen wollen und tauſend an ihre Stelle ſetzen!

Begreife ich es gleich nicht, wie die Welt entſtanden, wie ſie in eine ſolche Ordnung gekommen, wie ſie beſtehet, und ſo verſchiedene Würkungen, die erſtaunend ſind, hervorbringet, ſo ſchadet das der Sache nichts. Wer hat alle Kräfte der Natur ergründet? Wer ihre geheimen Triebfedern, welche vielleicht die Beſtimmungsgründe ihrer Wirkſamkeit ſind, ſo genau erforſchet? Und wer hat ſo eigentlich in ihre Werkſtäte geſehen, daß er wüſte, wie viel man ihr abſprechen oder zueignen könne? Darf man deswegen gleich zu einem ſo unmöglichen Weſen ſeine Zuflucht nehmen nnd in ſeiner Natur das ſuchen was man der Materie nicht zutrauet? Doch zugegeben es ſey in der Natur der Dinge würklich eine gewiſſe Subſtanz vorhanden, von der alles herkäme, muß man denn gleich daraus folgern, ſie ſey allmächtig, unendlich, allwiſſend? Wir haben ja noch nicht mehr als die gegenwärtige Welt geſehen, wie will man denn gleich ſchlieſſen, die Macht deſſen, der dieſe hervorgebracht, könne noch viele andre hervorbringen?

Was von ſeiner unumſchränkten Weisheit geſagt wird, iſt von den Endurſachen, Abſichten und andern Merkwürdigkeiten, welche ſich in

(*) Conf. VANINI Amphitheat. Provident. Item Dial. IV. de Arcanis Naturæ.

in dem Zuſammenhange der Dinge, finden, genommen. Aber das iſt einmal ſo und nicht anders. Wer weiß, ob nicht dieſe Subſtanz, vermöge ihrer natürlichen Nohtwendigkeit, das, was wir bewundern und nicht erſchöpfen können, ſo gewürket, ohne zu wiſſen, was ſie gethan? Dem ungeachtet iſt es nicht ſonder Ordnung vollbracht, ohne daß man Urſach zu ſchlieſſen hätte es wäre bey einem jeden Stücke ihrer Arbeit eine gewiſſe Weisheit zugetreten, die bald dieſen bald jenen Endzweck dabey gehabt? u. ſ. w.

So viel ſich nun der Unglaube auch ſchmeichelt, hiemit den Grund der Religion umzuſtoſſen und die Begriffe des göttlichen Weſens, aus den Gemühtern der Menſchen auszurotten, ſo wenig Urſach hat man ſich im geringſten dadurch irre machen zu laſſen. Es ſind Luftſtreiche die viel Geräuſche machen und wenig treffen. Und wie? Siehet man denn nicht, daß man ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt das Schwerd an die Gurgel ſezet? Nimt ſich der Unglaube nicht ſelbſt das Recht einen GOtt zu leugnen? Was leugnet man das, was man nicht begreift? Muß man nicht deutliche Begriffe von dem haben, wovon man etwas bejahen oder verneinen will? Wer will es den Rechtgläubigen verwehren, dieſen Saz, welcher dem Unglauben ſo wichtig vorkömt, umzukehren und ſo zuſchlieſſen: Da das Weſen, welches der Urheber aller Dinge iſt, nohtwendig vorhanden ſeyn muß; weil aus nichts unmöglich etwas werden kann, ſo muß deſſen Natur ungemein hoch und erhaben ſeyn, weil ſich der menſchliche Verſtand in den Tiefen ſeiner weſentlichen Vollkommenheiten verliehrt; (*) Was alſo den Unglauben zu deſſen Verleugnung verführt, das bringet mich durch eine aneinander hangende Kette von Vernunftſchlüſſen, welche in der Natur der Sache ſelbſt gegründet ſind, zu demühtigſter Verehrung.

Ein unpartheiſcher Geiſt welcher ſeinen Affecten nicht zu gefallen denket ſondern ſich zu ſeinem Schöpfer zu nahen weiß, hat einen Abſcheu für den Regeln einer Philoſophie, die ſaget: Was ich nicht einſehen kan, was mir nicht in die Sinne fällt, das iſt nicht würklich; Was mein Wiz nicht zu reimen weis das iſt unmöglich; Was meine

(*) O maxime, o ſumme rerum inviſibilium procreator! o ipſe inviſe & nullis unquam comprehenſe naturis! - - - infinitus, ingenitus, immortalis, perpetuus, ſolus, quem nulla delineat forma corporalis, nulla determinat circumſcriptio, qualitatis expers, quantitatis, ſine ſitu, motu & habitu. ARNOB. lib I.

Vernunft nicht zu ergründen vermag; Worin ſie keine völlige Uebereinſtimmung der Gedanken findet, das iſt wider die Vernunft; u. ſ. w. Elender Wurm! wie weit erſtrecken ſich denn die Kräfte deines Geiſtes, daß du in ihre Schranken die ganze Natur, ja gar die unermäßlichen Vollkommenheiten ihres ewigen Urſprunges einſchlieſſen wilſt? Wie viel iſt es wohl, das du von den Würkungen der Natur, oder von ihren Werken eingeſehen und ausgegrübelt? Wie viel, das du von der Beſchaffenheit deines eignen Körpers, den du herumträgſt und täglich vor Augen haſt, von deſſen innerlicher Einrichtung, von der Art ſeiner Zuſammenſetzung, von der Mannichfaltigkeit ſeiner Theile und ihren verſchiedenen Würkungen, von den Geſetzen ihrer Bewegung, von der würkenden Kraft der Lebensgeiſter, von ihrer Geſchwindigkeit und Gewalt, von deren Beſtimmung und Ordnung, ausgemacht? Wie viel iſt es, das dir von der natürlichen Beſchaffenheit deines Geiſtes, von der Art ſeiner Vereinigung mit dem Körper, von dem gemeinſchaftlichen Einfluſſe der Empfindungen, von der Art ſeiner Würkungen, von den Graden ſeiner Wirkſamkeit, und andren Dingen mehr, bekannt iſt? Hat ſich etwa die Natur gegen dich allein ſo grosmühtig und freygebig bewieſen, daß ſie dir ihren Schooß eröfnet und alle ihre Heimlichkeiten gewieſen? Wie iſt denn ihr unendlicher Vorraht mit dem engen Umfange deines Verſtandes zu rechte kommen? Ich will offenherzig mit dir reden, eingebildeter Staub! Der du dich wider GOtt rüſteſt und deiner Ohnmacht vergiſſeſt. Iſt es ausgemacht, daß wir den tauſendſten Theil von dem, was auf dieſer Erdkugel, welche doch in Anſehung des ganzen Weltgebäudes wie ein Phyſikaliſches Pünktgen, zu finden iſt, kaum verſtehen; Daß wir von den beſondern Abſichten und Urſachen, ſo vieler Dinge, welche wir ſo wohl in dem Reiche der Thiere und der Pflanzen als in dem Reiche der Mineralien antreffen und öfters für überflüßig halten, nichts zuverläßiges beſtimmen können, auſſer daß wir alles zum Zwecke des gemeinen Beſten des Ganzen, rechnen müſſen; Iſt es gewiß daß unſre Naturwiſſenſchaft, aller Verſuche und Bemühungen ungeachtet, welche lange Jahre vorgenommen, noch ſchlecht beſtellet, wie es die gröſten Phyſik- und Chymieverſtändigen geſtehen, und in dem Verhältniſſe der mannichfaltigen Begebenheiten, davon wir nicht das mindeſte gewahr werden, wie nichts zu achten; Iſt es an dem, daß wir nicht einmal das geringſte

ringſte Sonnenſtäubgen nach ſeiner innerlichen Natur kennen, weder ausmachen können, worin ſeine eigentliche Kraft beſtehet, zugeſchweigen, daß wir dem Laufe der Natur, den ſie in allen ihren Werken beobachtet, folgen ſolten, wie will man es da verlangen, den Urſprung von dem allen, der doch unendlich höher und vollkomner iſt, ſelbſt zu erſchöpfen? Hebet denn unſre Unwiſſenheit die Dinge ſelbſt auf? Unſer Verſtand iſt weder geſchickt, das unendliche Weſen, das wir GOtt nennen, zu faſſen, noch wir in unſrer Schwachheit, einen ſolchen Verſtand anzunehmen, der vermögend wäre es zubegreifen. Eingeſchränkte Creaturen, müſſen das weder begehren noch glauben, mit ſolchen Kräften, die ſich ſo weit erſtrecken, begabet zu ſeyn, weil ſie ſonſt GOtt nicht kennen, weder ſich unterſuchet haben.

Der Gottesleugner verlanget, wenn er dieſes thut, unbillige Dinge, die ſich weder zu der Natur GOttes (*) noch zu unſrer Schwachheit ſchicken; Und wie wunderlich kömts heraus, das gröſte, was iſt, begreifen wollen, da man das kleinſte nicht einmahl verſtehet? Wir müſſen uns begnügen zu wiſſen, daß es iſt, ob wir ſchon nicht wiſſen, was es iſt. Daraus kann man ſchon abnehmen, wie wenig die elende Vernünfteley des Unglaubens auf ſich habe und wie viel man in der Welt leugnen müſte, wenn man nach den Lehrſätzen ſeiner Philoſophie verfahren wolte. Allein weil die Warheit der Würklichkeit GOttes, der Grund iſt, worauf alles ankömt, und ohne deren Gewisheit, weder Religion, weder Gottesdienſt, weder eins noch anderes ſo zu ihrem Gebäude gehört, beſtehen würde, ſo will ich mich bemühen, alle dieſe Schwürigkeiten nach der Ordnung aus dem Grunde zu heben, damit ſich niemand einbilde, der Unglaube ſey im Stande, etwas zu erſinnen, welches man nicht mit leichter Mühe entkräften könne.

(*) Ich verſtehe dieſes nicht anderſt, als es der Vernunft und Offenbahrung gemäß iſt, nicht aber wie es Sadeuer von den Südländern oder der Urheber der Hiſtorie der Severamben meldet, daß dieſe Leute nichts von GOtt verſtehen oder reden wollen, weil ſie meinen, man beleidigte GOtt, wenn man von ihm zu reden, oder ihn zu begreifen ſich unterſtünde.

Das dritte Hauptſtück.

Ich habe oben mit unverwerflichen Gründen dargethan, die Materie oder die gegenwärtige Welt, könne unmöglich ohne eine Urſach da ſeyn. Jetzt werde ich beweiſen, dieſe Urſach müſſe eben ein ſolch Weſen ſeyn, als wir nach der Anweiſung der Vernunft und Offenbahrung annehmen und daß es höchſt falſch ſey, daß es der Vernunft eben ſo ſchwer falle, ſich in den Begriffen der Eigenſchaften dieſes Weſens zu finden, als die Ewigkeit und Selbſtändigkeit der Welt zuzugeben.

Es iſt unſtreitig, es muß von Ewigkeit her etwas geweſen ſeyn, weil es ſonſt unmöglich iſt, daß entweder etwas hätte entſtehen können, oder entſtanden wäre, wie ſchon gezeigt worden. (*) Was ewig iſt, hat ſeine Würklichkeit niemand auſſer ſich zuzuſchreiben, weil ſonſt der Begrif der Ewigkeit wegfiele; folglich muß es ſelbſtändig ſeyn. Dieſe Selbſtändigkeit ſchlieſſet eine unbedingte Nohtwendigkeit in ſich, die als der Grund der Würklichkeit dieſes ewigen Weſens muß angeſehen werden. Kraft dieſer Nohtwendigkeit, kan weder Dauer, weder ſonſt etwas, welches mit der Einſchränkung eine Gemeinſchaft hat, in ihm Platz finden. Es muß überall ſeyn. Wenn nur ein Ort zu erdenken, wo es nicht zugegen, wenn es auch nur ein Augenblick wäre, ſo würde das mit einer gänzlich unbedingten Nohtwendigkeit, worin der Grund der Selbſtändigkeit lieget, nicht beſtehen können: Daher muß es unendlich und und unermeßlich ſeyn.

Eine vollkommne Unendlichkeit duldet keine Schranken: Der Mangel der Einſchränkung, iſt ein Beweiß, einer unveränderlichen Natur, worin weder etwas entſtehet, weder untergehet; Folglich ſind weder Materie, weder Theile, weder Zuſammenſetzung, weder Figur, weder Bewegung mit dieſer Natur verbunden, weil das Zufälligkeiten eines eingeſchränkten und endlichen Dinges ſind, welche ſich mit dem Begriffe der Unendlichkeit nicht vertragen. Daraus folget natürlich, daß es die einfachſte Natur, die ſich der Verſtand nur vorſtellen und ein Inbegrif aller möglichen Vollkommenheiten ſeyn müſſe, die man ſich immer einbilden kan. GOtt iſt alſo die allervollkommenſte Na=

(*) S. Doct. Klarks überzeugenden Beweiſes des Weſens und der Eigenſchaften GOttes, erſten Satz. deutſch. Ueberſ.

Natur, der wegen ihrer ewigen und nohtwendigen Selbſtändigkeit nichts fehlet, weder ihrer Unendlichkeit halber etwas zugeſetzet werden kan. Was wolte ihr mangeln, da ſie der Abgrund aller Würklichkeiten iſt? (*) Und wer wolte ihr was zuſetzen, da nichts über ſie iſt?

Dieſe Begriffe, die allgemein ſind und nicht aus unſrer Einbildung, ſondern aus der Natur der Sache ſelbſt hergeleitet werden, wird niemand, welcher nicht Luſt hat, der geſunden Vernunft zu widerſprechen, in Zweifel ziehen. Ich glaube deswegen, ſie werden mich in den Stand ſetzen, auf die Anforderungen der Gottesleugner gründlich zu antworten und zu zeigen, daß ſich die Eigenſchaften des göttlichen Weſens nicht allein, nicht untereinander aufheben, ſondern mit der nohtwendigen Selbſtändigkeit ganz natürlich verbunden ſind. Denn ein Weſen, das den Grund aller Würklichkeiten, ſonder alle Einſchränkung, in ſich ſchlieſſet, muß nohtwendig ewig ſeyn; Was nohtwendig ewig iſt, leidet weder Anfang noch Ende, ſonſt würde es aufhören nohtwendig zu ſeyn, weder alle Vollkommenheiten ohne Maſſe, beſitzen. Hätte es einen Anfang, ſo müſte es von einem andern hervorgebracht ſeyn. Nähme es ein Ende, ſo müſte etwas daſeyn, welches ſeine Würklichkeit ſtörte: Daher würde es nicht alle Vollkommenheiten im höchſten Grad und ſonder alle Einſchränkung in ſich enthalten, und folglich nicht die ewige, nohtwendige und vollkommenſte Natur ſeyn. Das alles iſt unmöglich und alſo ein Widerſpruch.

Ich ſchlieſſe weiter: Iſt es richtig, daß ſich von der Würklichkeit, die nohtwendig iſt, unmöglich ſagen laſſe, daß ſie nicht ſey, ſo läſſet ſich auch davon nicht gedenken, daß ſie anfange oder aufhöre; Wo das nicht iſt, da hat keine Zeit ſtatt, welche in dem Aufeinanderfolgen veränderlicher Dinge beſtehet. Die ewige nohtwendige Würklichkeit des ſelbſtändigen Weſens beſtehet alſo in einem ununterbrochenen Daſeyn und iſt von dem eigentlichen Begriffe der Dauer, welche die Ordnung der Abwechſelungen ausmachet, völlig ausgeſchloſſen. Es faſſet alles in ſich und folglich iſt ſeine Dauer ohne Zeit und ſeine Würklichkeit ohne Anfang.

(*) Vid. M. JACOB CARPOV Elementa Theol. natural. dogmat. part. I. Cap. I. usque ad finem.

Vermöge der Unendlichkeit, welche dieſem Weſen eigen iſt und mit ſeiner ewigen Nohtwendigkeit in der genaueſten Verbindung ſtehet, kan man nicht ſagen, daß es einen Raum einnehme, ob es gleich alles erfüllet. Die Dauer ſo wohl, als der Raum, ſchicken ſich nur für körperliche Dinge, unter welchen eine Veränderung auf die andre folget, und deren Ordnung durch ein gewiſſes Verhältnis, welches der Raum iſt, beſtimmet wird. (*) GOtt iſt nur dem Weſen und nicht der Stelle nach den Dingen zugegen und ſeine Gegenwart offenbahret ſich blos in ſeiner unmittelbaren Würkung. Was einen Raum füllet, muß aus Theilen beſtehen, ohne welche keine Ausdehnung iſt, welche zur Einnehmung eines Raumes erfordert wird. Die vollkommenſte Natur, die wir GOtt nennen, hat weder Theile, weder Ausdehnung. Sie iſt ohne Schranken. Wie will ſie alſo einen Raum einnehmen? Und wie können ſich einige überreden, der Raum ſey eine Eigenſchaft GOttes (**) da er doch als das einfachſte Weſen, nichts gemeines mit der Materie beſitzet?

Aus der Unendlichkeit GOttes flieſſet, ſeine Gegenwart müſſe nohtwendig ſonder alle Einſchränkung ſeyn. Denn da ſein Weſen unendlich und GOtt nicht anders, als nach ſeinem Weſen gegenwärtig iſt, ſo ſiehet man bald, wenn man alle metaphyſiſche Unvollkommenheit von ſeiner Natur, wie es ſich gebühret, abſondert, daß es elende geſchloſſen ſey: Weil GOtt gegenwärtig iſt, ſo muß er einen Raum einnehmen, und eingeſchränket ſeyn; Was alles durchdringet, was überall iſt, was der Grund der Bewegung iſt, muß ſelbſt bewegt werden; u. ſ. w. Entweder die Begriffe, die wir von der Natur des göttlichen Weſens gegeben, ſind gegründet oder nicht? So lange Vernunft Vernunft bleibet, können ſie nicht verworfen werden. Denn da es ein offenbahrer Widerſpruch iſt, keinen GOtt zugeben und doch kein GOtt ſeyn kan, ohne daß er ſolche Eigenſchaften und Vollkommenheiten, die wir ihm zugeeignet und die aus ſeinem Weſen nohtwendig flieſſen, beſitzet; ſo kan das mit ihm nicht verglichen werden, was Endlichkeit,

(*) S. des Hrn. von Leibniz mit dem D. Clarken gewechſelte Streitſchriften, welche in ſeinen kleinern philoſophiſchen Schriften befindlich ſind, nemlich Leibnizens vierte und Clarkens dritte Antwort von dem Raume.

(**) Man leſe was der gelehrte Herr Profeſſor Kahle wider Hrn. Voltaire in der Vergleichung der Leibniziſchen und Neutoniſchen-Metaphyſik diſputirt C. II. p. 32. 33. 34. ſeqq.

Veränderlichkeit und andern Zufälligkeiten zukömt. Soll es bewegt werden, ſo muß es materiell und noch ein Ort ſeyn, wo es noch nicht zugegen? Iſt es aber einfach, wie will es beweget werden und wenn es unendlich, wohin ſoll es denn bewegt werden? (*) Wie reimt ſich das mit einer Natur, die nohtwendig, und aus dieſem Grunde überall ſeyn muß, indem ihre Nohtwendigkeit durch keine Bedingung einzuſchränken ſtehet? Dem unbeſchadet, bleibt ſie der Grund der Bewegung, die aber keine Würkung ihrer Bewegung ſondern der Kraft ihres thätigen Willens iſt, welche von ihrer Weisheit beſtimmet wird. Denn da das göttliche Weſen alle Vollkommenheiten ſonder alle Einſchränkung in ſich enthält, (**) ſo muß es auch eine ſolche Kraft, worin ſeine Allmacht beſtehet, beſitzen, alles was möglich, hervorzubringen. Und eben ſo verhält es ſich mit den übrigen Eigenſchaften dieſer vollkommenſten Natur. Ihr Verſtand, ihr Wille, ihre Freyheit und was damit verbunden iſt, müſſen nach der Beſchaffenheit ihrer Nohtwendigkeit und ihres einfachſten Weſens abgemeſſen werden, worauf ſie ſich gründen und wovon ſie nicht können getrennet werden.

Wenn man das bey der Forſchung der göttlichen Natur beobachtet, weder körperliche und phyſiſche Begriffe darunter menget, ſo wird man keine Urſache zu ſchreien haben: Sind das nicht lauter Sätze, die der Vernunft zuwider? Jedermann wird völlig überführt werden, daß die höchſte und vollkommenſte Uebereinſtimmung in den Eigenſchaften des göttlichen Weſens und nicht das geringſte, ſo nur einen Schein eines Widerſpruches an ſich hätte, anzutreffen ſey. Daß ſich unſre Vernunft in dieſen Tiefen nicht vollkommen, was die Art und Weiſe betrift, zu finden weiß, liegt nicht an der Sache, ſondern an der Schwachheit unſrer Erkenntniß, die am beſten mit der Betrachtung ſchlechter Dinge zu rechte kömmt. Und ob das gleich über unſre Vernunſt

(*) Egregie hac de re diſputat SAM. PARKER in diſput. de Deo ex provid. divin. diſput. IV. ſect. IV. pag. 370. & 371. it. ARISTOTEL. metaphyſ. lib. IV. Cap. VIII. p. 481. & 483. Tom. IV. Opp. Plura ad hanc rem facientia apud CVDWORTH. in ſyſt. intellect. univerſ. Tom. I. Cap. II. §. XIII. pag. 85. ſeqq.

(**) BVDDEVS in Inſtitut. Theolog. dogmat. lib. II. Cap. I. §. 40. pag. 259. Non tantum, inquit, ratione noſtri Deus infinitus eſt, eo quod eſſentiam atque attributa eius mente noſtra comprehendere nequeamus, ſed quod revera eſſentia eius omnes omnino limites & terminos reſpuat.

nunſt gehet, ſo iſt es deswegen noch lange nicht wider die Vernunſt. Es iſt ein groſſer Unterſchied unter dem, worin ein offenbahrer Widerſpruch liegt und unter dem, was ſich nicht begreiffen läſt. Das erſte iſt wider die Vernunft; Das andre über die Vernunſt. Beydes muß nicht mit einander verwirrt werden. Ich kan nicht ſagen, auf was für eine Art ſich der berühmte Locke und die, welche mit ihm eins ſind daß wider die Vernunft und über die Vernunft einerley ſey, die Sache vorſtellen. Man braucht eben keiner ſonderlichen Spitzfindigkeit, dieſen Unterſchied zu bemerken.

Das vierte Hauptſtück.

Ich hoffe hiedurch die Schwürigkeiten gehoben zu haben, welche den Unglauben bewogen, das Weltgebäude für das ewige, ſelbſtändige und höchſte Weſen zu halten, und daß die Gründe, die ich dazu gebrauchet habe, von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie der Unglaube müſſe gelten laſſen, wenn er nicht mit Fleiß der Warheit Gewalt anthun will. Er wird ſich auch wie mich dünket, leicht beſcheiden, es ſey weit gefehlet, aus Mangel einer vollſtändigen Einſicht in die weſentlichen Eigenſchaften GOttes, zu behaupten, es ſey leichter, das was wir ſehen, für GOtt auszugeben. Müſte ich der Welt nicht Vollkommenheiten zueignen, die ſie, wie wir ſchon geſehen, weder an ſich hat, weder anzunehmen fähig iſt? Man hat nicht nöhtig ihr innerſtes Eingeweide durchzuforſchen, ſolches zu begreiffen. Bey dem erſten Anblicke verräht ſie ſchon ihre Abhängigkeit, ihre Einſchränkung und ihre Unbeſtändigkeit. Iſt es möglich, eine Selbſtändigkeit, eine Unendlichkeit und gänzliche Unveränderlichkeit mit ihr zu verbinden, welches doch nohtwendig geſchehen muß, wenn man geſtehet, ſie ſey GOtt? Das heiſſet Schwürigkeiten erwecken, welche die menſchliche Vernunft verabſcheuet: Hergegen eine ſelbſtändige Natur, welche aller Dinge Grund und Urſprung iſt, annehmen und auf eine überzeugende Art beweiſen, heiſſet alle Nebel zerſtreuen und unſern Verſtand, der ein ſolches Weſen vergeblich in der Materie ſuchet, aus der Finſterniß zum Lichte führen. Man hat es alsdenn auch nicht nöhtig, ſich mit einem ſo kahlen Vorwande abzuſpeiſen, als der Unglaube thut, wenn

er

er ſagt: Es thäte eben zur Sache nichts, wenn man gleich nicht wüſte, wie die Welt entſtanden, wie ſie in eine ſolche Figur und Geſtalt gebracht, oder ſo verſchiedene Würkungen hervorbrächte. Davon können diejenigen, welche einen GOtt glauben, der alle Vollkommenheiten beſitze, und alles, was möglich iſt, kraft ſeiner unumſchränkten Macht auszurichten vermögend iſt, Beſcheid geben.

Hierbey muß ich fragen, thut eine ſolche Unwiſſenheit nichts zur Sache bey einem Weſen, welches man zum GOtte machen will, das es unmöglich ſeyn kan, warum thut ſie denn was zur Sache, bey dem Weſen das nohtwendig GOtt ſeyn muß? Darf man die Welt vergöttern, ob man ſchon vieles in ihr nicht verſtehet, was verwirft man den wahren GOtt, weil man die innerliche Beſchaffenheit ſeiner Eigenſchaften nicht ausfündig machen kan? Der Unglaube will ja ſonſt nichts zugeben, als was in die Sinne fällt: Wie wird er denn auf einmal ſo freygebig, daß er gläubt, die Welt könne wohl GOtt ſeyn, wenn man gleich nicht zu entſcheiden wüſte, wie ſie es ſey? Wie wird er ſo ehrerbietig, der plumpen Materie, ſo erhabene Begriffe zu zueignen, ohne daß er die Kräfte ihrer Natur ergründet? Und was ſchmiedet er jetzt für wunderliche Triebfedern, welche die Beſtimmungsgründe ihrer Wirkſamkeit und ſo vieler Würkungen, die wir in der Welt erfahren, ſeyn ſollen? Woher haben denn dieſelben ihre würkende Kraft erlanget? Von ſich ſelbſt können ſie dieſelbe nicht haben. Das ſtimmet mit ihrer Natur die eingeſchränkt, nicht überein. Sind ſie von der Materie abgeſondert oder ſtets damit verbunden geweſen? Iſt das erſte, wie iſt ihre Vereinigung zugegangen? Oder wenn die Materie mit ihnen allezeit verknüpft geweſen, wer lenket denn ihre Kräfte, daß ſie ſo und nicht anders gehen? Sonder Grund und Urſach geſchiehet nichts. Iſt alſo eine Abſicht mit ihrer Art der Würkung verbunden, wer hat denn die Aufſicht darüber? Wer verordnet die Geſetze ihrer Arbeit? Man mag ſo viel nachſinnen, als man will, die Erfindung ſolcher heimlichen Kräfte, welche man den Schullehrern billig allein läſſet, iſt ſo abgeſchmackt, daß man kaum ſonder Unwillen daran gedenket.

Haben wir ſchon nicht alles, was in der Materie ſtecket, eingeſehen, ſo iſt doch gewiß, daß man ihr ohne einen Widerſpruch, nichts göttliches zulegen könne, folglich muß man ſich durch Nachſinnen und

durch Vernunftſchlüſſe nohtwendig den Weg zu einem Weſen bahnen, worin wir das antreffen, womit ſich unſre Vernunft befriediget. Je mehr wir uns mit der Unterſuchung der Materie abgeben, je weniger Urſach hat man, ihr in dieſem Stücke das geringſte beyzumeſſen: Und je mehr man den Eigenſinn derer erweget, welche mit ſo vielem Eifer das Gegentheil verfechten, je mehr erfährt man, daß dieſe Leute für ihre Leidenſchaften kämpfen und folglich mit der Vernunſt nichts zu thun haben.

Von der Subſtanz, welche der Unglaube nur zum Spaße hier einzuräumen ſcheint, läſſet ſich faſt eben daß ſagen, was wir von den Triebfedern angemerkt haben. Ich weiß es ſo wenig zu reimen wie eine Subſtanz, von der alles herkommen ſoll, ein Weſen iſt das weder allmächtig, weder unumſchränkt, weder allwiſſend ſey, als ich es begreife, ein Weſen, das alle dieſe Vollkommenheiten im höchſten Grad beſitzet, könne nichts hervorbringen. Und wann ich einem Weſen die Eigenſchaften, die zur Hervorbringung gewiſſer Würkungen nöhtig ſind, nicht zugeſtehen kan, und es doch zum Grunde derſelben mache, ſo hebe ich durch die Unmöglichkeit des letzten, die Möglichkeit des erſten auf. Wie ſoll ich anders ſchlieſſen? Und mit was für einer Gattung von Beweiſen, will ich meinen Verſtand bewegen, einen Satz gut zu heiſſen, den er Kraft der ordentlichen Regeln der Vernunftlehre, wornach ich mich in der Beſtimmung des wahren und falſchen richten muß, nicht eingeſtehen kan? Es erfordert deswegen die Schuldigkeit des Unglaubens, erſt die Eigenſchaften der Natur der Subſtanz, die er zum allgemeinen Grunde der Dinge machet, recht auszumachen, ehe er von uns verlanget, auf ſeine Seite zu treten. So viel wird er ja ſelbſt, wie ich meyne, leicht begreifen, daß ein Weſen, das weder allmächtig, weder unendlich, ſondern eingeſchränket iſt, unmöglich den Grund der Welt in ſich faſſe. Gienge das an, ſo folgte, daß aus nichts etwas werden könte, welches unmöglich. Denn ſelbſtändig iſt ſie nicht, welches der Mangel und die Abnahme der Vollkommenheiten, welche damit weſentlich vereiniget ſind, ſattſam an den Tag legen und welche ihr der Unglaube ſelbſt abſpricht. Woher iſt ſie alſo entſtanden? Nohtwendig aus nichts. Stellet man ſich vor ihr, etwas vor, das zu ihrer Würklichkeit etwas beygetragen, ſo iſt ſie nicht mehr der Urſprung, worin alles ſeinen Grund hat? Daher iſt

ſie

ſie weder ewig oder nohtwendig, weder aus nichts, weder von einer andern Urſache, entſtanden. Wie will ſie nun alles gewürket haben? Woher will ſie ihre Materialien genommen haben? Da ſie ſelbſt, nicht ewig und allmächtig iſt, ſo kan ſie weder aus nichts etwas hervorbringen, vielweniger das was aus nichts hervorgebracht, in eine ſolche Form und Verfaſſung ſetzen, welches ein Werk der Allmacht und Weisheit iſt die keinem Hirnbilde, als dieſe Subſtanz iſt, beyzumeſſen ſind. Ich will dieſes nicht weiter treiben, weil die Nichtigkeit dieſes Einfalles von ſelbſt erhellet.

Eben ſo philoſophiſch kömmts heraus, wenn man von dem Urtheile der Augen, auf die Vielheit der Welten ſchlieſſet. Wir haben, ſpricht man, ja nicht mehr als die gegenwärtige Welt geſehen, und es folget ja nicht, daß die Macht deſſen, der dieſe gemacht, noch viele andre hervorbringen könne. Daher iſt der Urheber der Welt nicht allmächtig, daher iſt er nicht unumſchränkt. Verſichert, wir brauchen nicht mehr Welten, als die wir täglich bewundern, zu ſehen, ſie iſt Kennzeichens genug von einer unendlichen Gewalt vor der man billig erzittert, wenn man daran gedenket. Redet doch das kleinſte Sonnenſtäubgen von einer unumſchränkten Macht ſeines Urſprunges, wie ſolte denn die ganze Welt nicht zureichen, uns davon zu überführen? Und warum ſolte ich nicht von der ſichtbaren Welt auf viele andre ſchlieſſen, die eben ſo wohl möglich ſind, als dieſe geweſen? Es fehlet weder an Materie, weder an Raume, weder an Vermögen. Die Allmacht deſſen, der dieſe Welt geſchaffen, iſt noch nicht gebunden, eben ſo, wie zuerſt geſchehen, Materie aus nichts hervorzubringen und ihr eine anſtändige Bildung zu geben, die ſich etwa mit einer andern Welt paſſen würde. Denn da ſich eine unumſchränkte Gewalt, welche dem Schöpfer der Welt nohtwendig zukommen muß, wie wir oben gezeigt, auf alles was möglich iſt, erſtreckt, wer will denn zweiflen, daß nicht mehrere Welten könten geſchaffen werden? So lange man nichts wiederſprechendes in dieſem Satze gewahr wird, ſo lange iſt man nicht befugt, die Möglichkeit deſſelben in Zweifel zu ziehen.

Und woher weiß es denn der Unglaube, daß nicht mehr Welten vorhanden ſind? Wer hat es ihm geoffenbahrt, wo die Allmacht GOttes aufgehört? Eine Million Welten ſchaffen iſt einem unumſchränkten

Weſen ein Spiel. Und es würde noch viel daran fehlen, ehe die Materie dadurch unendlich würde. Es iſt Raum genug. Es läſſet ſich noch immer in Gedanken was hinzuthun, wenn es gleich erlaubt wäre tauſend Jahre nacheinander ohne abzubrechen in unſern Begriffen unendliche Zuſätze zu machen. Wer kan uns verſichern, daß ſich die Allmacht des ungebundenen ewigen Weſens, nicht ſo weit durch ihre Würkung erſtrecket habe, als es die Möglichkeit der Natur mit ſich bringet? Wer hat alles ſo genau abgemeſſen, daß er es als für eine ausgemachte Warheit ſagen könne, es gäbe nicht weit mehrere Welten, als wir jetzt Planeten und Sonnen in dem ſichtbaren Weltgebäude entdecket haben und noch entdecken werden? Das meiſte iſt unſern Augen verborgen. Wir ſehen nicht den tauſendſten Theil von dem, was auf unſrer Erkugel ſo wohl von Thieren, als andern Dingen, vorhanden. Was wollen wir doch urtheilen wie weit ſich die Allmacht GOttes geoffenbahrt? Die ſich das herausnehmen und nach dem Maaſſe ihres Geſichtes, und der gegenwärtigen Welt, die Allmacht des Schöpfers abmeſſen, kommen mir eben ſo einfältig vor, als diejenigen, welche ſich ehedem eingebildet, unſre Erde machte die ganze Welt aus, worüber der Himmel als ein Gewölbe wovon ſie der Boden ſey, ausgeſpannet wäre. Heut zu Tage folget man dem Urtheile der Sinne in dieſem Stücke nicht: Darum wundert es mich ſehr, daß der Unglaube allein ſo altväteriſch iſt.

Das

Das fünfte Hauptſtück.

Was die Weisheit des Schöpfers anlanget, welche der Unglaube dieſem unendlichen Weſen ſtreitig machet, und glaubet, man ſey bey dem Anblicke der Vollkommenheiten, der Endurſachen, der Abſichten des Weltgebäudes, das einmal ſo und nicht anders geworden, auf die Gedanken gerahten; So ſolte ich denken, es wäre der Vernunft gemäß, von der weiſen Einrichtung einer Sache, die ihren Grund nicht in ſich ſelbſt haben kan, auf die Weisheit deſſen zu ſchlleſſen, von dem ſie abhänget. (*) Ich weiß es wohl, daß einigen dieſe Art zu ſchlieſſen, nicht bündig genug zu ſeyn ſcheinet: Allein wenn man betrachtet, es ſey nichts ohne einen hinlänglichen Grund, dieſer Grund hergegen, ſtehe in einem genauen Verhältniſſe mit der Erlangung der Abſichten, welche auf das Beſte des Ganzen abzielen, ſo ſiehet man leicht, daß das ſonder eine beſtimmende Urſache nicht vollzogen werden könne, und folglich muß dieſe Urſach wegen der Erſindung, Anordnung und Ausführung ſolcher Mittel und Wege, wodurch ihre Abſichten erfüllet werden, höchſt weiſe ſeyn. Und wo ich die genaueſte und höchſte Uebereinſtimmung und Vereinigung ſo verſchiedener und mannichfaltiger Dinge, die ihrer Natur halber ſonder Verbindung und Gemeinſchaft beſtehen konten, erblicke; Wo ich gewahr werde, daß der Unterſchied ihrer Würkungen auf einen Zweck gerichtet, und daß, wenn ſie getrennet würden, oder ein Glied in dieſer Kette der Dinge fehlte, oder zu viel wäre, alles in Unordnung und Verwirrung gerahten müſte; Wie will man da mit dem geringſten Scheine der Warheit ſchlieſſen: Es ſey ſonder Weisheit ſo angeordnet, eingerichtet, und ich weiß nicht wie, zuſammen gefallen? Wie will mans glauben, die Materie, ohne daß eine höchſte Weisheit ihre Hand mit im Spiele gehabt, hätte alles ſo eingefädelt und die Körper ſo zu regieren gewuſt, daß ein jeder an ſeine rechte Stelle verſetzet, ſeine Dienſte ohne die geringſte Unordnung leiſtete und ſich ohne Unbeſtändigkeit ſeinem Zwecke gemäß verhielte? Die vollkommenſte Wahl der Körper, deren ſo viele möglich geweſen, der Ordnung, der Ein-

(*) Vid. CUDWORTH Syſt. Intellect.. Univ. Tom. II. Cap. V. ſect. I. §. LIX. LX. & LXI. ſeqq. pag. 818. 189. ſeqq.

richtung, der Figur und andrer Dinge mehr, ſey getroffen, ohne daß ſich jemand darum bekümmert? Kurz, ich weiß nicht, wie ich ſo viele Zeugniſſe und Fusſtapfen der gröſten Weisheit darin reimen ſoll, woran keine Weisheit Theil gehabt? Wer das vergleichen kan, der muß ſelbſt keinen Verſtand haben, oder Weisheit beſitzen, wie ſchon ein vernünftiger Heide dem Unglauben ehedem vorgeworffen. (*)

Die Vernunft läſſet ſich dadurch nicht abweiſen, wenn man ſaget, die Menſchen hätten nach ihrer Einſicht, verſchiedene Merkmale der Weisheit darin entdecket, daraus müſte aber nicht gefolgert werden, es hätte eine beſondre Weisheit dazu den Abriß entworffen, wornach es ſo, und nicht anders eingerichtet worden? Sie wird nicht aufhören nachzuforſchen, wie denn ohne Weisheit, Würkungen der Weisheit ſeyn können? Wie bey der Beſtimmung der Bewegung der Körper, bey der Abmeſſung der Grade der Schwere, bey der Veranſtaltung der Ordnung, kurz, bey der Verfaſſung des ganzen Inbegrifs der Natur ſo wohl, als bey der Verordnung des wundervollen Aufeinanderfolgens der Würkungen und ihrer Anwendungen, zu dieſem und jenem Nutzen der Geſchöpfe, die höchſte Klugheit und Sorgfalt wahrgenommen werde, wenn gar keine Weisheit dabey geweſen? Der Materie iſt es gleichgültig, wie ſie gehandthiert, oder in was für eine Form ſie gezwungen wird. Daher kan ſie nicht nohtwendig in dieſe Art der Geſtalt gebracht ſeyn, folglich muß dasjenige am weiſeſten geweſen ſeyn, das ihr die geſchickteſte Verfaſſung und Figur mitgetheilet, die nach ihren Vortheilen und dem gemeinen Zwecke muß beurtheilt werden.

Nach einer ſolchen Beſchaffenheit der Einrichtung der Dinge, worunter wir ſelbſt mit begriffen und ein wunderwürdiges Denkmal einer unumſchränkten Weisheit ſind, läſſet ſich meiner Meinung nach, füglich ſchlieſſen, daß ſie nicht beſſer ſeyn könne, als ſie gerahten iſt. Wie würde ein höchſtweiſes und freyes Weſen, deſſen unendlicher Verſtand den ganzen Zuſammenhang aller Mögligkeiten auf einmahl überſiehet, auf eine ſolche Wahl verfallen, deſſen Gegentheil beſſer ſeyn würde? GOtt wird Kraft ſeiner Heiligkeit und Weisheit ſtets bewogen das Beſte aus allem zu nehmen, ohne daß dieſe ſittliche Nohtwendigkeit ſeiner Freyheit den geringſten Eintrag thut. Einige unter den Heiden haben das ſchon zu erkennen gewuſt und unter den Schullehrern der h. Thomas von Aquin

(*) Vid. CICERO de natura Deorum lib. II. C. 21. p. 1222.

Aquin mit den neueren Weltweiſen, mit Rechte behauptet. Lieſſen wir Sterbliche nicht öfters die Affecten mehr, als die Vernunft, bey der Prüfung gewiſſer Lehrſätze herſchen, ſo würde man vielleicht nicht zuweilen Dinge als neu und anſtößig verwerfen, die ſchon lange für richtig und vernünftig gehalten worden. (*)

In dem folgenden Satze daß die Subſtanz, die man vorſchützet, vermöge ihrer natürlichen Nothwendigkeit alles gewürket, ohne zu wiſſen, wie es zugegangen, liegt eben ſo viel Ungereimtheit, als wir bereits oben bey den andern Einwürfen bemerket. Man darf ſich nur deſſen erinnern und den Begrif eines nohtwendigen Weſens, das den Grund aller würklichen und möglichen Geſchöpfe in ſich enthält, in ſeinem Verſtande wieder erneuern, ſo wird man gar keine Schwierigkeit finden, die Einwürfe des Unglaubens, der keine ſonderliche Luſt zu haben ſcheinet, der Warheit die Hand zu bieten, einzuſehen. Die Subſtanz, welche hier als die würkende Urſach, zum voraus geſetzet wird beraubet man erſtlich aller Freyheit und machet ſie zu einem Hebezeug, welches eine natürliche Nohtwendigkeit in der Hervorbringung der materiellen Welt regiert. Wann ich nicht irre, ſo wird ſie von der Materie unterſchieden und man nimt vors andre an, daß ſie ewig, wie es denn nicht anders ſeyn kan, wenn ſie die Urſach der Würklichkeit der Welt ſeyn ſoll. Wie ſchickt ſich aber der Begrif der Ewigkeit eines Weſens, mit dem Mangel der Freyheit, da einem ewigen Weſen, kraft ſolcher Eigenſchaft, nichts fehlen kan, wie ſchon öfters bewieſen worden? Noch mehr: Ein Weſen, das von Natur nohtwendig würket, muß ſo bald würken, als es iſt und ſo lange, als es beſtehet; Es ſey denn, daß man dieſe Nohtwendigkeit an die Dauer einer gewiſſen Zeit und eine beſtimmte Zahl der Dinge, nach ſeinem Gefallen binden will, wodurch man die Gewißheit der Begriffe umſtoſſen würde. Die Welt iſt alſo nach der Meinung des Unglaubens eine ewige Würkung einer nohtwendig würkenden Urſach, welches abgeſchmackt. Denn man mag ſich das vorſtellen, wie man will; Man mag ſie als etwas,

(*) Siehe des Hrn. Probſt Reinbeck Beantwortung der Einwürfe die ihm in der Abhandelung von der Unſchuld GOttes bey der Zulaſſung des Böſen von Hrn. Palin gemacht worden §. VI. VII. VIII. ſeqq. Und des berühmten Hrn Profeſſ. Gottſcheds erſte Gründe der geſammten Weltweish. V. Hauptſtücke bis zu Ende. Im IIten Abſchnitte der Grundlehre des Theoret. Theils p. 226. 227. 228. ſeqq.

welches von Ewigkeit her aus ihrem Weſen gefloſſen, oder als etwas ihrer ewigen und nohtwendigen Wirkſamkeit, betrachten, ſo findet ſich immer etwas in unſerm Verſtande, welches eines, als die Würkung, das andre, als die Urſach unterſcheidet, deren Vermengung wider die Ordnung der Begriffe und der Natur läuft.

Die Gelahrten, welche ſich verlauten laſſen, die Welt könne vielleicht in Anſehung eines ewig würkenden Weſens, als ewig angeſehen werden, obgleich dieſe Ewigkeit, von der Ewigkeit des nohtwendig ewigen Weſens, das ſie gebildet, unterſchieden wäre, müſſen beſondre Gründe haben welche dieſe Meinung unterſtützen, die mir unbekannt ſind. Nimt man eine Reyhe unzähliger Jahrhunderte in Anſehung unſrer Begriffe, welche ſich ſo weit nicht erſtrecken, in einem uneigentlichen Verſtande, für die Ewigkeit einer Sache an, die vermöge der Gewalt ihres ewigen Urſprungs ſo alt ſeyn können, ſo kan man das gehen laſſen. Verſtehet man es im eigentlichen Verſtande, ſo begreiſe ich nicht, wie man das, womit der Anfang der Zeit verbunden iſt, für ewig halten könne. (*) Dem ſey wie ihm wolle, der Unglaube muß mir kraft ſeines Satzes eingeſtehen, es ſeyn keine Welten mehr möglich geweſen, ihre Figur, ihre innerliche Einrichtung und was des mehr iſt, können nicht anders gemacht werden, die Bewegung ſey von ihr unzertrennlich und von Ewigkeit her, von einem Theile der Materie, zum andern gegangen. Das alles folget aus einer ewigen Würkung.

Ferner muß eine Subſtanz, die nohtwendig würket, alles, was möglich iſt, hervorbringen und das, was ſie hervorgebracht, ſo bilden und einrichten, als es nur die Beſchaffenheit der Dinge leidet und die Art ihrer Würkung mit ſich bringet. Denn da keine Freyheit ſtatt findet, ſo fällt der Grund weg, welcher die Art der äuſſerlichen Geſtalt, oder der innerlichen Zuſammenſetzung beſtimmen müſte. Es muß alſo entweder von der Natur der Materie herrühren, in was für eine Figur und Verfaſſung ſie geſetzet, oder ich muß dieſes Vermögen, in den Geſetzen der Bewegung ſuchen, oder es muß in der innerlichen Art der Würkung ſelbſt liegen. Man nehme, was man will, es iſt alles voller Widerſprüche. Von der Natur der Materie rühret es nicht her,

(*) Siehe Buttſtett in den vernünftigen Gedank. über die Schöpf. der Welt Cap. V. §. XXXVI. ſeq. p. 273. ſeqq.

her, weil ſonſt folgete, daß ſie entweder keiner andern Geſtalt und Ordnung fähig wäre, oder eine natürliche Neigung hätte, eine Geſtalt der andern vorzuziehen. Das erſte iſt wider die Erfahrung, das andre wider ihre Natur, welche aus Mangel der Empfindung, oder eines beſondern Triebes, aus vielen eins zu wehlen nicht fähig iſt. In dem Begriffe der Bewegung liegt auch nichts, das mich überreden ſolte, zu glauben, ſie wüſte ſich ſo zu regieren, oder nach ſolchen Regeln zu richten, vermittelſt deren die beſte und bequemſte aus ſo vielen möglichen Einrichtungen, erfolgen müſte. Denn da ich in ihren Eigenſchaften kein Vermögen, nach gewiſſen Gründen in der Art der Bewegung, zu verfahren, weder in Abſicht auf das beſte der Ordnung der Sache ſelbſt zu gehen, antreffe, ſo iſt es der Bewegung und der Materie gleich viel, wie dieſe beweget werde und jene bewege. Alſo liegt es an der innern Art der ewigen Würkung? Auch das iſt falſch. Denn in einer ewigen Würkung eines nohtwendig würkenden Weſens, läſt ſich keine gewiſſe Art vorſtellen, indem der Begrif der Nohtwendigkeit, mit keinem Unterſchiede, welcher die Art beſtimmet, beſtehen kan, Folglich iſt alles ſonder Grund ſo, und nicht anders, worden, welches ungereimt. Es iſt alſo die Subſtanz, welche der Unglaube erſonnen, ein Inbegrif der widrigſten Gedanken, die kein Menſch vereinigen kan; Folglich muß man an die Stelle eines ſolchen Hirnbildes, eine Subſtanz ſetzen, die ewig nohtwendig und alle die Vollkommenheiten beſitzet, die mit einer ſelbſtändigen Nohtwendigkeit verbunden ſind; Eine Subſtanz, die kraft ihrer weſentlichen Eigenſchaften, nicht nohtwendig, ſondern frey würket, und bey einem jeden Theil beſondre Abſichten hat, welche zuſammen auf die Vollkommenheit des ganzen zielen. Wir haben ſchon an verſchiedenen Orten davon geſagt. Aber der Unglaube läuft immer in einem Kreyſe; Wie verdrüßlich iſt das?

Beyläufig muß ich noch erinnern, es ſey mir ſtets etwas verdächtig vorgekommen, daß Simonides, von dem Cicero in dem erſten Buche von der Natur der Götter, Meldung thut, in der Beſchreibung GOttes, die Hiero von ihm verlangte, ſo viel Schwierigkeiten gefunden, daß er nach dem Ablaufe der Zeit, die er ſich darzu ausgebeten, vorgegeben: Die Sache würde ihm deſto dunkler, je mehr er derſelben nachdächte. Wäre er nur in den Gründen der Naturlehre und der Vernunft mittelmäßig bewandert geweſen, oder hätte er ſich in den Lehr-

ſäzen der Philoſophen ſeiner Zeiten etwas umgeſehen ſo dünket mich, er würde nach deren Anleitung auf die Begriffe gebracht worden ſeyn, die das Weſen und die Eigenſchaften GOttes in ſo weit ausdrücken als man es von der bloſſen Vernunft fordern kan. Ich glaube nicht, daß er ſich für die aufgeweckten Köpfe des Hofes des Hiero Urſach zu fürchten hatte, weil dieſer Art Leute ſelten zu tiefen Unterſuchungen geſchickt ſind und mehr aus Unverſtand und Verwegenheit, als Ueberzeugung, über Dinge, welche ſie nicht begreifen ſpotten. Es muß alſo an ſeiner Unwiſſenheit oder Neigung zu zweiflen, gelegen haben, daß er ſich nicht über die Beſchreibung GOttes erklären wollen. Und daher ſehe ich auch nicht, was Bayle, in dem Artikel von gemeldetem Simonides, für Urſach gehabt den Grund der Aufführung dieſes Poeten in der Unbegreiflichkeit des göttlichen Weſens zu ſuchen. Für einen ſo groſſen Geiſt ſind es gar zu elende Spitzfündigkeiten, die er zu deſſen Rechtfertigung auskramet: **Iſt GOtt ein ewiger nohtwendiger Geiſt ſo iſt er ſo wol in Anſehung ſeiner Subſtanz als Eigenſchaften nohtwendiger Weiſe da: Iſt das, ſo iſt ſeine Macht eben ſo nohtwendig als ſeine Wiſſenſchaft. Daher würket er nicht freywillig, wenn man die Freyheit für eine Kraft zu wirken oder nicht zu wirken nimmt. Alſo iſt alles, was er thut nohtwendig und unvermeidlich.** Das erſte giebt man zu, das letzte wird geleugnet. GOtt iſt ein Geiſt der nach ſeiner Natur, aber nicht in ſeinen Würkungen nohtwendig iſt. Wäre er in Anſehung ſeiner Werke, die ſich in der Schöpfung geoffenbahret, an eine natürliche Nohtwendigkeit gebunden, ſo fiele der Begriff aller Vollkommenheiten weg und ſo bliebe er nicht GOtt. Iſt daher GOtt ein Inbegrif aller Vollkommenheiten, wie er Kraft ſeiner ewigen Natur ſeyn muß, ſo muß er in ſeinen Handelungen frey ſeyn, weil die Freyheit zu ſeiner höchſten Vernunft gehöret, die ihm eigenthümlich iſt. Folglich iſt es ſo wol wider die Vernunft, als die Vollkommenheiten GOttes, die Nohtwendigkeit ſeiner Natur mit der Nohtwendigkeit ſeiner Würkung zu verwirren.

Eben ſo iſt es mit demjenigen, was er von der Ausdehnung der Geiſter und der Körper vorbringet, die Beſchreibung GOttes ſchwer zu machen, beſchaffen, daß ich faſt zweifle, ob es ihm damit Ernſt geweſen. Man weiß daß er in der Geſchicklichkeit wider alles, was andere

andre Leute behauptet haben, die ärgſten Scrupel und Zweifel zu erregen, einen Ruhm geſuchet. Und das koſtet einem ſolchen Witze, als der ſeine geweſen, nicht viel Mühe. Er ſelbſt iſt ein Beyſpiel, daß mancher chriſtlicher Handwerksmann welcher ſich an der Offenbahrung begnüget, beſſer von GOtt denke, als ſolche Grübler die von nichts gewiß ſind. Er hätte alſo nicht Urſach gehabt ſich über den Tertullian aufzuhalten, der dieſes behauptet (*)

Das ſechſte Hauptſtück.

Mit des Spinoza (**) Irrthümern iſt es, wie genug bekannt, nicht beſſer beſtellet. An ſtatt, daß einige die Subſtanz, welche ſie für die Urſach der Welt halten, von der Materie, unterſcheiden, ſo verbindet er die Materie mit derſelben und behauptet, es ſey alles zuſammen genommen die einige Subſtanz, wovon ein jeder Theil, ſo wohl in Abſicht ſeiner Würklichkeit, als Selbſtändigkeit, von einer unbedingten Nohtwendigkeit in ihr ſelbſt herrührte. Der Beweiß davon iſt dieſer: Weil alles aus der Nothwendigkeit des göttlichen Weſens herfloſſe. So grob dieſer Widerſpruch iſt, ſo ungereimt iſt es, einer körperlichen, ausgedehnten Subſtanz, die Nohtwendigkeit und andre Eigenſchaften zuzuſchreiben, welche unmöglich zu der Materie ſich ſchicken, ſondern einem einfachen Weſen zukommen. Und wie wunderlich iſt es, alles was iſt, zu der Natur dieſer einzigen Subſtanz zu rechnen? So verſchiedene Würkungen aus einer Urſache herzuleiten? So mannichfaltige Dinge, von denen ich unmöglich ihres Unterſcheides halber, einerley bejahen oder verneinen kan, für einerley zu halten? Die gröſten Ausſchweifungen und Thorheiten, der vollkommenſten Natur, wofür man dieſe Subſtanz hält, zuzueignen? u. ſ. w. Ich kan wol ſagen das fällt mir unmöglich zu begreifen. Ich verſtehe die Kunſt nicht, bey der Verſchiedenheit der Dinge, meine Sinne ſo zu ſtellen, daß ſie darin keinen Unterſcheid merken: Noch vielweniger weiß ich, wie es anzufangen, unendlich verſchiedene

(*) In apologet. Cap. XLVI.
(**) Qui Atheum hunc refutarunt, eos ſiſtit celeb. FABRICII ſyllabus ſcriptorum pro veritate Religion. Chriſt. C. XIII. p. 357. ſeq.

dene Dinge, die ſo wohl der Natur als den Würkungen nach, beynahe nichts, als eine allgemeine Abſicht, mit einander gemein haben, in eine Subſtanz zu ſchmelzen? Es wäre zu wünſchen, daß Spinoſa, dieſe Kunſt entdecket hätte, deren man bey ſeinen Sätzen, wenn man ſie zugeben will, nicht entbehren kan. Ich will die übrigen Folgen und Ungereimtheiten, welche natürlich aus ſeinem Lehrgebäude flieſſen, nicht berühren, weil ſie einem, der ſie nur mittelmäßig unterſuchet, leicht in die Augen fallen und von vielen widerlegt ſind. (*) Das muß ich noch erinnern, es ſey mir ſtets bedenklich vorgekommen wenn ich geſehen, daß einige dieſe Grillen entweder beſchönen oder leidlicher erklären wollen. (**) Da doch gar nichts geſundes darin anzutreffen iſt, wenn man nicht den unveränderlichen Grundſätzen der wahren Vernunft zu nahe treten will. Was aber deren ihre Abſicht ſey, welche vorgeben, einige Sätze, welche Spinoſa mit andern Atheiſten gemein hätte, wären von der Beſchaffenheit, daß ſie ſich durch das bloſſe Licht der Vernunft nicht überwältigen lieſſen, will ich nicht unterſuchen. Meines Erachtens iſt der Unglaube nicht vermögend etwas zu erſinnen, dem eine mittelmäßige Vernunft nicht ſolte gewachſen ſeyn.

Zum Beſchluſſe dieſer Gedanken, will ich noch etwas von dem Urſprunge der Irrthümer des Spinoſa ſagen. Gehört es ſchon zur Sache ſelbſt nicht, ſo wird es ihr auch nicht zuwider ſeyn. Verſchiedene Gelehrte ſind der Meinung geweſen, er habe dieſelbe aus der Kabbal genommen, (***) weil dieſe verborgene Wiſſenſchaft von ihnen, als ein Inbegrif der gottloſeſten Sätze angeſehen wird. So viel ich von dieſen Geheimniſſen, wovon noch niemand zu unſern Zeiten was gewiſſes und zuverläßiges geſagt, verſtehe, ſo hat man keine Urſach dieſes zu muhtmaſſen. Unter den Juden ſelbſt, iſt eine ſehr geringe Zahl der gröſten und klügſten Rabbinen, welchen dieſe Geheimniſſe bekannt

(*) Conf. BAYLE ſub voce Spinoza, ubi præcipua hujus Athei argumenta refutantur.

(**) Notum, quid in hoc præſtiterit famoſus ille comes BOULAINVILLIERIUS in refutatione ſyſtematis Spinozæ. Part. II. Sect. I. C. 9. §. 31. ſeq. & alibi.

(***) Vid. BUDDEI diſſert. de Spinoziſmo ante Spinozam. §. XXI. item IOHANN. CHRIST. WOLFFIUS in diſſert. de Atheiſmi falſo ſuſpectis ſect. II. §. 4.

bekannt ſind. Sie entdecken niemand das geringſte davon, biß ſie etwa aufs Sterbebette gerahten, alsdenn werden ſolche ausgeſuchet, welche die gröſte Wiſſenſchaft unter ihnen beſitzen, die vornehmſten Ehrenſtellen bekleiden und in einem Alter ſind, worin man ſich ihrer Treu und Verſchwiegenheit verſichern kan. So bald man ihnen etwas offenbahrt hat, müſſen ſie bey der Treue eines Eides angeloben, keinen etwas davon wiſſen zu laſſen, biß es die äuſſerſte Noht erfoderte, oder man beſorgen müſte, dieſe geheime Wiſſenſchaft möchte mit den Leuten ausſterben. Die gemeinen Lehrer, oder Rabbinen, verſtehen nichts davon und haben die eigentliche Lehre der Kabbal, mit ſo vielen falſchen Zuſätzen und wunderlichen Erklärungen verdorben, daß es ſehr ſchwer fällt, den eigentlichen Sinn aus dieſem Unrahte herauszubringen.

Wenn man das überleget, ſo ſiehet man bald, daß Spinoſa nichts von der Kabbal der Juden verſtanden, weil er ſonſt ſeine Widerſacher damit eintreiben können, indem es in der That eine ſehr gefährliche Lehre iſt, und wovon dieſer unverſchämte Atheiſt, gewiß nichts würde verſchwiegen haben, wenn er nur etwas davon gewuſt hätte. Man braucht eben kein Kabbaliſt zu ſeyn, wenn man Luſt hat, ein Gottesleugner zu werden, ob ich zwar nicht leugne, daß ſie Anlaß darzu geben könne. Man trägt den Saamen der Irrthümer bey ſich. Man darf ihn nur ein wenig pflegen, ſo bricht er aus. Und wo eine gefährliche Philoſophie, als des Spinoſa ſeine geweſen, den Grund gelegt, der ein eigenſinniges Herz allen Vorſchub thut, da muß man ſich nicht wundern, wenn ein ungereimtes Lehrgebäude verfertiget wird. Ich habe dieſes im Vorbeygehen deswegen erinnern wollen, damit man deſto beſſer von dem Spinoſa urtheilen könne, welcher zur Gottesleugnung nicht verführt iſt, ſondern recht darauf ſtudiret hat, ein Atheiſt zu werden.

Das ſiebente Hauptſtück.

Nachdem ich alſo zur Genüge bewieſen, daß ein ſelbſtändiges, nohtwendiges und ewiges Weſen vorhanden ſeyn müſſe, weil ſonſt nichts zur Würklichkeit gelangen können, ſo iſt dieſer Begrif zugleich ein Beweiß der natürlichen Vollkommenheiten, welche ſein Weſen ausmachen. Denn wer das erſte zugiebt, welches er ſonder einen Widerſpruch nicht leugnen kan, der muß auch die Eigenſchaften zugeben, welche nohtwendig damit vereiniget ſind, weil ſich ein ſelbſtändiges und nohtwendiges Weſen, ohne unendliche Vollkommenheiten und ohne den Grund aller möglichen Würklichkeiten, ohnmöglich vorſtellen läſt. Daraus folget von ſelbſt, daß GOtt, unter welchem Bilde wir dieſes Weſen verſtehen, der einfachſte Geiſt ſey, mit deſſen Natur nicht die geringſte Materie zu verbinden ſtehet, die der Veränderlichkeit unterworfen, welches mit der Nohtwendigkeit ſeines Weſens ſtreitet. Die Vollkommenheiten, eines im höchſten Grad einfachen Weſens, ſind Vernunft und Verſtand und dieſe Eigenſchaften ſtehen mit der Ewigkeit, Nohtwendigkeit und folglich der Unendlichkeit in einem genauen Verhältniſſe. Daher muß die Vernunft und der Verſtand dieſes Weſens ſonder Schranken ſeyn. Was iſt demſelben unbekannt? Ein Weſen, dem nichts in dem Inbegriffe der Dinge verborgen, iſt allwiſſend und ſo wie ſich eine vollkommne Freyheit bey der höchſten Vernunft und einer unumſchränkten Natur finden muß, ſo kan ein unumſchränkter Verſtand nicht ſonder Allwiſſenheit und die vollkommenſte Vernunft nicht ohne Freyheit beſtehen. Die ſittlichen Vollkommenheiten dieſes Weſens kommen mit den natürlichen, in Abſicht auf die Unendlichkeit, völlig überein. Und folglich iſt es ein Widerſpruch, ein ewiges nohtwendiges Weſen anzunehmen und nicht zuzugeben, es ſey im höchſten Grad gütig, gerecht, barmherzig u. ſ. w.

Daß dieſer Weſen nicht mehr, als eins, ſeyn könne, iſt offenbahr. Wären mehr, als eins, ſo müſte entweder eins, einen Grad der Vollkommenheit mehr haben, oder ſie müſten völlig in der Beſchaffenheit der Natur und den weſentlichen Eigenſchaften mit einander übereinſtimmen. Iſt das erſte, ſo wird das andre von ſelbſt fallen. Sollen ſie aber vollkommen einander gleich ſeyn, daß man gar keinen Unterſchied, als der Zahl nach, bey ihnen antrift, ſo kan das eine

nicht

nicht anders würken, als das andre, folglich iſt eins nicht nohtwendig und folglich ohne Grund. Denn zweene vollkommenſte Weſen, können nichts als das vollkommenſte wollen und würken, daher würden ſie weder in Anſehung ihres Willens weder in Anſehung ihrer Würkung unterſchieden ſeyn. Eine ſolche Gleichheit iſt unmöglich. Und wenn ich ſie mir vorſtelle, ſo thue ich nichts, als daß ich ein Bild zu verſchiedenen mahlen in meinem Verſtande aufſtelle. Die alſo dadurch die Vielheit ſolcher Weſen widerlegen wollen, wenn ſie ſagen, eins würde dem andern zuwider ſeyn, oder das wider zerſtören, was das andre gemacht, geben entweder keine vollkommne Gleichheit dieſer Weſen zu, oder ſind in dem Begriffe der Gleichheit nicht eins. Man ſieht auch daraus, wie ungegründet die Meinung derer ſey, die ſich zwene widerwärtige Weſen einbilden, welchen ſie die Ewigkeit beylegen. (*) Das iſt mir unbegreiflich, wie die Ewigkeit, als ein Inbegrif der gröſten Vollkommenheiten, bey dieſem, als der Grund alles guten, bey jenem aber alles böſen, und folglich aber Unvollkommenheiten wird?

Man kan noch weiter beweiſen, daß es unmöglich ſey, zwene oder mehrere Weſen von gleicher Nohtwendigkeit, Selbſtändigkeit und andren Eigenſchaften zuzugeben. Denn ſind ſie völlig einander gleich, daß nicht der geringſte Unterſchied, als der Zahl nach, unter ihnen vorhanden, ſo iſt keines unter ihnen weder nohtwendig und ewig, weder unendlich. Denn was der Zahl nach von einander unterſchieden, iſt nicht ſonder alle Zufälligkeiten. Ein unendliches Weſen ſchlieſſet aber alles, was zufällig iſt von ſich aus, folglich iſt es der Zahl nach nicht unterſchieden. Die Unendlichkeit iſt eine Folge der Nohtwendigkeit, da alſo das ſelbſtändige Weſen nohtwendig und daher unendlich iſt, ſo kan kein Unterſchied der Zahl nach, ſtatt finden. (**) Das höchſte Weſen muß alſo nohtwendig ein einzig ſeyn. Die übrigen Vollkommenheiten, die von ſeiner ewigen Natur nicht können abgeſondert werden und ſich in dem Werke der Schöpfung geoffenbahrt haben, ſind ſo viel bewieſen, als ich glaube, zu meiner Abſicht nöhtig zu ſeyn. Es liegt nicht an der Bündigkeit der Beweiſe, wenn es dem Unglauben nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheint, ſondern an der Verſtockung ſeines Sinnes.

(*) Vid. CHRIST. WOLFF Manichæismus ante Manichæos. Item BAYLE ſub voce Manichæer & alibi.

(**) Man kan des Hrn Prof. Gottſcheds philoſophiſches Geſpräche: Ob mehr als ein unendliches Weſen ſeyn könne, zu Rahte ziehen, welches er ſeiner Vernunftlehre in dem Theoret. Theile ſeiner geſamten Weltweis. angehänget.

Des dritten Abſchnittes erſtes Hauptſtück.

Jezt will ich zu den Beweisthümern ſchreiten, wodurch die Vorſehung GOttes, welche die Atheiſten leugnen und woran viele zweiflen, ob ſie ſchon einen GOtt glauben, weil ſie ſich in vielen Vorfällen und Begebenheiten, welche ſich in der Verknüpfung der Dinge äuſſern nicht zu finden wiſſen, gerettet wird. Ich halte mich darzu verbunden, weil dieſes Stücke der Lehre, mit dem Begriffe eines höchſt vollkommnen Weſens zuſammenhängt. Ich will die Einwürfe eben ſo, wie es mit den andern geſchehen, zuſammenfaſſen und in der Ordnung nach einander herſetzen, damit man ihre Stärke deſto beſſer einſehen möge.

Wird man auch ſchon, ſagt man, von dem Begriffe der ſichtbaren Dinge auf einen Grund ihrer Würklichkeit, welcher in einem ſelbſtändigen Weſen liegt, geführet; Wird man ſchon bewogen, dieſer Selbſtändigkeit zufolge, ſich zu überreden, es müſſen alle mögliche Vollkommenheiten darin vereiniget ſeyn, ſo daß eine, ohne die andre nicht beſtehen kann, ſo wirft doch die groſſe Unvollkommenheit, welche überall herrſchet; Die ausgelaſſene Verwirrung, wodurch eine Unordnung auf die andre folget; Das betrübte und kümmerliche Leben der vernünftigen und ſinnlichen Geſchöpfe, denen ein jeder Augenblick zur Laſt, ein jeder Tag zur Plage wird; Die bald für Hitze ſchmelzen, bald für Froſt vergehen: Die bald Hunger, bald Durſt leiden und mit einem Heere von Sorgen, von Drangſalen beſtändig ringen müſſen, das alles wieder übern Haufen, was eine auſſerordentliche Betrachtung des Weltgebäudes, ſeiner Ordnung und andrer Dinge, die man darin erblicket, in unſerm Verſtande von dem göttlichen Weſen

und

und ſeinen Eigenſchaften aufgerichtet? Wie reimt man es, mit der beſtändigen Aufſicht, mit der Vorſehung, mit der Vorſorge und Regierung dieſes Weſens welchem man ſolche Dinge zuſchreibet, das alles vermag, nichts als Gutes will, und ſeinen Geſchöpfen nichts wiedriges zuſchicken kan (*) wenn man auf ſeine vorgegebene Vollkommenheiten fuſſen ſoll, daß ſo wenig davon in der Welt angetroffen wird?

Hat es die betrübten und mislichen Folgen, welche mit ſo vielem Unheil verknüpft, eingeſehen oder nicht? Hat es dieſelben vorhergeſehen, warum hat es die Welt nicht in ſeinem Nichts gelaſſen? Wäre nichts, ſo empfände man auch nichts? Kummer, Elend, Verdruß, Beſchwerlichkeit, natürliches und ſittliches Böſes, wäre alsdenn unbekannt. Die jetzige Welt aber iſt ein Jammerthal, ein vergifteter Prudel, ein gefährlicher Schlund, in deſſen Schooſſe der Saame aller Laſter, alles Unglückes und aller Drangſale, welche den Erdboden überſchwemmen, ſtecket. Und wer iſt, der nicht ſeinen Theil davon empfindet? Die geringe Süßigkeit die hinfällige Luſt, das unbeſtändige Vergnügen, wird vor der Menge Bitterkeit, womit alles vermenget iſt, kaum geſchmecket. Und noch wird darzu ein verdorbener Geſchmack erfordert. Was erquicket, währet einen Augenblick; Was quählet, was ängſtiget, dauret immer. Und welche Tiefen des ſittlichen Verderbens öfnen ſich einem Verſtande, der ſich in dieſe Art der Betrachtung einläſſet! Das vornehmſte Geſchöpfe, welches den Erdboden bewohnet; Ein Geſchöpfe das mit Vernunft und Geſchicklichkeit begabet, ein Geſchöpfe das für ein Meiſterſtücke ſeines Urhebers gehalten wird, iſt beynahe in den Werken der Sinnlichkeiten erſoffen; Es gehet in den Stricken der unordentlichſten Begierden und ziehet an einem Joche, wovon es ſich nicht loß zu machen weiß. Wäre es nicht beſſer daß es von aller Vernunft beraubet wäre, als das aus ihrem Mißbrauche ſo viel Unglück entſtehet? (**) Was für Ungerechtigkeit, was für Neid, was für Uebermuht, was für Betrug, was für Grauſamkeit, was für Geiz, und andre Gattungen von Ausſchweifungen,

 wohnen

(*) BAYLE Dictionair. crit. art. Paulitian N. E.

(**) Vid. CICERO de natur. Deor. Lib. III. 27. ubi ſatius fuerit nullam omnino nobis a Diis immortalibus datam eſſe rationem, quam tantâ cum pernicie datam.

wohnen in ſeinem Herzen? Was für Uebel und Unglück richtet es an? Was für Gewalthätigkeiten übet es aus? Reiben ſich nicht ganze Heere ſeines gleichen um Kleinigkeiten, die eigentlich niemanden recht zugehören, auf? Von der ungleichen Austheilung der irrdiſchen Dinge, will ich nichts ſagen. Wie wunderlich gehet es damit nicht zu? Wie übel iſt die Wahl derſelben nicht getroffen?

Iſt nicht öfters bey dem allen, der Boshafteſte der Glücklichſte, und der Tugendhafteſte der Unglücklichſte? Kann man bey einer ſo anhaltenden Verwirrung, Spuren einer göttlichen Ordnung, antreffen? Bey einem ſolchen Strome der Gottloſigkeiten, Geſetze einer weiſen Vorſehung finden? Und was das meiſte, ſo ſoll alles bey einer ſolchen Zerrüttung, von der Vorſehung eines ewigen und vollkommenſten Weſens ſo eingerichtet und regieret werden? Es hat ſich nichts abhalten laſſen, eine Welt zu machen, worin es alle dieſe Unordnungen vorhergeſehen, da doch dies anklebende Uebel (*) es billig von der verfertigung derſelben abrahten ſollen. Muß uns das nicht ſelbſt auf die Gedanken bringen, es ſey entweder kein GOtt, oder wenn ja ein ſolches Weſen würklich da iſt, ſo habe es entweder mit der Erſchaffung und Erhaltung der Welt nichts zu thun, oder es habe wenn es daran gearbeitet, dieſelbe nicht beſſer machen können, oder es habe die eingeflochtene Verwirrung nicht vorhergeſehen?

Hat es ſie nicht beſſer machen können, ſo iſt es ein ohnmächtiges Weſen. Iſt ihm der unglückliche Erfolg ſeines Werkes bekannt geweſen, ehe es die Hand daran gelegt, ſo kann man nicht ſagen, ſeine Güte ſey der vornehmſte Bewegungsgrund, der es gereitzet, ſeine Macht anzuſtrengen. (**) Denn ſolte ein Weſen, das voll Liebe, voll Gnade, voll Heiligkeit iſt, wie man behauptet, das alles mit gleichgültigen Augen anſehen? Solte es bey den Trähnen und Klagen der Vernünftigen

(*) Siehe D. Johann Clarks Unterſuchung der Urſach und des Urſprunges des ſittlichen Uebels. Item BVDDEI Diſſert. Theol. de Origine mali contra recentiorum quorundam hypotheſes directam.

(**) Vid. LACTANT. de ira Dei C. 13. Deus inquit Epicurus aut vult tollere mala & non poteſt; aut poteſt, & non vult, aut neque vult, neque poteſt, aut vult & poteſt: ſi vult & non poteſt imbecillis eſt, quod in Deum non cadit. Si poteſt & non vult, invidus, quod æque alienum in Deo: ſi neque vult, neque poteſt, & invidus & imbecillis eſt, ideoque neque Deus. Si vult & poteſt, quod ſolum Deo convenit, unde ergo ſunt mala? aut cur illa non tollit!

gen und bey dem Winſeln der unvernünftigen Geſchöpfe, die es vorher gekannt, unempfindlich geblieben ſeyn? Und muß es nicht bey dem jämmerlichen Anblicke, einer ſo elenden Verfaſſung, worinn die Welt ſtehet, bey aller ſeiner Glückſeligkeit verdrüßlich werden? Wie kan das anders ſeyn? Wie kan es bey einem unverrükten Fortgange der Bosheit bey den unendlichen Würkungen der Unordnungen, Ruhe haben? Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, die man ihm beygelegt, erfordern es dieſelben zu ſtrafen. Wird es dadurch nicht genöhtiget ſtets das Herz voll Rache und die Hände voll Bliz zu haben? Hat es einen Ort mit Peſt, Hunger und Krieg, der Uebertretung halber, gezüchtiget, ſo muß es bey einem andern wieder anfangen? Das gehet immer fort. Wie will da Vergnügen haften, wo man ſiehet, daß aller ſolcher Züchtigungen ungeachtet, das Uebel kein Ende nehme? daß es eine unerſchöpfliche Quelle ſey, welche auszuleeren eben ſo viel ſey, als das groſſe Weltmeer zu erſchöpfen? (*)

So wenig man daraus klug zu werden weiß, ſo wenig begreift man es, daß ſich dieſes Weſen noch nicht an dem Elende der Welt begnügen läßt und den unordentlichen Haufen der Unvollkommenheiten zerſtört und völlig vernichtet? Denn da alles ſeiner Unterwürffigkeit wegen, dem Winke ſeiner Macht gehorchen muß, wie man ſagt, ſo wäre ihm nichts leichter als der Verwirrung abzuhelfen und entweder der Materie eine beſſere Einrichtung und Anſtändigkeit zu geben, oder wenn ſie nicht geſchickt wäre, eine bequemere Verfaſſung anzunehmen, weder die Schlacken der Unvollkommenheit von ihrer Natur ganz abzuſondern ſtünden, ſie gänzlich zu vertilgen. Einem ſcharfſinnigen wird nicht wohl dabey, wenn er ihre Brüche unterſuchet, wie iſt es möglich daß ein Weſen, welches alles auf das deutlichſte erkennet, ſie länger erduldet? Was verhindert es, daß keine Veränderung darin geſchiehet? Iſt es erträglicher die Kreaturen, die Gefühl und Empfindungen haben, ohne Unterlas martern laſſen, als den Lauf der herrſchenden Unordnungen etwas hemmen?

Ob nun das alles ſchon einer Veränderung bedürfte, ſo bleibet es doch wie es iſt. Der Ablauf unſrer Tage iſt ein Zeugniß davon. Was iſt unſer Leben anders, als eine Sammlung von allerhand Ungemach

(*) Siehe Bayle beym Articul Epicur der dieſe Sache aufs höchſte getrieben.

mach und Leiden? Billig müſte alles ſo verordnet ſeyn, daß es zum Vergnügen der belebten Geſchöpfe ausſchlüge. Aber es ſcheinet beynahe, als wenn es zur Quaal derſelben eingerichtet wäre. Werden doch ihre Drangſalen zur Vollkommenheit der Welt gerechnet. Gewiß eine ſchlechte Veranſtaltung! Wären ſo viel Welten möglich geweſen, als man ſich einbildet, ſo müſte es wunderlich bey ihrer Wahl zugegangen ſeyn, daß darunter keine beſſere getroffen? Kurz, es reimet ſich der gegenwärtige Zuſtand der Welt, die ein Inbegrif aller Unvollkommenheiten iſt, ſo wenig mit dem Begriffe des Weſens, das man zuvor abgemalet, (*) daß man entweder daſſelbe leugnen, oder von der Vorſehung ausſchlieſſen, oder die Beſchwerlichkeiten der Welt einem andern Weſen zuſchreiben muß.

Das ſind die vornehmſten Schwierigkeiten, welche man bey der Lehre von der Vorſehung GOttes zu erregen pflegt und worauf ſich der Unglaube am meiſten etwas einbildet. Iſt noch eine, oder andere übergangen, ſo wird ſie doch füglich mit unter dieſe Hauptſätze können gebracht werden, mit welchen ſie nohtwendig eine Verwandſchaft haben muß, wenn ſie zu der Gattung dieſer Einwürfe gehöret.

(*) Vid. LVCRETIVS lib. II. v. 180.
Nam quamvis rerum ignorem primordia quæ ſint.
Hoc tamen ex cœli rationibus auſim
Confirmare aliisque ex rebus reddere multis
Nequaquam nobis divinitus eſſe creatam
Naturam mundi, quæ tanta eſt prædita culpa.

Das

Das andere Hauptſtück.

So wenig auch dieſe Einwendungen zu bedeuten haben, wenn ſie aus dem Grunde unterſuchet werden, ſo iſt es doch nicht zu leugnen, daß ſie bey denen, welche die Sache blos überhaupt anſehen, ohne auf die Verbindung ihrer Abſichten Acht zu haben, viele Unruhe erwecken und das Gemüht auf übele Gedanken führen. Man pflegt gemeiniglich nach der Empfindung und der Beſchaffenheit der Leidenſchaften, in ſolchen Fällen mehr, als nach der Vernunft zu urtheilen. Unſre Eigenliebe iſt gar zu partheyiſch und ſo unvorſichtig in ihren Anforderungen, daß, wenn ſie alles was ſie verlanget erhalten ſolte, eine wunderliche Verfaſſung der Welt ſeyn müſte, von der ich nicht weiß, ob ſie dem weiſeſten Schöpfer anſtändig und in der Natur der Dinge möglich iſt. Denn da die unumſchränkte Weisheit des Schöpfers, nach dem ewigen Entwurfe, den ſie ſich von der Welt gemacht, für gut befunden, in den Zuſammenhang der Dinge, eine Ordnung, die der Natur am zuträglichſten und ſeinen Abſichten am bequemſten iſt, zu bringen und dieſe Ordnung ſonder einen Unterſcheid nicht beſtehen würde, ſo handelt derjenige wider die Weisheit und Abſicht GOttes, der mit dieſer Ordnung nicht zufrieden iſt und über den Zuſtand, worin er geſetzet, murret. Er gleichet auf gewiſſe Weiſe jenem unverſtändigen Könige, der ſich einbildete, er würde etwas beſſeres, wenn er bey der Schöpfung zugegen geweſen, erdacht haben, als wie die ſichtbare Welt iſt. Das zeiget eine ſchlechte Einſicht und groſſe Verwegenheit an, die man insgemein auch bey denen antrift, welche ſich über GOtt und ſeine Vorſehung beſchweren.

Ich will zuerſt die Sache überhaupt betrachten und einige allgemeine Erinnerungen geben, die man mir kraft der Begriffe, die ich von dem Weſen GOttes, als der vollkommenſten Natur, oben angeführet, zugeſtehen wird. Ich behaupte daraus, daß ein höchſt weiſes und vernünftiges Weſen, nicht aus einer bloſſen Willkühr handeln könne. Denn das iſt eine Unvollkommenheit eines Verſtandes, der nicht alles aufs genaueſte unterſcheidet, oder eine Schwachheit des Willens, der ohne Grund und hinlängliche Urſach etwas bewilliget. Beydes iſt GOtt unanſtändig. Sein Verſtand, der eben ſo, wie ſein

 Weſen,

Weſen, ſonder Maaß und Einſchränkung iſt, überſiehet und unterſcheidet alles auf einmal und die Heiligkeit, welche ihm nohtwendig und natürlich, verſtattet es nicht, daß ſein Wille etwas anders als das Beſte, wehle. Darin beſtehet auch eigentlich die höchſte Freyheit, deren Würkung nur von der Vernunft und Weisheit beſtimmet wird.

Die Vollkommenheiten GOttes müſſen nie getrennet werden, (*) wenn von den Werken der Schöpfung die Rede iſt. Eine jede hat Theil daran. Man kan nicht ſagen, GOtt ſchaffe nach ſeiner Macht, ohne auf ſeinen Willen zu ſehen; Oder ſeine Macht richte ſich blos nach ſeinem Willen, ohne auf ſeine Weisheit Acht zu haben. Denn ſo unmöglich GOtt mit ſich ſelbſt uneins werden kan, ſo wenig wehlet ſein Wille, wider ſeine Weisheit und eben ſo wenig würket ſeine Macht, wider ſeine Heiligkeit. Die eine wird durch die andre beſtimmet. In GOtt iſt die höchſte Uebereinſtimmung ſeiner Eigenſchaften. Er wäre ſonſt nicht die vollkommenſte Natur, welches unmöglich iſt.

Bey der Möglichkeit einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge, iſt es einer unumſchränkten Macht gemäß, ſo viel zu ſchaffen, als es die Weisheit für gut befindet und die Heiligkeit des Schöpfers zuläſt. Einerley und Kleinigkeiten hervorzubringen, iſt weder ein Zeichen einer Macht, die kein Ziel hat, weder einer Güte, welche ſonder Schranken iſt und ſich ſo weit offenbahret, als es ohne Unvollkommenheit geſchehen kan. Je gröſſer die Mannichfaltigkeit iſt, deſto gröſſer iſt die Vollkommenheit der Welt, wenn darin alles ſo eingerichtet und verordnet worden, daß es völlig übereinſtimmet und zur Beforderung des Beſten des Ganzen gereichet.

Aus einer unendlichen Mannichfaltigkeit der Dinge, kan nicht einerley Würkung erfolgen. Ein jedes würket nach ſeiner Art und nach dem Zuſtande, wozu es verordnet iſt und worin es ſtehet. Daraus entſpringet der groſſe Unterſcheid der Gegenſtände, in deren Wahl das vernünftige Geſchöpf, welches der vornehmſte Vorwurf der göttlichen Macht und Weisheit geweſen, und zu deſſen Vortheil das meiſte das in der Welt iſt, veranſtaltet worden, die Kräfte ſeiner Freyheit üben kan. Dieſe Freyheit flieſſet aus der Vernunft, welche dem Menſchen weſentlich iſt. Beyde ſind eingeſchränkt und folglich von dem Vermögen zu irren, nicht ausgeſchloſſen. Daher iſt es möglich, daß eine eingeſchränkte Ver-

(*) Vid. PHILIP. LIMBORCH. Theol. Chriſt. lib. II. C. VI. §. III. p. 58.

Vernunft, bey der Menge der Dinge, womit die Welt angefüllet, ſich verſehe und die Freyheit mißbrauche.

Die Dinge, womit wir umgeben ſind, haben in uns einen Einfluß oder würken auf gewiſſe Weiſe in uns. Bey der Menge ſo verſchiedener Würkungen, die aus unzähligen Urſachen herſtammen, kan ein vernünftiges und ſinnliches Geſchöpf, nicht einerley Empfindung haben, welche vermittelſt der Einbildungskraft, die die Eindrücke der Gegenſtände rege machen, verurſachet wird. Je lebhafter der Eindruck, oder die Vorſtellung des äuſſerlichen Bildes iſt, welches die Einbildung beſchäftiget, deſto ſtärker iſt die Empfindung, welche ſich nach den Graden der Heftigkeit der Würkung richtet, und entweder Luſt oder Schmerz gebieret. Aber es iſt weder die Abſicht der Natur, ihre Würkungen überhaupt dahin zu richten, weder der Zweck der Empfindung, die Gewalt ihrer Heftigkeit zu erfahren.

Nach der Würklichkeit dieſer ſichtbaren Welt, wozu eine unendliche Weisheit den Abriß gemacht, läſſet ſich füglich ſchlieſſen, daß ſie unter allen, die möglich ſind, die beſte geweſen welche ſich zu dem Zwecke des Urhebers ſchickte. Es müſſen alſo die Fehler und Mängel, die man das natürliche Böſe nennet, von der Erheblichkeit nicht geweſen ſeyn, den Höchſten in ſeinem Vorhaben zu ſtöhren, eine Welt zu machen, worin ſie mit begriffen ſind. Man redet deswegen nicht ungereimt, wenn man ſaget, die Theile woraus das natürliche Uebel, als eine Folge hergeleitet wird, gehören mit zu der Vollkommenheit des ganzen. Hätte daher GOtt durch ſeine Macht, dieſe Theile aus dem Zuſammenhang des ganzen wegnehmen und deren Lücken, durch andre wieder anfüllen wollen, ſo würde durch dieſe Veränderung oder Wegnehmung der Theile des mangelhaften, der Vollkommenheit der Welt Abbruch geſchehen ſeyn, oder es würde durch die Zuſätze andrer Theile, aus deren Vereinigung andre Folgen entſtanden, viel gutes das jetzt erfolget unterblieben ſeyn. Ja es könte vielleicht mehr Unheil und Ungemach daraus der Welt zugewachſen ſeyn, als man ſich einbildet. Die ewige Weisheit des Schöpfers, thut nichts ſonder Urſach, die wir nicht allezeit ergründen. Folglich, da ſie das Uebel zugelaſſen, muß es beſſer geweſen ſeyn, daſſelbe in der Natur zu dulden als zu verhindern und der Vortreflichkeit des ganzen zu ſchaden. Wir ſehen das ſo deutlich nicht ein, weil wir in der Vergleichung und Verbin-

dung dieſer Folgen und deren Vortheile, mit unſerm Verſtande ſo weit nicht kommen können. Hätten wir das Vermögen, ſo würden wir bald begreifen, die Welt würde vieles von ihrer Schönheit verlieren, wenn ſie anders als wie ſie iſt eingerichtet worden, und mit der Weisheit GOttes ſtreiten, wenn er einige mangelhafte Theile mit dem Schaden des ganzen Gebäudes, verbeſſern wollen. (*) Es iſt alſo unvernünftig, wegen der Unvollkommenheit einiger Theile, das ganze für unvollkommen zu halten und blos auf ihre Natur und nicht auf ihre Abſicht zu ſehen.

Was die häufigen Beſchwerden, über die Folgen des natürlichen und ſittlichen Böſen, welches GOtt aus gerechten Urſachen zugelaſſen, betrift, ſo würden dieſelbe gegründet ſeyn, wenn entweder nichts Gutes in der Welt vorhanden, oder dieſes Gute ſo eingeſchränket wäre, daß das Böſe es überträfe; Oder wenn GOtt nicht beſchäftiget wäre, vermittelſt ſeiner weiſen und wunderbaren Regierung, daſſelbe zu einem guten Zwecke zu lenken. Da aber die Güte und Vorſorge GOttes darin unermüdet iſt, wie die Vernunft und Erfahrung lehren, ſo kan man die Klagen darüber nicht anders, als Früchte des Unverſtandes und eines Mangels der Prüfung der göttlichen Vorſehung betrachten. Es gehet uns wie den Kindern, die öfters über Dinge murren, worüber ſie ſich zufrieden geben würden, wenn ſie ihre Urſachen erforſchen könten.

Es iſt höchſt unbillig, die Ausſchweifungen und Fehler, welche aus den Mißbräuchen der menſchlichen Freyheit herſtammen, GOtt zuzuſchreiben und ſehr unvernünftig, zu verlangen, GOtt hätte wegen dieſes Mißbrauches die Menſchen des Gebrauches der Freyheit berauben ſollen. Kan denn ein Menſch, der vernünftig ſeyn ſollen, ohne Freyheit, die aus der Vernunft flieſſet, beſtehen? Hätte er nicht aufhören müſſen, ein Menſch zu ſeyn, wenn ihm der Gebrauch der Freyheit nicht wäre verſtattet worden? Und ſind es die Würkungen des Mißbrauches dieſer Gabe wol wehrt, den rechten Gebrauch aufzuheben, oder

(*) Ad prudentem gubernatorem, inquit eleganter D. THOMAS AQVINAS, pertinet negligere aliquem defectum bonitatis in parte, ut faciat augmentum bonitatis in toto. Contra gent. lib. 3. Cap. 71. item S. BERNHARDVS Epiſt. 276. ad Eugen. III. Ordinatiſſimum eſt, dicit, minus interdum ordinate fieri aliquid.

oder von der Natur der Menſchen zu trennen? So wenig es GOtt anſtändig geweſen, wegen der Folgen des natürlichen Uebels die ganze Welt unerſchaffen zu laſſen, ſo wenig iſt es ſeiner Weisheit gemäß geweſen, den Menſchen wegen des Mißbrauches ſeiner Freyheit, nicht zu ſchaffen oder die Freyheit ſelbſt aufzuheben. Kleine Geiſter reden ſo, die weder geſchickt ſind, das Pfand der Freyheit zu ſchätzen, noch die Weisheit des Schöpfers in ſeinen Verordnungen zu bewundern. Man muß die Dinge nicht allein an der böſen, ſondern auch an der guten Seite, beurtheilen.

Der menſchliche Verſtand übertrit die Grenzen ſeiner Kräfte, wenn er ſich an die Beurtheilung einer Maſchine machet, die aus unendlichen Theilen zuſammengefüget, von deren Natur er das wenigſte begreift. Ich verſtehe eine ſolche Beurtheilung, die ſich über alles, was der Zuſammenhang des ganzen Weltgebäudes in ſich faſſet, erſtrecket, und von allen und jeden Stücken, vom kleinſten, bis zum gröſten, Grund angeben, oder alles nach dem Maaſſe der Einbildung abmeſſen will. Hiebey kan es leicht geſchehen, daß er nicht nach der Beſchaffenheit der Sache, ſondern nach dem, wie es ihm begegnet, den Ausſpruch thut. Denn er hält ſich meiſtentheils bey dem auf, was ihm etwa ſeine Neigungen und Empfindungen übel abſchildern und denket nicht, daß ein Weiſer darüber lachen würde, wenn ſich ein Würmgen, das auf dem Blatte eines Baumes kriechet, über die kleine Rohigkeit deſſelben entrüſtete oder verlangete, der ganze Baum ſolte anders geſchaffen ſeyn, ohne auf die andern Vortheile zu ſehen, welche damit verknüpfet ſind. Man kan dieſes in ſo weit auf unſre Vernunft ziehen, wenn ſie ſich unterſtehen will, von einem geringen Theile, auf das ganze zu ſchlieſſen, und den höchſten Urheber in ſeinen Werken zu meiſtern.

Man betriegt ſich, wenn man nach dem Begriffe der Glückſeligkeit, welchen die Welt gemeiniglich von ihr hat, die eigentliche Natur derſelben abmiſſet. Niemand kan davon ein wahres Urtheil fällen, bis er zuvor völlig ausſtudiret, worin die wahre Glückſeligkeit beſtehet. Sind einem die Mittel darzu verſaget, oder aller Weg, wider ſeine Schuld verſchloſſen; So hat er Urſach ſich einiger Maaſſen zu beklagen. Aber er verſiehet ſich gewaltig, wenn er dasjenige für ſeine Glückſeligkeit hält, was nur einen Schein hat, und vergreift ſich an ſeinem

Schöpfer, wenn er von ihm Dinge begehret, die, wenn er ſie erhielte, ihn unglücklich machen würden. Wie unvernünftig iſt es, daß ſich der weiſeſte GOtt, der nichts, als unſre wahre Glückſeligkeit befördern will, nach dem verdorbenem Geſchmacke der Menſchen richten ſoll?

Keiner in der Welt iſt ſo arm und elend, der nicht ſo viel Vorraht an Mitteln hätte, ſich nach ſeinen Umſtänden glücklich zu machen. Vernunft und Tugend ſind die vornehmſten Pfeiler, welche die Wolfahrt der Welt unterſtützen. Dem geringſten und ſchlechteſten iſt ein freyer Zutritt, zu dieſen Hülfsmitteln vergönnet. Wir haben gleiche Anſprüche auf die Rechte ihres Beſitzes. Bediente ſich die Welt dieſer Vortheile, oder gewöhnte ſich ein jeder, nach ihren Rathſchlägen zu handeln, ſo ſähe ich nicht, worin eigentlich jemand unglücklich ſeyn ſolte. Aber da man andern Rahtgebern gehorchet und wider ſich ſelbſt handelt, was giebt man da GOtt die Schuld, wenn wir unglücklich werden? Was ſchiebet man auf GOtt die Laſt, die man ſich ſelbſt zugezogen, weil man entweder die angewieſenen Wege zur Glückſeligkeit verſäumet, oder nicht ergreiffen wollen? Auf dieſe Gründe wird ſich meine Wiederlegung ins beſondere ſteifen, die ich jetzt vornehmen will.

Das dritte Hauptſtück.

Nach dem Sinne des Unglaubens hätte GOtt entweder eine andere Welt, worin gar kein Böſes zu finden geweſen, ſchaffen ſollen; Oder wenn unter der Menge derer, die möglich ſind, keine, die beſſer, vorhanden geweſen, ſo meinet man der Schöpfer hätte wohl gethan wenn er ſich mit der gegenwärtigen nicht bemenget und ſie in ihrem erſten Zuſtande gelaſſen hätte. Hierauf beziehet ſich das vornemſte, welches ſie zur Beſtreitung der Vorſehung GOttes zu Markte bringen. Sie wiſſen es GOtt gar keinen Dank, daß er ſo viele Mühe über ſich genommen, dem menſchlichen Geſchlechte ſo viele Arten der Glückſeligkeit zu verſchaffen welche in der Welt anzutreffen ſind: Sie meinen das Uebel, welches darunter gemiſchet, ſey es wehrt, daß alles nicht entſtanden, oder da es einmahl geworden, wieder zu Grunde gienge, oder in ſein voriges nichts verſchlungen würde. Wie gründlich und philoſophiſch das alles klinge, werden wir aus folgenden abnehmen.

Jch ſetze zuerſt als bewieſen zum Voraus, daß die jetzige Welt einen gewiſſen Plan zum Grunde habe, welcher von dem Schöpfer deswegen gewählet, weil er ſeinen Abſichten am gemäſſeſten geweſen. Da nun die Abſichten einer höchſten Weisheit, die man dem Urheber der Welt nicht abſprechen kan, ſtets die beſten ſind, ſo iſt daraus ſchon genug bewieſen, daß die gegenwärtige Welt, allen Einwendungen ungeachtet, die beſte ſeyn müſſe, weil ſie von GOtt unter andern, als die bequemſte zu ſeinen Abſichten, gewählet worden. Denn in den Handelungen GOttes, hat keine Willkühr, wie ſchon geſagt worden, ſtatt, folglich muß die Wahl, die er trift, ſo wohl in Anſehung ſeiner, als in Anſehung der Sache, worauf ſie ſich beziehet, gegründet ſeyn und zwar ſo, daß ſie von beyden Seiten, nicht anderſt ausfallen können. Gienge das an, ſo müſte man zugeben, GOtt könte wider ſeine Eigenſchaften, als ſeine Weisheit und Heiligkeit, handeln und etwas ſchlimmers dem Beſten vorziehen, welches ungereimt iſt. Es müſte denn ſeyn, daß ſich mit ſeinen Abſichten nicht immer das Beſte ſchickte, welches diejenigen eingeſtehen müſſen, die davor halten, GOtt hätte eine andre Welt, die zwar nicht ſo gut, als die jetzige, oder eine die

viel beſſer geweſen, als dieſe iſt, ſeiner Wahl würdigen können. Ich getraue mir das eine ſo wenig als das andere, zu behaupten, weil ich dadurch der Weisheit und Heiligkeit des Schöpfers zunahe treten würde.

Jetzt wollen wir einmal annehmen, welches doch, wenn die obigen Sätze ihre Richtigkeit haben, nicht angehet, GOtt hätte eine andere Welt erkohren, welche eine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die ſich einige in ihrer Einbildung machen; Solte ſie wohl, wenn man ſie nach der Schärfe des Witzes unterſuchte, ſo ausgefallen ſeyn, daß nichts daran auszuſetzen ſtünde? Iſt es nicht die Gewohnheit der Einbildung, geringe Mängel, wenn ſie will, auf das höchſte zu treiben und da welche zu finden, wo oft keine vorhanden ſind? Und ſolte wohl etwas können erſchaffen werden, das aus eingeſchränkter Materie beſtünde und doch von aller Folge einer natürlichen Unvollkommenheit ſo entfernet wäre, daß es ohne die Unterhaltung beſtändiger Wunder, nicht der geringſten Veränderung und Unordnung unterworfen? Der natürliche Lauf eines endlichen Dinges iſt die Veränderung; Die Würkung der Veränderung iſt ein Beweis ihrer Einſchränkung; Dieſe ihrer metaphyſiſchen Unvollkommenheit. Woraus ſoll nun eine Welt beſtehen, oder geſchaffen werden, worin gar keine Veränderung, oder andere Zufälligkeiten, zu finden? Was ein Geſchöpf iſt, das kan von dieſen innerlichen Gebrechen natürlicher Weiſe nicht völlig ausgeſchloſſen werden.

Vielleicht möchte man ſagen, GOtt hätte bey der Hervorbringung einer andern Welt, entweder eine andere Art der innerlichen Einrichtung der Materie brauchen, oder ſolche Geſetze und Regeln der Bewegung verordnen ſollen, vermittelſt derer, ganz andere Würkungen entſtünden; Oder er hätte einen Entwurf machen müſſen, der einfacher, gleichförmiger, mehr zuſammengeſetzt und nicht ein ſo unermäßlicher Abgrund ſo verſchiedener und mannichfaltiger Dinge geweſen, der nach der Meinung des berühmten Pat. Malebranche und einiger andern, geſchickter ſeyn würde, dem Laufe der Unordnungen, die in unſerer Welt im Schwange gehen, zu ſteuren. (*)

Man

(*) S. des groſſen Leibnizens Theodicee II. Theil. §. CCX. CCXI. CCXII. ſeq. pag. 390. 391. ſeq. edition. Hannoveran.

Man wehle ſich darunter, was man will, man wird nach der genaueſten Unterſuchung gewahr werden, wenn man auch alles umgekehrt und nach ſeinem Belieben eingerichtet, daß allezeit etwas unvollkommeners herauskomme und der Abriß, den ſich unſere Einbildung verfertiget, mit demjenigen nicht zu vergleichen ſey, woran man ſonder Recht ſo viel zu tadeln findet. Man ſage mir einmal wie man es gerne haben wolle? Wie ſoll die Einrichtung beſchaffen ſeyn? Wiſſen wir eine ſolche Ordnung zu treffen, die allen gerecht iſt? Oder iſt man ſo eigennützig daß man begehre, der Schöpfer ſolle ſich blos nach unſern Begierden richten, die doch ſelten das Beſte verlangen? Bildet man ſich ein, eine Welt, die nach unſerm Geſchmacke gemacht, werde ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſich ſo wohl für die Weisheit des Urhebers, als für die Glückſeligkeit ſo unendlich verſchiedener Einwohner ſchickte?

So oft ich dieſes bey mir überleget, ſo oft habe ich befunden, daß die Einwürfe, welche man gegen die Unvollkommenheit der Welt aufeinander häufet, Uebereilungen eines ſchielenden Witzes ſind, der das, was der Gegenſtand ſeiner Ungeduld iſt, nicht recht einſiehet, und das, was er an deſſen Statt wünſchet, nicht unterſuchet. Und wie? Bedenket man nicht, daß bey einer Welt, worin eine andere Ordnung, andere Würkungen und die in eine ganz verſchiedene Verfaſſung gebracht; Oder bey einer Welt, ſo einfacher und nicht ſo fruchtbar gerahten, eine ganz andere Gattung von Menſchen, als wir ſind, erfordert würde? Das enthält nichts ungereimtes in ſich. Man erinnere ſich nur, daß in den Werken der Schöpfung durch und durch die vollkommenſte Uebereinſtimmung herſchet. Eins iſt um des andern willen; Eins hat in dem andern ſeinen Grund; Es iſt nicht zu viel, oder zu wenig, vorhanden. Das geringſte hat an der Verbindung des gröſten Theil und das gröſte muß aus dem Zuſammenfluſſe der kleinſten Stücke ſeine Kraft hernehmen. Es iſt in allem eine ſo wunderbare Vermiſchung der Arten der Theilgen, welche durch einen geheimen Einfluß vereiniget werden, daß man nichts anders daraus ſchlieſſen kan, als daß eines, ohne das andre, nicht beſtehen würde. Daher gehet es nicht an, daß der Menſch bey einer ganz andern Verordnung der Welt, eben ſo, wie bey der jetzigen, könne beſchaffen ſeyn. Die Natur unſeres Geiſtes ſo wohl, als des Körpers leidet keine andere Veran-

ſtaltung und nach unſern Umſtänden würden wir eben ſo wenig in einer andern Welt, als in einem andern Planeten zu leben vermögend ſeyn, wo entweder die Luft für uns zu dünne, oder zu dicke ſeyn, und alles andere, was ſich allda befände, ſich für uns nicht ſchicken würde. (*)

Damit das alles noch deutlicher erhelle, ſo wollen wir es den Misvergnügten erlauben, alles, was ihnen gefällig iſt, mit der Welt vorzunehmen und ſie nach ihrem Geſchmacke einzurichten. Man nehme alſo den gröſten Vorraht der Mannigfaltigkeit, worin die Allmacht des Schöpfers, ihre Kraft bewieſen, aus der Welt, oder man leere ſie nach ſeinem Willen ſo rein aus, daß ſie wie eine wüſte und ausgeplünderte Behauſung ausſehe, worin man weder der Zierrahten, noch anderer Gerähte, die zu ihrer Schönheit gereichten, geſchonet und ſetze einen Menſchen von unſerer Einbildung, von unſern Begierden, von unſerm Verſtande hinein; Wie viel Dinge würde er täglich erſinnen, von denen er entweder glaubt, daß ſie die Kräfte des Schöpfers überſtiegen, oder in der Natur der Dinge unmöglich geweſen und die er doch würde gewünſchet haben? Ein ſolcher Verſtand, wenn er geübt worden und die Kräfte ſeiner Einbildung angeſtrecket hätte, würde eben ſo wohl an ſolche Dinge denken können, ob ſie gleich nicht würklich da geweſen wären, als wie der Witz derer, welchen nichts zu Danke gemacht iſt, ſich eine andere Welt einbildet, die nirgend, als in unſerm Gehirn vorhanden.

So viel Mangel nun der Verſtand an Würklichkeiten würde täglich entdecket haben, ſo viel Abbruch würde dem Vergnügen der Sinnen zugefüget ſeyn, welcher wegen der Abnahme ſo verſchiedener Eindrücke, wodurch angenehme Empfindungen erreget werden, entſtehet. Und wozu ſo viele Sinnen, wenn ihnen die Vorwürfe fehlen, die doch die Abſicht ihrer Schöpfung ſind? Aber auch zugegeben, daß eine Art Geſchöpfe, die wir dem Unglauben zu gefallen ſo lange Menſchen heiſſen wollen, ſich in dieſer leeren Welt befände, deren Einbildung und Sinnen mit derſelben übereinkämen; Wie wunderlich müſte deren ihr Körper ſeyn? Wie einfach und ſtumpf ihre Empfindung? Wie trocken und mager ihre Einbildungskraft? Wie eingeſchränkt und kindiſch ihr Geiſt? Wie ſchlecht und elend ihre Erkentniß? Sie würden nur

(*) S. das ſinnreiche Geſpräche des Herrn von Fontenelle von mehr als einer Welt. P. 96. deutſch. Ueberſ.

nur auf eine gleichförmige Weiſe gerühret und vermittelſt dieſer Gleichförmigkeit der Empfindung würden die Begriffe in ihrem Verſtande ſich nicht weiter erſtrecken, als es der Zuſtand der einfachen Welt und die Einſchränkung ihres Geiſtes litte. Ich weiß nicht, ob ich der Sache zu viel thue, wenn ich ſage, der jetzige Zuſtand unſrer Thiere, verdiene den Vorzug, vor dieſen elenden Kreaturen, die, ob ſie gleich wegen des Mangels der Gegenſtände, einigen Unordnungen weniger, als wir, unterworfen wären, doch des Genuſſes unzähliger Vortheile und Süßigkeiten entbehren müßten. Sind wir gleich mehr Anſtöſſen, als ſie, ausgeſetzet, ſo ſind wir auch zu weit mehr Gutem, als ſie, aufgeleget, welches, wenn man billig urtheilen will, das Böſe weit übertrift. (*)

Will man gleich alle Farben und Züge an dieſem Bilde auf das künſtlichſte einrichten, ſo iſt es doch nicht vermögend mich zu überreden, ein ſolch Geſchöpf, ſey ein Meiſterſtück der Weisheit, und eine ſolche Welt, ein Werk der Allmacht GOttes. Ich würde es eher für ein Flickwerk eines Demiurgus halten, als es einem Weſen von einer unumſchränkten Weisheit und Macht zueignen. Denn nach den Begriffen dieſer Eigenſchaften des Weſens, worin der Grund der Würklichkeit der Geſchöpfe liegt, muß ich urtheilen, daß ſeine Erkenntniß die Vollkommenheiten, welcher eine jede Kreatur nach ihrer Art fähig iſt, auf das genaueſte einſehe und es ſeiner Macht an nichts fehle, ihr dieſelben mitzutheilen: Ich muß weiter ſchlieſſen, daß es dieſem Weſen anſtändig ſey, nach der Ordnung ſeiner Weisheit und der Dinge ſelbſt, zu handeln. Aber bey einer ſo ſchlechten Anſtalt der Welt und der Menſchen, die wir oben abgeſchildert, würde man weder das eine, noch das andere, rechtfertigen können. Würde es alſo was ungewöhnliches ſeyn, auf die Gedanken zu fallen, ein ohnmächtiges Weſen hätte ſich, wie einige unter den alten Philoſophen lehren, über die ungeſchickte Laſt der Materie erbarmet und ſie auf ein Gerahtewohl gehanthieret? Und dieſe Welt ſey nur deswegen ſo gebrechlich und mangelhaft, weil es ihrem Urheber an der Geſchicklichkeit

 geſeh-

(*) Man ſehe die gelehrten Reden des berühmten Herrn Profeſſor Gottſcheds von der Vertheidigung GOttes und des menſchlichen Geſchlechtes, die er dem letzten Theile des Bayliſchen Wörterbuches nach der deutſchen Ueberſetzung angehänget.

gefehlet, ihr diejenige Form und Einrichtung zu geben, deren ſie fähig geweſen? Denn den Mangel der Würcklichkeiten und Vollkommenheiten, welchen man darin entdecket, würde man entweder in der Ohnmacht des Schöpfers, oder in der Ungeſchicklichkeit der Materie ſuchen müſſen. Nach der Unterſuchung der Natur der letzten, würde endlich alles auf den Urheber hinausgelaufen ſeyn.

Ein weiſer Baumeiſter, dem es weder an Kunſt noch Vermögen mangelt, einen vortreflichen Abriß zu entwerfen und ins Werk zu richten, pflegt immer ſo viel Regeln und Geſetze darin anzubringen, als er meinet, zur Schönheit und Vollkommenheit des Baues nöhtig zu ſeyn. Ein einfaches und gleichförmiges Gebäude, verlanget nicht viel Regeln und folglich kan die Kunſt nicht viele Proben ihrer Geſchicklichkeit darin ablegen. Denn eigentlich beweiſet ſie ihre Stärke, in der Vergleichung und Verbindung vieler Regeln und Geſetze, weil dadurch die Regelmäßigkeit deſto gröſſer wird, worin die Schönheit des Gebäudes beſtehet. Würde man es einem ſolchen Werckmeiſter nicht verdenken, wenn er, da er ſeine Kunſt zeigen wollen, an ſtatt eines Pallaſtes, eine elende Hütte verfertiget hätte? Würde man nicht unwillig darüber werden, wenn er deswegen ein ſo kahles und leeres Gerüſte dahin geſetzet, daß niemand Gelegenheit gegeben würde ſich darin zu verirren, oder an die Pfoſten der Säle und Zimmer zu ſtoſſen?

Ohne mein Erinnern wird man ſelbſt daraus abnehmen, daß es GOtt, der alle die nöhtigen Eigenſchaften im höchſten Grade beſitzet, die zur Ausführung ſeiner Abſichten erfordert werden, noch weniger anſtändig geweſen, ein einfaches und lediges Weltgebäude zu ſchaffen, damit aller Gefahr, Fehltritte darin zu begehen, vorgebeuget würde. Und dieſes um deſto mehr, weil in der fruchtbaren Welt zugleich die Mittel mit begriffen ſind, wodurch die Unordnungen, welche darin vorgehen, wieder gut gemacht werden. Meines Bedünkens iſt eine unendliche Mannichfaltigkeit, der beſte Beweis, einer ungebundenen Macht und die Verbindung unendlicher Regeln, das deutlichſte Kennzeichen einer Weisheit, die ohne die geringſte Verwirrung unendliche Rathſchlüſſe zu vereinigen weiß, noch die geringſte Schwierigkeit alles darin ſo zu beſtimmen findet, daß daraus die ſchönſte Uebereinſtimmung erfolget, worin die Vollkommenheit des Ganzen beſtehet. Was will man erſinnen, das geſchickter wäre die

Wunder

Wunder des Schöpfers auszubreiten, als was er ſelbſt darzu erkohren hat? Ich bin davon ſo gewiß überzeuget, daß ich nicht begreiſe, wie es möglich ſey, daß ich es nicht glauben ſolte. Und ich möchte den Grund gerne ſehen der fähig wäre, mich zu bewegen, denen Beyfall zu geben, die das Gegentheil annehmen.

Mit dieſen Waffen werde ich diejenigen beſtreiten, welche mit ganzen Heeren von Drangſalen, wovon die Welt ihrem Vorgeben nach, wimmelt, gegen die Vorſehung GOttes zu Felde ziehen. Das ſind die Rieſen, welche den Himmel ſtürmen wollen (*) deren Krieges-liſt aber in falſchen Scheingründen beſtehet, welche durch betrügliche Kunſtgriffe, oder andere Blendwerke, einer übel angebrachten Bered-ſamkeit unterſtützet wird. Was ſie ſelbſt nicht erfinden können, das ſuchen ſie aus den Alten, dem Plinius, Xenophanes, Ariſtoteles und andern mehr, die eben wie ſie mit GOtt und der Welt nicht zufrie-den geweſen, zuſammen, und vergeſſen nichts, was ihrer Sache ein Anſehen giebet. Hat man ſich es einmal vorgenommen, alles auf der böſen Seite zu betrachten, ſo kan ein mittelmäßiger Witz, das Gute welches damit verknüpfet, ſo verdunkeln, daß viele, welche nicht ſcharf ſehen, glauben, es ſey gar nichts davon vorhanden. Ein ſolcher Witz gleichet der Hand eines Malers, der durch künſtliche Züge und Vermiſchung der Farben, das beſte Gemälde ſchänden und ſeine Ge-ſtalt in den Augen der Zuſchauer heßlich machen kan.

(*) Virgil. Georgic. Lib. I. v. 280.

Das vierte Hauptſtück.

Hätte ich mit Leuten zu thun, welche ihrem Dünkel das Licht der Offenbahrung vorzögen, weder Luſt hätten, ihrem Aberwitze ihre eigene Glückſeligkeit aufzuopfern, ſo würde ich bey dieſer Materie, welche ſich auf die leiblichen Beſchwerlichkeiten des Lebens beziehet, ganz anders verfahren. Ich würde ſie nur erinnern dürfen, daß die Folgen des natürlichen Uebels, die Würkungen des moraliſchen Böſen zum Grunde ſetzten und das erſte nicht würde erfolget ſeyn, wenn das letzte nicht mit eingeſchlichen wäre. Da aber beydes in dem Zuſammenhange der Dinge mit begriffen und nach dem Plane, den ſich die Weisheit des Schöpfers davon gemacht, das eine ſo wenig, als das andere, ausgeſchloſſen worden, weil das ſonder Verletzung des ganzen nicht würde angegangen ſeyn; So hat uns die Offenbahrung ſattſam gewieſen, daß man das eine, als eine Strafe des andern, anzuſehen habe. Das iſt ſo vernünftig als etwas ſeyn kan. Und der Unglaube würde ſich vielleicht ſelbſt damit begnügen, wenn er ſich ſo viel Gewalt anthun wolte, die Offenbahrung mit der Vernunft zuſammen zuhalten (*) und für die erſte ſo partheiſch, als für die andere, zu ſeyn. Weil aber dieſes ihren Begierden nicht anzuſtehen ſcheinet, ſo will ich nach den Gründen der Vernunft die Sache unterſuchen.

Froſt und Kälte ſind Folgen der Abwechſelung der Jahrszeit, welche vermittelſt der Bewegung der Erdkugel verurſachet werden. Je näher die Erde dem Sonnenzirkul rücket, deſto mehr empfindet man die Gewalt ihrer Stralen: Und je weiter ſie ſich von ihr entfernt, deſto durchdringender iſt die Kälte. Nach dem jetzigen Laufe der Dinge, kan das natürlicher Weiſe nicht anders ſeyn. Ohne die Veranſtaltung ſolcher Veränderung, aus deren Zuſammenfluſſe verſchiedene Würkungen, die ſo wohl zur Unterhaltung der Geſchöpfe, als zur Vollkommenheit des ganzen gereichen, entſpringen, würde alles zu Grunde gehen, weder ſeinem Zwecke gemäß aushalten. Iſt es alſo recht gehandelt, ſich darüber zu beſchweren, was mehr Vortheil als Schaden bringet? Allein, wird man ſagen, hätte der Schöpfer die Grade der Heftigkeit der

der

(*) S. Leibnizens Diſcurs von der Uebereinſtimmung des Glaubens mit der

der Hitze und Kälte, nicht ſo einſchränken können, daß ſie niemand beſchwerlich gefallen? Ich will nicht ſagen, was GOtt ſchlechter Dinges thun können. Ich will nur ſagen, daß er nach ſeinem Entwurfe des Weltbaues verfahren müſſen, deſſen Gröſſe, Einrichtung, und Beſchaffenheit es erforderten, der Hitze und Kälte ſolche Grade zu beſtimmen.

Daraus erhellet zur Gnüge, daß, wenn der Schöpfer der Bequemlichkeit der Kreaturen halber, den Lauf dieſer Würkungen der Hitze und Kälte hätte mehr hemmen oder einſchränken wollen, ſie unmöglich biß ins Innerſte der Erden dringen und folglich die Dienſte nicht thun können, welche zur Fruchtbarkeit und zum Wachsthum nöhtig ſind. Eben ſo iſt es mit andern Dingen, welche uns öfters beſchwerlich fallen, beſchaffen, die wegen der innerlichen Natur und Veränderung, ohne welche die Erde, wie ſie jeßt iſt, nicht beſtehen würde, nohtwendig erfordert werden. Will man nun lieber dieſes geringen Ungemachs wegen, ſo viele Vortheile, wogegen das erſte doch nicht zu rechnen und deren man in unſerm Leben nicht entbehren kan, einbüſſen? Und iſt es unſerm Körper nicht zuweilen ſelbſt zuträglich, die Grade der Hitze und Kälte zu empfinden? Würde er nicht eher zerfallen, wenn er durch dieſe Veränderung der Zeiten nicht gereiniget und ermuntert würde? Dieſer Wechſel iſt der Natur der Dinge unentbehrlich. Wie thörigt iſt daher eine ſolche Weichlichkeit, die deswegen die ganze Natur verachtet, weil ſie etwa eine Fliege ſticht, oder ein Dorn verleßet und der vielen Schätze nicht gedenket, woran man ſich ergößet? (*) Die Sibariten, welche ſich beklagen, wenn ſich ein Roſenblat unter ihnen faltet, ſind nicht Bedaurens ſondern Auslachens wehrt.

Man hat noch mehr Urſach, ſich über dieſe Thorheit aufzuhalten, wenn man bedenket, wie ſorgfältig der Schöpfer geweſen, für dieſes Uebel Raht zu ſchaffen. Es würde mir zu weitläuftig fallen, den groſſen Vorraht ſo mancherley Mittel, womit ſich die Menſchen für der Heftigkeit der Hitze, und Stränge der Luft, ſchützen können, anzuzeigen. Sie ſind allen und jeden bekannt. Die Beſchaffenheit der Körper

(*) Hic magnus eſt animus, qui ſe Deo tradidit. At contra ille puſillus ac degener, qui obluctatur, & de ordine mundi male exiſtimat, & emendare mavult Deos, quam ſe. SENECA Epiſt. CVII.

Körper ſelbſt iſt ſo eingerichtet, daß diejenigen, welche die heiſſen Länder bewohnen, die der Sonnen am nächſten liegen, ſonder viel Mühe darzu gewöhnt werden oder doch leicht die Kunſt lernen, durch verſchiedene Dinge, woran es ihnen nicht mangelt, die Macht der Strahlen zu mildern. Die Einwohner der kalten Gegenden, verſtehen es ebenfalls ſich vor den Anfällen der rauhen Luft zu verwahren: Sie ſind an ihren Leibern ſo wohl, als an andern Hülfsmitteln, von der Natur verſorget, daß ſie vielleicht mit denen nicht einmal tauſchen würden, die etwa wunder denken, wie übel dieſe Art Leute daran iſt. Bewundert die Weisheit des Urhebers, der alles ſo wohl verordnet und es an nichts fehlen laſſen, was zur Erhaltung ſeiner Geſchöpfe gehört!

Die Klagen über den Mangel an Lebensmitteln, würden bald aufhören, wenn man entweder nicht mehr als zur Nohtdurft erfordert wird und unſerm Zuſtande gemäß iſt, begehrte; Oder wenn ſich ein jeder in dem Stande ſeines Berufes nach Vermögen angelegen ſeyn lieſſe, ſeinen Pflichten, welche ihm nach der Ordnung der weiſen Vorſehung obliegen, ein Genüge zu leiſten; Oder wenn er, da er durch ein Unglück unvermögend worden ſich zu unterhalten, durch ſeine Tugend und Unſchuld andere zur Freygebigkeit erweckte. Denn unſere Natur iſt weich und zum Mitleiden geneigt, abſonderlich gegen diejenigen, von denen ſie weiß, daß ſie weder durch die Verſäumung ihrer Pflichten, weder durch eine überflüßige Verſchwendung, weder durch eine üble Lebensart, in Armuht gerahten, ſondern dem Schickſale ihre Noht zu danken haben. Solte man nun wohl berechtiget ſeyn, ſo ungeſtüm über Hunger und Durſt zu ſchreyen, da doch niemand ſo leicht Noht leiden würde, wenn er ſich mit dem befriedigte, was zum Leben und nicht zum Ueberfluß, gehörte, oder etwas mehr werth wäre? Und lehret es nicht die Erfahrung, daß die meiſten nicht verlangen, was ſie zur Nohtdurft brauchen, ſondern deſſen ſie entbehren können? Beſchweret man ſich nicht alſo ohne Urſach? Verſündiget man ſich nicht an GOtt, wenn man über den Mangel der Dinge murret, die er uns nicht ſchuldig zu geben iſt? Hat er uns dasjenige wol einmal entzogen, was er uns, als ſeinen Geſchöpfen, nach dem Rechte der Natur, zu geben verbunden iſt? Der verdorbene Geſchmack, die thörigte Einbildung und

und die fehlerhafte Gewohnheit machen die Menſchen armſelig. (*) Wenn dieſe Krankheit, die ſo viel Ungeduld begleitet, geheilet würde, ſo möchten wohl viele überflüßige Sorgen verſchwinden, welche jetzt die Menſchen ausmergeln und martern.

Es hat ſeine wichtigen Urſachen, daß der Schöpfer in die Natur der vernünftigen ſo wohl, als ſinnlichen Geſchöpfe, einen Trieb und Begierde nach der Nahrung gelegt. Sie können aus dem Verhältniſſe der Abſichten, welche ſich auf uns ſelbſt ſo wohl, als das Ganze, beziehen, zur Gnüge hergeleitet werden. Und die Weisheit GOttes iſt immer der ſicherſte Gegenſtand, durch deſſen Betrachtung alle Scrupel, die uns desfalls aufſtoſſen, zur hinlänglichen Zufriedenheit unſeres Gemühtes, aufgelöſet werden. Wir ſolten keine Klötze oder Träumer, ſondern wirkſame Creaturen werden, die durch ihre Bemühung, Proben ihrer natürlichen Fähigkeit ablegten, vermittels derer etwas zu ihrer eignen Wohlfahrt und zur Ehre ihres Schöpfers bewerkſtelliget würde. Nach der Verfaſſung des Körpers, den GOtt am geſchickteſten für die Menſchen gehalten, konte das ohne Abnahme der Kräfte nicht geſchehen: Daher muſte zur Erſetzung derſelben, ein gewiſſer Zunder in ihnen verborgen ſeyn, wodurch Begierden und Leidenſchaften entzündet würden, welche nach demjenigen ſtrebten, was nöhtig war, die Abſichten des Urhebers zu erfüllen. Und weil die Weisheit des Höchſten ſtets die leichteſten und geradeſten Wege bey ihrer Verordnung wehlet, ſo verrichtet ſie das auf keine unmittelbare Art, was auf eine mittelbare Weiſe geſchehen kan.

Würde man ſchon auf die Gedanken gerahten, der Schöpfer ſo wohl, als die Creatur, hätten ohne dieſes Mittel, ihren Zweck erreichen können, ſo ſiehet man ſonder viel Mühe, daß ſie ungegründet ſind,

(*) Quousque poſcemus aliquid Deos, quaſi nondum ipſi alere nos poſſimus? - - - Taurus pauciſſimorum jugerum paſcuis impletur: una ſylva Elephantis pluribus ſufficit: homo & terra paſcitur & mari. Quid ergo? tam inſatiabilem nobis natura alvum dedit, cum tam modica corpora dediſſet, ut vaſtiſſimorum edaciſſimorumque animalium aviditatem vinceremus? minime. Quantulum eſt enim quod naturæ datur? parvo illa dimittitur. *Non fames nobis ventris noſtri magni conſtat ſed ambitio.* Hos itaque (ut ait *Salluſtius*) ventri obedientes animalium loco numeremus, non hominum. SENECA Epiſt. LX. Item EPICTETI Enchiridion. Cap. X. p. 19.

ſind, weil GOtt anders verfahren, der doch, wie ſchon gezeiget, vermöge ſeiner Weisheit, ſtets die beſten Wege bey ſeinen Würkungen gehet. Der Ueberfluß an Mitteln, welcher zur Nahrung beſtimmet und die ſich in dem Reiche der Natur befinden, würde alsdenn niemand zu Nutze kommen und die Mannichfaltigkeit ſolcher Dinge, als ein bloſſes Zeugniß der Allmacht GOttes anzuſehen ſeyn, da ſie jetzt in der Abſicht des Unterhaltes der Geſchöpfe mit gegründet iſt. Man brauchet nicht einmal ſo weit zu gehen: Man darf nur bey ſich ſelbſt ſtehen bleiben und die Umſtände, worin wir geſetzet ſind, betrachten, ſo wird man bald anderes Sinnes werden. Wie würde es in der Welt ausſehen, wenn nichts wäre, das die Menſchen antriebe, bald dieſe, bald jene Bemühung zu unternehmen, welche zu ihrer Vollkommenheit beytrüge? Wie träge, wie langſam, wie ſchläfrig, würde man ſeyn, wenn der Höchſte ſolche Triebfedern nicht verordnet, die uns in den Schwung brächten? Wie viele Dinge würden unterbleiben, die jetzt zum Nutzen der Welt erſonnen und verfertiget werden, wenn die Begierde, für ſeine Nohtdurft zu ſorgen, in uns keine Luſt erweckte, die Hand auszuſtrecken und zu Werke zu greifen? Den Stof und die Materialien hat die Allmacht in den Schooß der Natur gelegt, (*) die zu tauſend Vortheilen können gebrauchet werden; Aber ſie befand es für gut daß wir ſelbſt die Hand anlegten, wenn wir ihres Nutzens genieſſen wolten. Sie hat uns deswegen nicht allein mit Begierden, ſondern auch mit tüchtigen Werkzeugen dazu verſehen. Was iſt noch, das GOtt nicht gethan, der uns auf ſo verſchiedene Weiſe ſeine Güte ſchmecken läſſet?

Bey den übrigen Unordnungen, Drangſalen und widrigen Zufällen, welche mit aller Gewalt vergröſſert werden, ſtellet man ſich ebenfalls an, als wenn ſonſt nichts in der Welt anzutreffen, welches zum Vergnügen und zur Erquickung der Menſchen geſchaffen. (**)

Brauch=

(*) Omnibus in terris, quæ ſunt a Gadibus usque
Auroram & Gangem, pauci dignoſcere poſſunt
Vera bona, atque illis multum diverſa, remota
Erroris nebula: quid enim ratione timemus,
Aut cupimus? IUVENAL. Satyr. X.

(**) CICERO de natura Deor. lib. II. p. 322. Quanta benignitas naturæ quod tam multa ad veſcendum, tam varia, tam jucunda gignit, neque ea uno tempore anni, ut ſemper & novitate delectemur & copia.

Brauchte man die Kräfte ſeiner Einbildung in der Erhöhung und Abſchilderung des unzähligen Guten, welches die Güte des Schöpfers zum Gebrauch der Geſchöpfe verordnet, ſo würde das Böſe dagegen nicht zu rechnen ſeyn. Man würde es vielmehr als ein Mittel betrachten, den Wehrt des Guten deſto gröſſer und den Genuß deſſelben, welchen die Unart der Misvergnügten zu verkleinern ſuchet, deſto ſüſſer zu machen. Ich weiß es beynahe nicht, was es für ein Schickſal des menſchlichen Witzes iſt, die vielen Wohlthaten, die vielen Gattungen von Vergnügungen, die mancherley Süßigkeiten der Empfindungen, die unbeſchreiblichen Geſchenke der Natur, die ſich ſo wohl an dem Leibe, als an dem Geiſte offenbahren, (*) das koſtbare Kleinod der Geſundheit, die unvergleichlichen Gaben der Vernunft die fähig iſt, wenn ſie ſich geſetzet, eine Zufriedenheit und innerliche Freudigkeit, der nichts zu vergleichen, in ſich zu unterhalten; Die von den heftigſten Stürmen nicht völlig zerrüttet wird; Die Gelegenheit hat, ſich ihrem Urheber auf gewiſſe Weiſe ähnlich zu machen, worin eigentlich die gröſte Vollkommenheit des Menſchen beſtehet; u. ſ. w. Gleichſam für nichts zu achten und bey einem geringen Ungemache, das etwa einige Tage, oder Wochen währet, alles zu vergeſſen, was man ſo lange Jahre genoſſen? Solte wohl etwas zu erdenken ſeyn, welches dieſer Art Leuten anſtünde? Würden ſie nicht zuletzt bey dem Ueberfluſſe aller Wollüſte, über Mangel klagen und an dem Schluſſe aller möglichen Abwechſelungen der Empfindungen, die Natur für eine Stiefmutter ſchelten?

Redete man nicht nach dem Vorurtheile, das man ſich einmal von der Verfaſſung der Welt, in den Kopf geſetzet, ſo zweifle ich ſehr ob man ſo gleichgültig von Dingen urtheilen würde, aus deren Beraubung, oder Entbehrung man erkennet, daß ſie würklich ſchätzbar ſind, ob man gleich wegen der Gewohnheit dieſelbe ſo lebhaft nicht empfindet. Ein augenblicklicher Schmerz öfnet uns die Augen, den Nutzen und das Gute der Geſundheit zu ſehen, den man bey ihrem würklichen Beſitze nicht nach Gebühr achtet. Daher weiß ich faſt nicht, was man von denen halten ſoll, die vorgeben, die Geſundheit ſey kein ſonderliches Gut, ſondern ein Gut, welches ſich nicht ſehr empfinden lieſſe und mannichmal zu nichts dienete, als daß man alles

(*) Conf. SENECA de beneficiis lib. IV. Cap. VI.

andere Vergnügen, das man nicht haben könte, deſto eifriger wünſchete. Es lieget nicht allezeit an der Beſchaffenheit der Sache, wenn man ſie nicht lebhaft empfindet, ſondern öfters an der Beſchaffenheit unſeres Gemühts, das entweder der Eigenſinn, oder die Unart verſtocket. Ein verdorbener Geſchmack hat einen Ekel an den beſten Speiſen und findet auch an denen Dingen einen Widerwillen, welche einem andern Vergnügen ſchaffen. Eine ſolche Unempfindlichkeit ſchicket ſich gar für keine Kluge, die am erſten den Reichthum der Güte des Schöpfers zu erkennen wiſſen ſolten.

Das fünfte Hauptſtück.

Die übrigen Einwürfe, deren ihre vornehmſte Stärke in gewiſſen fürchterlichen Ausdrücken, die nach allen Künſten ausgezieret, beſtehet, fallen bey einer ſolchen Betrachtung von ſelbſt übern Hauſen. Es ſind lauter ungegründete Sätze, aus welchen unrichtige Schlüſſe gezogen werden. Sie ſehen die Welt mit trüben und wiederwärtigen Augen an und erblicken darin nichts, als Mühſeligkeit, Elend, Jammer und Noht. Daher, folgern ſie, es ſey beſſer nicht zu ſeyn, als darin Ungemach und Leiden zu empfinden: Sie ſchlieſſen weiter, GOtt ſelbſt müſte bey dem Anblicke einer ſolchen Welt verdrüßlich werden; Und könte nicht vergnügt ſeyn, da alle ſeine Blitze und Strafen den Uebelthaten nicht ſteureten, die Zeugen der herrſchenden Bosheit wären. Und damit ſie den Menſchen ſelbſt deſto verächtlicher machen und zeigen mögen, daß der Schöpfer ſehr ſchlecht ſeinen Zweck bey deſſen Hervorbringung erreichet, ſo bilden ſie denſelben wie ein Ungeheuer ab, das voll Gift und Bosheit ſtecket und nichts anders auf der Welt thut, als würgen, blutvergieſſen, betriegen, rauben und wüten, Menſchen freſſen und alle Arten der Grauſamkeit ausüben. Ich will kürzlich darauf antworten und diejenigen, welche mehr verlangen, erſuchen, das vorhergehende im Gedächtniß zu wiederholen, worin ſchon zum Theil die Wiederlegung ſtecket.

Zuerſt glaube ich nicht, daß jemand, wenn er nicht den höchſten Grad der Raſerey und Ungeduld erreichet, ſich darzu verſtehen werde, lieber nicht auf der Welt zu ſeyn, als etwas unangenehmes zu empfinden. Die ungemeine Liebe zum Leben beweiſet das Gegentheil. Auch diejenigen, welche den Kelch der Bitterkeit am meiſten gekoſtet, wollen lieber bleiben und leiden, als aufhören zu ſeyn und nichts mehr empfinden. Es iſt an ſich eine Art des Vergnügens, wenn man erkennet, daß man ſey und von dem fühlloſen Haufen der lebloſen Materie unterſchieden. Die unangenehmen Empfindungen, können dieſes natürliche Vergnügen wol ſchwächen, aber nicht völlig aufheben. Man liebt ſich in dem gröſten Leiden und kraft dieſer Liebe zu ſich ſelbſt, iſt man immer bedacht, ſich zu erhalten. Giebt es ſchon Beyſpiele, daß ſich einige aus Verzweifelung, worin ſie durch Unglücksfälle, oder aus eigener Schuld, gefallen, ſelbſt ums Leben gebracht, ſo läſt ſich das zu keinem allgemeinen Schluſſe machen. Die meiſten, wenn ſie auch die ganze Zeit des Lebens, die Laſt des Creuzes tragen müßten, würden doch lieber ſeyn, als nicht ſeyn. Und wo iſt ein Leiden auf Erden, ohne alle Erquickung? Für die durchdringendſten Schmerzen findet man entweder in ſich, oder auſſer ſich Mittel, wodurch ſie können gelindert werden. Aber wie? Sind denn die Menſchen ſchlechterdinges zum Kampfe der Leiden geſchaffen? Iſt gar keine Luſt, keine Ergözlichkeit und Freude auf der Welt? Ich möchte den Menſchen gerne ſehen, der mit Grund der Warheit ſagen könte, er habe niemals etwas gutes genoſſen, oder etwas angenehmes empfunden. Es müßte denn ſeyn, daß er ſich der vielen Dinge, die GOtt der uns nicht allein das nützliche, ſondern auch das angenehme im Ueberfluß mittheilet, zur Luſt und Freude geſchaffen, nicht zu Nutze zu machen wüſte, oder wolte. Das Elend, welches ſich die Sterblichen gröſten Theils durch ihre eigene Unart zuziehen, kömmt gar mit dem vielen Guten, welches wir täglich, ja alle Augenblicke zur Erquickung und zum Vergnügen genieſſen und empfinden, in keine Vergleichung. Und wenn man die Kräfte des Geiſtes in der Beſchreibung deſſelben nur halb ſo viel anſtrengen wolte, als die murrenden in der Abſchilderung des böſen thun, ſo würde man viel leichter beweiſen können, daß die Welt eher ein Paradies, als ein Jammerthal ſey. (*) Und würde nicht das irrdi-

(*) Vid. ALPHONSUS de SARASA in arte ſemper gaudendi, de providentia.

irrdiſche Vergnügen ohne alle Abwechſelung, zuletzt eine Art des Leidens und des Verdruſſes werden?

Ferner würde man bald inne werden, wenn man die Sache an der rechten Seite betrachten und ſeinen epicuriſchen Sinn ein wenig ändern wolte, daß ſo wenig das natürliche, als ſittliche Böſe (*) eine hinlängliche Urſach ſey, die Welt zu verwüſten und den Lauf der Dinge abzukürzen. Es geſchiehet nichts das GOtt nicht vorhergeſehen, ehe es geworden. Würde er nun nicht ſeinem eigenen Entſchluſſe, welchen er gefaſſet, die Welt zu machen, zuwieder handeln, wenn er das, was er unter allen möglichen Dingen gewählet und ſeines Beyfalles gewürdiget, ſolcher Unvollkommenheiten halber, die ihm vor ihrer Hervorbringung aufs deutlichſte bekannt geweſen, wieder zerſtörte? Hat er ſeinen Zweck nicht völlig erreichet, den er ſich bey ihrer Schöpfung vorgeſtellet? Woran lieget denn das? Iſt ihm ſein Vorhaben mißlungen? Woraus beweiſet man das? Hat er nicht alles gründlich überleget und ſorgfältig genug eingerichtet? Woraus ſchlieſſet man das? Oder iſt in dem Abriſſe der Welt, welchen er von Ewigkeit in ſeinem Verſtande gehabt, das Böſe nicht mit begriffen geweſen und nachgehends wider ſeinen Willen eingeſchlichen? Iſt das, ſo hat er Urſach darüber misvergnügt zu werden. Schicken ſich dieſe kindiſchen Gedanken zu ſeiner Allwiſſenheit, Weisheit und Allmacht? Kan ein höchſt vollkommnes und unveränderlichs Weſen etwas unvollkommnes machen und etwas unangenehmes empfinden? Was Wunder, daß man ſo ſchlecht von den Werken urtheilet, da man von ihrem Urheber ſo niederträchtig denket? Diejenigen, welche verlangen, GOtt ſolle die Welt ihrer Unvollkommenheiten wegen wieder zu Grunde richten, ſind eben ſo albern, als die, welche wollen, daß der Körper ſeines Schattens halber, wenn ich ſo reden darf zernichtet werde. Wie leicht würde man das begreifen, wenn man ſich gewöhnte, die Affecten nach den Gründen der Vernunft und nicht die Vernunft nach den Leidenſchaften zu richten?

Man läſſet ſeiner Einbildungskraft den Zügel zu ſtark ſchieſſen, wenn man die Welt wie einen Wohnplaz der Ungeheuere abſchildert, die Be-

(*) Siehe was Origenes von dem Böſen wider den Celſus ſaget. lib. IV. Cap. VII. §. I. II. ſeqq. deutſch. Ueberſetz. PLINIVS Hiſtor. natural. lib. II. Cap. VII. item celeberr. REINBEKII 23. Betrachtung über die Augspurgiſche Confeßion. Part. II. §. XVII. & ſeq. pag. 100. ſeq.

Betrügereyen, Nachſtellungen und andern Uebelthaten mit Gewalt übertreibet, und Städte und Flecken zu Mördergruben machet. Denn obſchon nicht zu leugnen, daß viel böſes von den Menſchen begangen wird; Daß diejenigen Grenzen ihrer Erkenntniß und die Schwachheit ihres Verſtandes auf Irrthümer gerahte, woraus unartige Begierden entſtehen, welche in wiederwärtige Handelungen ausſchlagen können; So iſt es doch unbillig ſie als bloſſe Gefäſſe der Laſter anzuſehen. Man laſſe dem menſchlichen Geſchlechte nur das Recht wiederfahren, welches man bey der Unterſuchung anderer Dinge vor Augen zu haben pflegt und halte das böſe, das ihm anklebet, mit dem guten, womit es von Natur begabet, unpartheyiſch zuſammen, ſo wird es ſich finden, wie viel den Vergröſſerungsgläſern derer zu trauen, die in der Welt nichts als Unheil und Jammer, und in den Menſchen nichts, als Frevel und Bosheit ſehen. Ich will zur Erläuterung meines Sinnes die Worte eines Mannes (*) herſetzen, der hierin die tiefſte Einſicht gehabt: "Dieſes Böſe iſt auch "nicht einmal bey den Menſchen ſo gros als man vorgiebt. Nur Leu"te von böſem Gemüht, oder die durch Unglück zu Menſchenfeinden "worden, wie der Timon des Lucians, finden allenthalben Bosheit "und vergiften auch die beſten Verrichtungen mit den üblen Auslegun"gen, die ſie ihnen geben. Ich rede von denen, die es im Ernſt "thun, damit ſie allerhand ſchlimme Folgen daraus ziehen mögen, mit "denen ihr Leben und Wandel behaftet iſt: Denn einige Leute thun es "nur in dem Abſehen ihre Einſicht zu zeigen. Man hat dieſes an dem "Tacitus getadelt und eben das findet Carteſius an dem Buche des "Hobbes de cive auszuſetzen, worin er ſehr gefährliche Grundſätze und "Regeln bemerket, indem alle Menſchen vor boshaft gehalten werden, "oder auch wol Urſach und Gelegenheit bekommen boshaft zu werden.".

Er ſetzet hierauf den Hobbes dem Ariſtoteles entgegen indem dieſer denjenigen Zuſtand vor Augen gehabt, welcher der menſchlichen Natur am anſtändigſten iſt und ſeiner Meinung nach, dasjenige natürlich iſt, was mit der Vollkommenheit der Natur der Dinge, am allermeiſten überein-

(*) LEIBNIZ. Theodicee Part. II. §. 220. & 221. pag. 402. 403. & 404. edit. Hannover. Germ. allwo Jacob Thomaſius ſaget, daß das πρῶτον ψεῦδος, der Hauptgrund der Irrthümer des Hobbes ſey, daß er den ſtatum legalem pro naturali genommen.

einkömmt: Jener hergegen nimmt den verderbten Zuſtand zur Regel und Richtſchnur und nennet das den natürlichen Zuſtand, was wüſte und elend, was ohne Kunſt und Ordnung iſt, da doch Ordnung und Kunſt aus der Vollkommenheit der menſchlichen Natur herkömmt. Hierauf fähret er fort: "Allein geſetzt, es wäre bey dem menſchlichen "Geſchlechte mehr Laſter als Tugend anzutreffen, ſo folget doch noch "lange nicht daraus, daß in der ganzen Welt mehr Sünde und Elend, "als Tugend und Glückſeligkeit zu finden ſey. Vielmehr muß man "gerade das Gegentheil ſchlüſſen, weil die Stadt GOttes unter allen "möglichen Staaten, der vollkommenſte ſeyn muß, maſſen er von dem "gröſten und beſten Monarchen aufgerichtet worden und noch beſtändig "regieret wird." Er hat eben dieſes an vielen andern Oertern ausgeführet, beſtärket, und beynahe alles erſchöpfet, was davon geſaget werden kan.

So viel muß ich noch hinzufügen, daß es mich beſtändig Wunder genommen, daß diejenigen, welche faſt mit dem Silenus dafür halten, das ſey das gröſte Gut, nicht gebohren werden, und das nächſte, dieſes Lebens geſchwinde loszuwerden: (*) Weil ſie mit nichts in der Welt, und mit ſich ſelbſt nicht zufrieden ſind, ſich nichts von der unvergleichlichen Ordnung und Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft, von den guten Geſetzen und Anſtalten, ihre Ruhe zu erhalten, ihre Wolfahrt zu befördern, das Band der Einigkeit zu befäſtigen und ihr Leben leidlicher zu machen von den vortreflichen Einrichtungen, alle Feindſeligkeiten zu verhüten, allen Ausſchweifungen und Uebelthaten Einhalt zu thun und andern Dingen mehr, die ihnen, als Mitgliedern der Welt, nicht unbekannt ſeyn können, merken laſſen. Die vielen Städte, Flecken und Dörfer, die mit ehrlichen, frommen und guten Einwohnern, die Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit lieben und ſich nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen in ihren Handelungen richten, angefüllet, übertreffen unendlich die Räder und Galgen, womit die Mißvergnügten und Menſchenfeinde die Heerſtraſſen beſetzen. Und was ſind diejenigen, welche den Lohn ihrer Ruchloſigkeit empfangen und die Strafen ihrer Miſſethaten darauf büſſen, gegen diejenigen zu rechnen, die vernünftig gelebet und eines natürlichen Todes geſtorben? Ich würde es einem Regenten ungemein verdenken, wenn er um einiger Uebel-

(*) Vid. CICERO Tuſcul. lib. I.

Uebelthäter willen, die ſich unter einer unzähligen Menge Bürger fänden, eine ganze Stadt verheerete und vertilgete. Wie abgeſchmackt iſt es deswegen nicht, wenn man verlanget, der höchſte Beherrſcher aller Dinge, ſoll wegen der Mängel und Fehler einiger Geſchöpfe, die einen geringen Theil ſeiner unendlichen Herrſchaft ausmachen, oder anderer Unvollkommenheiten wegen die ganze Welt zerſtören?

Giebt man ſich gleich alle Mühe, durch Dinge, die Widerwillen, Verdruß und Ungeduld erregen können, den Menſchen zu einem Scheuſahle zu machen; Zeiget man uns ſchon alle Scheiterhaufen, Gerichtplätze, ganze Hügel und Berge von Todten Gebeinen die man auf einander thürmet, Kriege, Feldſchlachten (*) und alle die Verwüſtungen, die entweder die Herſchſucht, oder die Grauſamkeit angerichtet, oder alle Gewaltthätigkeiten, Mordthaten, Diebſtähle und andere Greuel, die das Geſchlecht der Menſchen verunehren können; So bleibt er doch unter allen ſichtbaren Kreaturen das edelſte Geſchöpf. Die Vernunft die er beſitzet, die ein unſchätzbares Gut und das gröſte Pfand der Gewogenheit ſeines Schöpfers iſt, erhebet ihn über alles. Iſt ihr Mißbrauch ſchon fruchtbar zum Böſen, ſo iſt ihr rechter Gebrauch doch eine reiche Quelle des Guten. Und wie viel Ehre machet er ſeinem Urheber nicht? Er erkennet und verehret ihn. Er weiß ſeine Werke zu ſchätzen und ſeine Macht und Weisheit darin zu bewundern. Sein Geiſt thut keinen Blick in das unendliche Licht, worin GOtt wohnet, daß er nicht zugleich das Feuer der Liebe in ſeinem Herzen anzünden und eine heilige Glut erwecken ſolte, deſſen Vollkommenheiten, die ihn entzücken, nachzuahmen. Was kan dem HErrn wol beſſer gefallen, als eine ſolche Bemühung? Was iſt ihm angenehmer, als wenn er ſiehet, daß Kinder ihrem Vater in die Höhe nachklettern und verlangen, nach ihren Schranken ihm ähnlich zu werden? Laufen auch hin und wieder Gebrechen und Fehler mit unter; Werden ſie oft von der Sünde übereilet; Oder locket ſie ihr Fleiſch und Blut auf verbohtene Wege; So haben ſie doch Mittel, das liebreiche Herz ihres GOttes wieder zu gewinnen und

(*) Vid. ERASM. ROTEROD. in Adagio: dulce bellum inexpertis m. p. 730. ſeq. Nichts kan ſchöners und nachdrücklichers erdacht werden als dieſe Gedanken, welche uns einen Abſcheu vor allem Blutvergieſſen und eine Liebe zum Frieden einflöſſen.

und ihre Fehler wieder gut zu machen. Ich will nichts mehr von andern Dingen erwehnen, woraus die groſſe Geſchicklichkeit der Menſchen erhellet, und die ſo viel zur Verherrligung des Schöpfers und dem Nutzen der Welt beytragen. Es iſt und bleibt wahr: Der Menſch iſt ein Bild der Vollkommenheiten GOttes und die Welt ein Meiſterſtück ſeiner Hände, woran nur die Tadelſucht derer etwas zu meiſtern findet, die GOtt nicht kennen, ſich nicht unterſuchen und ſeine Werke nicht begreiffen.

* * * * * * * * *

Zum Beſchluſſe will ich noch mit dieſen Leuten, deren ihr Gewebe ich auseinander gewickelt und zernichtet habe, ein Wort im Vertrauen reden. Saget mir, ihr die ihr Meiſter der Vernunft und rechte Kenner der Natur heiſſen wollet, ſind die Gründe, die ich zum Beweiß der Würklichkeit GOttes und ſeiner Vorſehung gegeben, richtig oder nicht? Kan unſer Verſtand darin beruhen, oder haben ſie das Gewicht nicht, ihn zu überzeugen und zu befäſtigen? Greift worzu ihr wollet: Nehmet das erſte, oder das letzte an, ihr werdet euch ſelbſt verurtheilen. Geſtehet ihr, daß man ſich an ſolchen Gründen, die zum Behuf der Warheit von der Würklichkeit GOttes angezogen, zu ſeiner Ueberzeugung begnügen könne, was leugnet ihr denn, daß ein GOtt ſey? Was ſchleppet ihr euch mit allerhand betrüglichen Einbildungen, die das Weſen GOttes vernichten oder verſtellen? Was wanket und hinket ihr auf ſchlüpfrigen Abwegen? Solte man der Vernunft, in einer ſo wichtigen Sache, worauf unſere ganze Wohlfahrt ankömmt, nicht eher beyfallen, als dem trotzigen und wiederſpenſtigen Herzen dem der Begrif eines GOttes beſchwerlich fällt, weil es ſich vor ihm fürchtet? Es ſündiget lieber, als es ſich beſſert. Und aus dem Grunde iſt es williger GOtt zu leugnen, als ihm zu gehorchen. Die Welt und die Kreatur haben gar zu viel Theil daran, als daß vor den Schöpfer noch Raum wäre. Sehet deswegen leugnet es GOtt, weil er dem Verderben nicht günſtig iſt, noch leiden kan, daß man ihm die Kreatur an die Seite ſetzet, die man ihm gar vorziehen will. Ueberzeuget ſeyn, daß etwas iſt, und es leugnen, weil man wünſchet, daß es nicht ſeyn möchte, gehört für keine Kluge; Noch weniger,

ger, wenn man erkennet, daß ſolches ohne einen groben Widerſpruch nicht könne geleugnet werden, wodurch man ordentlich in die Schmach der Unſinnigkeit verfällt, die ſich gewiß zu dem Rufe eines groſſen Geiſtes ſchlecht ſchicket.

Sind hergegen die Beweisthümer von der Kraft nicht, daß ſie das Herz rühren und den Verſtand gründen, ſo hat die Vernunft kein Vermögen, etwas gewiſſes zu beſtimmen. Alle Begriffe die aus den Gründen der Dinge geſchöpfet werden und wodurch wir zur Gewisheit einer Sache kommen, fallen weg und ſind nicht anders, als Schattenbilder anzuſehen, die ſich auf nichts wirkliches gründen. Wir werden dadurch ungeſchickt etwas wahres auszumachen. Nehmen ſich die Atheiſten nicht dadurch ſelber das Recht, einen GOtt zu leugnen? Kan man wol eine Sache leugnen, wenn man von ihrem Gegentheil nicht überführet iſt? Und wie will man zur Gewisheit des Gegentheils gelangen, wenn man der Vernunft Abſchied gegeben? Iſt wol ein ander Mittel als der Beyſtand der Vernunft? Soll ſie aber bey ſolchen Grundſätzen die aus dem innerſten Weſen der Dinge natürlich flieſſen, nichts gelten, kan ſie denn bey ſolchen Hirnbildern, womit der Unglaube das Daſeyn GOttes beſtreitet, das geringſte ausrichten?

Ich will einmal den Fall ſezen, welcher doch unmöglich ſtatt findet, ſo lange wir nicht bloſſe Idealiſten ſeyn wollen, die Atheiſten hätten ſo viel Grund, an der Warheit der Würklichkeit GOttes zu zweifeln, als wir haben, denſelben zu glauben; Oder die Hauptgründe, womit das erſte geleugnet und das andere bewieſen wird, ſtünden in einem Gleichgewichte; Worzu ſoll man ſich entſchlieſſen? Soll man die Parthey GOttes ergreiffen, oder fahren laſſen? Ich halte davor die Klugheit würde darin den Ausſpruch thun müſſen, worin die Vernunft kein Richter ſeyn kan. Man müſte die Erfahrung zu Rahte ziehen und unterſuchen, ob es der Welt nützlicher und heilſamer ſey, einen GOtt zu glauben, oder nicht? Fünde man, daß auf die Begriffe und Eindrücke eines unſichtbaren Weſens, die Ruhe und Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft ankäme, und dadurch viel Böſes unterbliebe und viel Gutes geſtiftet würde; Würden diejenigen wieder alle Regeln der Klugheit und Billigkeit ſich verſündigen, welche ſich dawieder auflehnten. Denn erſtlich haben diejenigen, welche einen GOtt glauben, eben ſo viel Recht darzu, als welche ihn in

Zweifel ziehen, oder leugnen. Ihre Gründe ſind von gleicher Wichtigkeit. Man mag ſich alſo hinlenken, auf welche Seite man will, man hat ſich nichts vorzuwerffen. Vors andere finden die Freunde GOttes, die ihm huldigen, ihren groſſen Vortheil dabey, an ſtatt daß diejenigen, die ihn leugnen keinen ſichern Grund ihrer Glückſeligkeit haben. Was wäre es nun, wenn man die erſten in ihren Begriffen irre machte? Nichts, als die Grundſäulen ihrer Zufriedenheit, ihrer Ruhe und zeitlichen Glückſeligkeit zerrütten; Nichts, als den angenehmen Troſt der ſie erquicket und die Hofnung welche ſie ſtärket, in ihren Gemühtern erlöſchen; Nichts, als ihre Seele kränken und mit tauſend Scrupeln anfüllen; Nichts, als zu allerhand verzweifelten Anſchlägen und Irrungen den Weg bahnen. Solte man glauben, daß einer, wenn er noch die geringſte Empfindung der Menſchlichkeit bey ſich ſpührete, fähig wäre, ſeinen Nächſten auf eine ſolche Folter zu legen?

Allein die GOttesleugner werden es ſchwerlich ſo weit kommen laſſen, daß ſie der Vernunft ſo wenig zugeſtehen, oder zugeben, man könne ſich auf ihre Schlüſſe nicht verlaſſen. Sie würden am meiſten darunter leiden. Und was das ſchlimmſte iſt, ſie machten ſich dadurch ſelbſt unvernünftig und könten ſich wahrhaftig niemals, als unter dem lächerlichen Bilde der Fantaſten anſehen. Wo bliebe hier der groſſe Vorzug, welchen ſie ſich für allen andern geben? Wo der Ruhm der Vernunft, womit ſie ſich ſo viel wiſſen? Wo würden ſie eine Decke für ihre Misgeburten finden, wenn es ſo ſchlecht mit ihr ſtünde? Bringen ſie wol ein Abentheuer zur Welt, welches ſie nicht für eine Frucht der Vernunft ausgeben? Alle Baſtarte, die theils untergeſchoben, theils verunglückt, ſuchen ſich unter dieſem ehrbahren und anſehnlichen Nahmen durchzubringen. Wie würde es mit allen dieſen unglücklichen Kindern ausſehen, wenn die Vernunft ihr Anſehen eingebüſſet? Und worauf wolten ſie ſich triegen, wenn dieſer Schutzgott geſtürzet?

Soll ich ſagen, was ich denke, ſo deucht mich, die Atheiſten würden beſſer thun, wenn ſie ſich der Vernunft ganz begäben. Und ſie könten ihrer verlohrnen Sache noch einigen Schein geben, wenn ſie ſich mit ihr gar nicht bemengeten. Sie betrügen ſich würklich, wenn ſie ſich einbilden, ſie ſey auf ihrer Seite. Sie iſt ihr ſtärkſter Gegner, und reiſſet das alles wieder nieder, was ſie mit Mühe und Verwirrung aufge-

aufgerichtet haben. Wie bald würden ſie das merken, wenn ſie nur ein wenig behutſamer mit ihr umgehen wolten. Denket ja nicht, daß ſie ſo albern und kindiſch ſey, etwas zu billigen, was nur unmündige und ſchwache Geiſter blendet, die geringe Spielwerke für Kunſtſtücke halten. Doch dem ſey, wie ihm wolle: Giebt man zu, die Vernunft ſey der Schiedsmann, der durch die Betrachtung der natürlichen Dinge uns von der Gewisheit der Würklichkeit GOttes überzeugen müſſe, ſo hat der Unglaube verſpielet und die Warheit gewonnen. Wodurch will man die Stärke ihrer Gründe, die zum Vortheil der Warheit gereichen, entkräften? Sie flieſſen aus ihren ewigen und unveränderlichen Grundſätzen und aus dem unwandelbahren Grunde der Dinge. Dieſe muß ich völlig aufheben, oder einen GOtt zugeben und zwar einen ſolchen GOtt, als alle Vernünftige und Rechtgläubige erkennen und anbeten.

Die ärgſten Gottesleugner, die recht darauf ſinnen, wie ſie ſich in ihrem Irrthum verwahren mögen, werden es mit aller ihrer unſeligen Mühe nicht weiter bringen, als daß ſie höchſtens zweifeln, ob ein ſolcher GOtt iſt, wie geglaubt wird. Ich bin gewiß, je mehr ſie ſich beſtreben dieſen Zweifel zu vergröſſern, deſto geringer wird er werden. Eine ſcharfe Unterſuchung, ob kein GOtt ſey, wird oft das Mittel, daß man ihn findet und gar nicht leugnen kan. Folglich iſt es weit rahtſamer, daß diejenigen, welche wegen des Daſeyns GOttes auf Zweifel gefallen, und gerne Atheiſten werden, oder bleiben wollen, keine genaue Unterſuchung über den Grund ihres Zweifels anſtellen. Seyd verſichert, alle eure Zweifel gehen verlohren wenn ihr anfanget, darüber zu grübeln! Und geſetzt, es blieben noch einige Nebel übrig, die unſere trüben und finſtern Augen hinderten, das göttliche Weſen vollkommen zu ſehen, wäre es denn nicht ſicherer, es zu glauben, ob man es ſchon nicht völlig begriffen als einiger nichtigen Zweifel halber, zu leugnen? Iſt es nicht eine Regel der Klugheit, das gewiſſe, dem ungewiſſen und das wahrſcheinliche dem zweifelhaften vorzuziehen, (*) abſonderlich wenn man dabey viel zu verliehren, oder zu gewinnen hat?

(*) Vid. illuſtr. MOSHEMII Argumentum quod a tuto ducitur ubi plerique citantur, qui hoc argumentandi genere ad dementiam Atheorum coërcendam, uſi ſunt. Non plane hoc argumentum rejiciendum eſſe puto.

Giebt man ſchon vor, man leugne nicht ſchlechterdings, daß ein Weſen in der Natur der Dinge vorhanden, welches den Grund der ſichtbaren Welt in ſich faſſete; Man zweifele nur, was es eigentlich für ein Weſen ſey und ob es ſolche Eigenſchaften an ſich habe, die ihm gemeiniglich zugeeignet werden; So verſchwindet auch dieſer Zweifel wie ein Schatten, wenn man die Gründe erforſchet, kraft deren man GOtt keine andere Vollkommenheiten und Eigenſchaften beymeſſen kan, als ihm zugeleget werden. Und da uns die Natur der Dinge, ihre Abſichten und Endurſachen, die ſich in ihrem Zuſammenhang, ſo vortreflich offenbahren, ordentlich auf die Vollkommenheiten ihres Urhebers bringen, kan man denn wol zweifeln, was er für ein Weſen ſey? Wird man nicht gründlich überzeuget, daß kein anderer GOtt ſey, als geglaubt wird? Man mag ſich wenden und kehren, wohin man will und ſich die Werke der Schöpfung vorſtellen, wie man kan, GOtt kan unmöglich ein anderer GOtt ſeyn, als er iſt und wir können keinen andern GOtt erkennen, als wie ihn Himmel und Erde verkündigen und unſere Vernunft abſchildert. Und das iſt eben derjenige GOtt, welchen wir verehren und bewundern.

Findet man nun gar keine Urſach an der Würklichkeit GOttes zu zweifeln, ſondern die ſtärkſten Beweisthümer von dieſer Warheit, wie kan man ſich denn überwinden, ihn zu leugnen? Aller Vorwand fällt weg, womit ihr euer Verfahren beſchönen wollet. Ihr könnet euch auf nichts berufen, als auf euren verſtockten Sinn, wenn ihr der Warheit die Hand nicht bieten wollet. Kehret wieder abtrünnige Kinder! Warum verlaſſet ihr euren Schöpfer, der den ganzen Tag ſeine Hände ausſtrecket, euch aus der Irre zu führen? Er will eure verſchmachtete Seele laben und euch wieder zu rechte bringen. Was wollet ihr euch wegern, die Ketten des Satans worin er euch gefangen hält, nach ſeinem Willen, mit den Seilen ſeiner Liebe, worin er euch leiten will, zu vertauſchen? Warum ſcheuet ihr euch für ſeiner ſanften Bürde und leichten Laſt, da ihr in der Sclaverey der Sünden ſtecket? Sehet auf eure Wege, die ihr wandelt! Könnet ihr auf den kahlen Hügeln des Todes, wol etwas anders, als das Verderben erndten? Was lechzet ihr bey löchrichten Brunnen, da euch die Quelle des Lebens offen ſtehet? Oder was iſts, daß euch ſo geblendet und gefeſſelt? Was machts, daß ihr ſo wenig euer eigen beſtes erkennet? Iſt es die

Welt, worin ihr euch etwa verliebt? Oder ihre Lüſte die euch berauſchet? Verdienet es die erſte wol, daß man ſie dem Schöpfer vorziehet? Und ſind es die letzſten wol wehrt, daß man für ihre augenblickliche Entzückung, die wie ein Traum verſchwindet, eine ganze Ewigkeit voller Marter erkaufet? Und iſt es klug, in der Zeit nur zu leben, damit man ſich ewig unglücklich mache?

Nach den Begriffen, die man von der Natur der Seele und ihren Eigenſchaften hat, folget, daß ſie nach dem Tode des Menſchen nicht zerſtöret werde. Sie iſt aller Auflöſung unfähig und von dem Schöpfer zur Ewigkeit beſtimmet. Zum Theil läſſet ſich das aus ihren Begierden abnehmen, die ſich in die Schranken der Zeitlichkeit nicht einſchlieſſen laſſen. Sie fordern immer mehr. Und bey der Erlangung aller Dinge und dem Genuſſe aller Abwechſelungen, hören ſie nicht auf, weiter zu gehen. Hat man nicht Urſach zu glauben, der Schöpfer habe deswegen ſo unendliche Triebe in die Natur unſrer Seele gepflanzet, damit wir am meiſten nach dem, was droben iſt, trachten möchten? Ihr Zuſtand wird alſo in der Ewigkeit unveränderlich ſeyn. Sie wird entweder ewig glücklich, oder unglücklich werden, nach dem ſie ihrem Zwecke und der Abſicht ihres Urhebers, gemäß oder zuwieder gelebt. Könte aber wol eine Seele der Abſicht des Schöpfers, dem ſie ähnlich werden ſollen, mehr zuwieder handeln, als wenn ſie ihn leugnet und dadurch aufs höchſte beſchimpfet? Ach! was muß ein Menſch gedenken den ſein inwendiger Richter dieſes Verbrechens überführet, wenn er einen Blick in die Ewigkeit thut, und ſich alle die tödlichen Geſchöſſe, die Schwerdter und Pfeile der göttlichen Gerechtigkeit, die zu ſeinem Verderben gewezet und geſchärfet ſind, lebhaft vorſtellet! Iſt es möglich daß man nicht erzittert, wenn ſich die Hölle vor unſern Augen öfnet?

Ueberleget man das ein wenig mit Bedacht und ziehet ſo wol das Gute, welches ein Gottesleugner verſcherzet, als das Uebel, das er zu gewarten hat, und wobey er nie zur Sicherheit kommen kan, daß weder das eine zu befürchten noch das andere zu hoffen, in Betrachtung, wird man ſich nimmermehr ſo weit hinreiſſen laſſen, daß man einen GOtt leugnet. Die Welt mag ihre Schätze noch ſo gut anpreiſen und Fleiſch und Blut in den Wollüſten noch ſo viele Annehmlichkeiten ſchmecken, man wird mehr auf die üblen Folgen, die daraus flieſſen,

als auf ihre Süßigkeit, welche ihr Genuß gebieret, ſehen und bey allen Eingebungen taub bleiben. Pflegt die Welt ihren Kindern, und ihre Luſt wol am Ende einem andern Sold zu geben, als Schwäche des Geiſtes, einen ſiechen Leib, Anklagen des Gewiſſens, Angſt und Furcht des Todes? Und womit endiget ſich ordentlich die Gottesleugnung? Mit einem erſchrecklichen Kampfe zwiſchen Zeit und Ewigkeit, wovon die Verzweifelung den Schluß machet. Wie viele Exempel bekräftigen dieſe traurige Warheit! Einige unter ihnen die den Nahmen haben wollen, daß ſie eben ſo ruhig bey ihrer Gottesleugnung geſtorben als gelebet, haben niemand in den Augenblicken des Todes bey ſich leiden wollen, damit ſie keine Zeugen von ihrer Verwirrung hinterlaſſen möchten. Andere ſind auf dem Sterbebette anderes Sinnes worden und haben über ihre Gottloſigkeit geſeufzet. Dieſes will ich einen ſinnreichen Mann beweiſen laſſen, der uns den Wankelmuht einiger Atheiſten beſchreibet. (*) "Ich habe mir "noch nicht einbilden können, ſpricht er, daß es rechte Atheiſten gäbe. "Die Thoren, leſen wir bey dem Propheten, Pſ. XIV. 1. ſprechen in "ihren Herzen, es iſt kein GOtt, das heiſt, der Gottloſe wünſchet, "daß gar kein GOtt ſeyn möchte. Sein Geiſt beſtreitet wieder ſeinen "Willen die Wünſche ſeines Herzens. Alles wiederſetzet ſich ſeinen "falſchen Meinungen. Wenn er durch ſeine Bosheit das Daſeyn ei"nes GOttes vernichtet, ſo ſiehet er nach der Zeit allzu klar daß er ſich "betrogen hat. Allein was für eine erſchreckliche Sache iſt es doch, ſei"nen Irrthum nicht eher, als in dem Augenblicke, da man den Zorn des "Himmels empfindet, abſchweren wollen! Wie ſchrecklich iſt es, nur "alsdenn einen GOtt zugeſtehen, wenn er ſich als den Richter der "Gottloſen und als einen unerbittlichen Rächer ihrer Gottloſigkeit dar"ſtellet?" Er zweifelt dabey, obs wirklich dergleichen Leute gäbe.

"Ich glaube einen ſolchen Menſchen gar nicht, der Zeit ſeines "Lebens den Glauben an und von einem GOtt verwirft, und ich werde "auf das ſtärkſte von der Warheit einer Religion überzeuget, wenn ich "ſehe, daß die allergottloſeſten Menſchen zuletzt und im Tode, einen "GOtt

(*) Siehe IEAN DE LA BRVYERE ſinnreiche Gedanken von GOtt und der Religion Cap. I. §. XV. XVI. XVII. 317. 318. ſeqq. deutſcher Ueberſetzung.

GOtt zu Hülfe rufen." (*) Und gleich darauf. "Nach allen Ueber-"zeugungen, die wir von unſerer Religion haben ſollen, weiß ich nicht "wie ſich Leute von einer ſo feſt geſetzten Gottloſigkeit finden können, "daß ſie, ſelbſt in dem Augenblicke des Todes, mit ihren irreligieu-"ſen Weſen gleichſam Parade machen und ſich damit viel wiſſen. Sol-"te es wol möglich ſeyn, daß ſie durch alle die ſchrecklichen und "ſchauerhaften Umſtände, ſo dieſe letzte Stunde mit ſich führet nicht in "Beſtürzung geſetzet würden? Ich kan ungeachtet aller verſtellten "Sicherheit, die ſie von auſſen an den Tag zu legen ſich bemühen, den-"noch nicht glauben, daß ihre Seele in einer wahren Zufriedenheit ſich "finde. Dieſe äuſerliche Stille iſt falſch, dieſe Unerſchrockenheit be-"trüglich. Wenn auch der Geiſt weiter nichts, als nur die ordentli-"chen Schreckniſſen des Todes auszuhalten hätte, der traurigen Erin-"nerungen des vergangenen und derer noch erſchrecklichern Folgen aufs "Zukünftige nicht zu gedenken, ſo deucht mich doch, daß allein dieſer "Anblick des Todes auch die unbeweglichſte Standhaftigkeit wankend "machen und in Verwirrung bringen ſoll." Daraus ſiehet man, daß auch diejenigen, welche im Leben GOtt geleugnet und ſich eingebildet, ihre Herzhaftigkeit würde über alle Anfechtung ſiegen, in den Stunden des Todes ſo mürbe und verzagt worden ſind, daß ſie bey einem geringen Getöſe gezittert, ob ſie ſich ſchon ſonſt vor Donner und Bliz nicht geſcheuet.

Noch andere ſind, wenn ihnen die Vorboten des Todes den Aufbruch aus der Welt angekündiget, in eine Art der Wut und Raſerey gerahten, worin ſie die Stunde ihrer Gebuhrt verfluchet, ihre Irrthümer und Verführer vermaledeyet und unter Wüten und Brüllen und allerhand ſcheuslichen Geberden abgeſchieden. Die Lehrer welche ihnen das Gift ihrer Raſerey beygebracht ſind zwar in guten Tagen für groſſe Geiſter gehalten, aber im Tode der Gegenſtand ihrer Verfluchung geworden, welche ihnen eine lebhafte Vorſtellung ihres elenden Zuſtandes und die heftige Furcht vor dem künftigen, ausgepreſſet. Was kan wol durchdringender ſeyn als die Verſicherung, daß man in die Hände eines GOttes

(*) Man ſehe, was Bayle von dieſer Art Leuten ſaget in ſeinem hiſtoriſch-und critiſchem Wörterbuch unter dem Artickel Des-Barreaux n. F. und unter dem Art. Bion Boryſthenier n. 2. und Charrons n. 1.

GOttes fallen werde, deſſen Zorn bis in die unterſte Hölle brennet? Darum frägt ein gelahrter Mann, welcher die Tiefen des menſchlichen Herzens genau erforſchet hat: (*) Wie mag wol der Zuſtand eines Menſchen ohne Gottſeligkeit in der letzten Stunde beſchaffen ſeyn? Eins von beyden geſchiehet: Entweder er verſtehet die Länge und alle die Gröſſe der Gefahr in der er ſich befindet, oder ſie iſt ihm unbekannt und er giebt zum wenigſten nicht Acht darauf. Iſt dieſes, wie unglücklich iſt er? Er machet muhtwillig vor der entſetzlichſten Sache von der Welt die Augen zu. Er bedecket ſie mit dem dickeſten Vorhang, den er nur finden kan und ſtürzet ſich mit verhangenem Kopfe, in den Abgrund, oder fällt zum wenigſten ganz ſanft und unempfindlich in denſelben, ohne die geringſte Mühe, ſeinen Fall entweder zu verhindern, oder in etwas aufzuhalten, anzuwenden. Iſt das andere, ſo wird dieſe betrügliche Ruhe nicht lange dauren. Er wird wenn er vor dem Richterſtuhle des Höchſten Richters erſcheinen ſoll, ſeinen verzweifelten Zuſtand mit Augen ſehen und in die ärgſte Raſerey und Unſinnigkeit, deren er nur fähig iſt, verſetzet werden.

Erweget dieſe betrübten Würkungen des Unglaubens, verwirrte Geiſter! Und werdet einmal nüchtern von dem Frevel der euch taumeln machet! Man bietet alle Uebel, die nur ſeyn können wieder ſich auf, wenn man ſich erkühnet, GOtt zu bekriegen und verletzet ſich am meiſten, wenn man ſich vornimmt, ihn mit abgenutzten Pfeilen zu beſtürmen. Was kan eure Blindheit und Thorheit mehr beſchämen, als die Beyſpiele, die wir euch vor Augen geleget? Und ſolte euch eine ſolche Vorſtellung, wenn auch alle Gründe, die ich euch entgegen geſetzt, falſch wären, nicht zu einem andern Entſchluſſe bringen? Was iſt das Leben, wenn es verfloſſen, zu achten, wenn man es mit einem ſo erſchrecklichen Ende bezahlen muß? Was ſind alle Freuden der Erden, alle Freyheit, alle Ergötzungen, wenn ſie zuletzt die Quelle eines unbeſchreiblichen Jammers, der mit allen Plagen und Leiden der Welt, nicht zu vergleichen, werden? Was hilfts, wenn ich wenige Jahre ohne Furcht für GOtt hingebracht und ewig die Würkung ſeines Zorns empfinden muß? Wird ſich ein Halbkluger zu einem ſolchen Tauſche verſte-

(*) Siehe Johann la Placette Verſuch einer Geiſtl. moral, der erſten Abhandelung von der Gottſeligkeit VII. Cap. deutſch. Ueberſez. pag. 956. & 957.

verſtehen? Man kan GOtt nicht entfliehen. Er iſt und wird bleiben, ob ihn ſchon wahnwitzige leugnen. Beſinnet euch! Schlaget in euch! Denket, wie bald die Hand deſſen euren verkehrten Lauf unterbrechen und den Faden eures Lebens abreiſſen könne, dem ihr trotzet? Und wer weiß, wie nahe ihr eurem Ziele ſchon gerücket ſeyd? Wer weiß, ob ihr morgen, wenn ihr heute eure Ohren vor der Stimme des HErrn, die euch warnet erwecket und treibet, verſtopfet, noch ſo viel Müſſe haben werdet, euch zu faſſen und vom Untergange zu retten? Der geringſte Wink des Höchſten iſt fähig, euch zu Boden zu ſtürzen. Wie bald iſt eine Hand voll Staub auseinander geblaſen? Es iſt euch gar nicht ſchimpflich, wenn ihr eure Irrthümer abſchweret und in die Arme des HErrn eilet, dem ihr bisher den Rücken zugekehret. Die Warheit, die uns zu unſerem erſten Urſprung zurückeführet, überwieget alles. Warum ſoll ihr das eitle Herz nicht nachgeben? Unſere Eigenliebe, welche uns faſt immer berücket; Die der Zunder des Stolzes iſt; Die uns aufbläſet, damit wir uns betriegen mögen; Muß der Vernunft den Vorzug laſſen. Das ſind arge Freunde, die uns zu unſerem Schaden ſchmeichlen, und uns deswegen liebkoſen, damit ſie uns unglücklich machen. O ſo machet euch los von den Banden, die euch von GOtt ziehen! Reiſſet die Finſterniß aus dem Verſtande und die Bosheit aus dem Herzen, auf daß ihr GOtt erkennet, von Herzen liebet und ſeinem Gerichte entgehet!

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schumacher, Johann Heinrich

Die Stärke und Schwäche des atheistischen Unglaubens

Helmstedt 1749

4 Diss. 1177#Beibd.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10673565-1
VD18 15147681-001